

Heinz Michels

*Kreta,
Rußland,
Monte-Cassino,
Normandie.*



*Das
Soldatenleben
meines Vaters
Hubert Michels
als Fallschirmjäger
im Zweiten Weltkrieg.*

**DER KRIEG
HINTERLÄSST TIEFE NARBEN**

Kreta, Russland, Monte-Cassino, Normandie



Zum Buch

Als Fallschirmjäger war Hubert Michels im Zweiten Weltkrieg eingesetzt. Seine Pflicht gegenüber Führer, Volk und Vaterland, deren verhängnisvollen Charakter er erst nach und nach erkannte, erfüllte er mutig und mit größtmöglichem Anstand. Sein Sohn, Heinz Michels, stellte die Photographien, Dokumente, Aufzeichnungen und mündlich überlieferten Erinnerungen des Vaters (1918-1996) zu einer eindrucksvollen Dokumentation zusammen, die zum Frieden mahnt.

Sachlich berichtet der Autor von den Fronteinsätzen des Vaters auf Kreta, in Russland, Italien und in der Normandie, wo er im Frühsommer 1944 nach einer schweren Verwundung in amerikanische Gefangenschaft geriet. Weil Hubert Michels kein aktiver Anhänger des nationalsozialistischen Regimes und kein Parteimitglied war, konnte er nach dem Krieg von 1956 an zum Aufbau der Bundeswehr beitragen, wo er bis 1975 für friedliche Ziele wirkte. Die Dokumentation soll aber auch an die gefallenen Kameraden des Vaters erinnern, die als Fallschirmjäger an seiner Seite ihr junges Leben verloren.

Der Autor mahnt die nachfolgenden Generationen, sich für den Frieden als kostbares Gut einzusetzen.

"Der Krieg hinterlässt tiefe Narben" - eine Biographie von zeitgeschichtlichem Wert.

ISBN 3-8311-4155-X



Heinz Michels

**DER KRIEG
HINTERLÄSST TIEFE NARBEN**

*Das Soldatenleben meines Vaters
Hubert Michels
als Fallschirmjäger im Zweiten Weltkrieg*

Heinz Michels

DER KRIEG HINTERLÄSST TIEFE NARBEN

*Das Soldatenleben meines Vaters Hubert Michels
als Fallschirmjäger im Zweiten Weltkrieg.*



Mein Vater Hubert Michels als Fallschirmjäger.

© Alle Rechte liegen beim Autor Herstellung: Books on Demand
GmbH ISBN 3-8311-4155-X

Inhalt

	<i>Seite</i>
Vorwort	5
1. Kapitel Historie, Einberufung zur Fallschirmtruppe, Die Grundausbildung.	8
2. Kapitel Die Zeit nach der Grundausbildung.	29
3. Kapitel «Unternehmen Merkur Absprung über Kreta und der Blutzoll der Fallschirmjäger.	33
4. Kapitel «Unternehmen Barbarossa Zweiter Kampfeinsatz meines Vaters in den Weiten Russlands.	54
5. Kapitel Der Kampf um «Monte Cassino « und der Rückzug aus Italien.	76
6. Kapitel «Der längste Tag Die Invasion in der Normandie. Der kürzeste Kampfeinsatz meines Vaters im Zweiten Weltkrieg.	96
7. Kapitel Die Zeit der Gefangenschaft und Heimkehr.	104
Nachwort	110
Anhang	113

Die Bilder, Dokumente und Urkunden, stammen ausschliesslich aus dem Privatbesitz der Familie.

Sie werden in diesem Buch zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Vorwort

Diese Biographie schreibe ich zur Erinnerung an meinen lieben Vater Hubert Michels. Er war für mich bis zu seinem Tod am 25. November 1996 ein Vorbild in allen Lebenslagen. Viele Jahre seiner Jugend hatte er als Soldat bei den Fallschirmjägern im Zweiten Weltkrieg für ein unmenschliches Regime geopfert. Seine Erzählungen über diese Zeit und die Originalbilder, Urkunden und Dokumente von seinen Einsätzen und seiner Gefangenschaft sollen die Leser zum «Frieden» ermahnen. Ich möchte aber auch an die gefallenen Kameraden meines Vaters erinnern, die in Vergessenheit geraten sind. Sie haben ihr junges Leben für keine gerechte Sache hergeben müssen.

Mein Vater wurde am 17. Dezember 1918 als 2. Kind von 8 Kindern der Familie Anton Michels und Katharina, geborene Golbach, in dem kleinen Eifeldorf Bergheim geboren. Er wuchs mit seinen Geschwistern wohlbehütet und christlich erzogen auf. Die Familie hatte 5 Söhne und 3 Töchter. Seit der Machtübernahme Adolf Hitlers war auch das Dorfleben nationalsozialistisch geprägt. Meine Grosseltern erzählten mir, dass alles von der Partei überwacht wurde, und viele Männer beim Bunkerbau der Westwallanlagen helfen mussten. Die gesprengten Bunker sind heute noch teilweise zu sehen. Damals konnten sie noch nicht ahnen, was auf die Familie und das Land zukommen sollte. Meine Grossmutter erhielt das Mutterkreuz wegen der Anzahl ihrer Kinder. Den frühen Tod ihres Sohnes Heinrich haben meine Grosseltern nie überwunden. Meine Grossmutter sagte mir immer, dass die Engländer Heinrich auf dem Gewissen hätten. Dabei war ihr bewusst, dass auch viele andere Mütter ihre Söhne verloren hatten. Für sie zählte aber in erster Linie Heinrich. Er war in Holland bei seinem ersten Einsatz als Pionier bei der Anbringung von Sprengladungen an einer Brücke durch die Hand der Engländer gefallen.

Die waren für den frühen Tod ihres Sohnes verantwortlich. Sie konnte ihnen das nie verzeihen. Von den 5 Söhnen, die alle als Soldat am Krieg teilgenommen haben, war Heinrich der Einzige, der gefallen war. Der älteste Sohn Willi wurde in Stalingrad als Panzersoldat verwundet und konnte noch ausgeflogen werden. Sohn Peter wurde in Frankreich durch einen Bauchschuss schwer verwundet und kam auch dort in Gefangenschaft. Sohn Karl überstand unversehrt den Krieg. Auf die Verwundungen meines Vaters komme ich noch zu sprechen. Von den 3 Schwestern meines Vaters, Elisabeth, Katharina und Helene, weiss

ich nur, dass meine Tante Elisabeth als Krankenschwester tätig war. Meine zwei anderen Tanten waren damals noch Kinder.



Ein Westwallbunker in der Eifel, der von den Amerikanern im Krieg gesprengt wurde.



Ausblick vom gesprengten Bunker von Oben über die Eifellandschaft.

Die Bunker teilten sich in Kampfbunker mit Geschützen, Maschinengewehr- und Gewehrschiesscharten, und in Versorgungsbunker für Lebensmittel, Sanitätsmaterial und Munition auf. Sie wurden in der Regel auf Anhöhen gebaut, von denen das weite Umfeld gut eingesehen werden konnte.

1. Kapitel

Historie, Einberufung zur Fallschirmtruppe, Die Grundausbildung

Bereits bei der Musterung 1939 meldete sich mein Vater freiwillig zu den Fallschirmjägern. Ich füge hier bewusst Textausschnitte aus dem Kapitel über die Fallschirmjäger» Von Eben Emael nach Kreta», aus dem Buch « Der zweite Weltkrieg – Der Luftkrieg», vom MOEWIG-Verlag ein. «Zur Fallschirmtruppe kamen grundsätzlich nur Freiwillige. Da es deren weit mehr als genug gab, konnte man sich den Luxus erlauben, die Besten herauszupicken. Diese mussten körperlich absolut fit sein. Charakterlich wurde ein kontrollierter Draufgängertyp bevorzugt, Männer also, die das hohe Risiko ihrer speziellen Kampfart bewusst auf sich nahmen. Schliesslich muss man, um die Besonderheit der Fallschirmtruppe zu verstehen, zwei psychologische Elemente in Rechnung stellen: Zum einen den enormen inneren Zusammenhalt dieser Truppe, die sich aus der Kampfart ergab. In einer Truppe, bei der im Einsatz der General genauso am Schirm baumelte wie der letzte Jäger, im gleichen Kampfanzug, MP umgehängt und Handgranaten im Beutel, entwickelte sich zwangsläufig ein Gefühl, unbedingt aufeinander angewiesen zu sein. Das zweite psychologische Element, das den unbändigen Kampfgeist dieser Truppe erklärt, sie zu Leistungen befähigte, wie man sie sonst nur bei Verzweiflungskämpfen beobachten kann, der Fallschirmjäger (selbstverständlich auch der mit dem Lastensegler einschwebende Soldat) kämpft, anders als alle anderen Soldaten, auch als Angreifer mit dem Rücken an der Wand. Ob Bomberpilot, ob Panzerfahrer, ob Infanterist – sie alle hatten einen Rückweg. Der Fallschirmjäger hat diesen Notausgang nicht. Wenn er aus der Transportmaschine, wie damals üblich hechtet, dann weiss er, dass da nichts und niemand sind, ihn im Misserfolg zurück in den Himmel zu hieven und nach Hause zu bringen. Er hat nur einen Weg, und der heisst kämpfen und siegen. Er steht, und das ist sein freiwillig übernommenes Risiko, kaum dass er die Füsse am Boden hat, auf buchstäblich verlorenem Posten». Als mein Vater den Entschluss fasste, sich zur Fallschirmtruppe zu melden, waren ihm diese Risiken aufgezählt worden. Er musste sich verpflichten, diese tapfer auf sich zu nehmen. Die Fallschirmtruppe gehörte damals der Luftwaffe an, und die Fallschirmjäger trugen mit Stolz das erworbene Fall-

schirmschützenabzeichen. Mein Vater erhielt das Abzeichen, wie in seinem Soldbuch dokumentiert, am 20.10.1940 nach der Fallschirmjägerausbildung.

Historisch ist noch zu erwähnen, dass als Geburtstag der deutschen Fallschirmtruppe der 29. Januar 1936 gilt. An diesem Tag erliess der Reichsminister für Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, den Befehl, eine Gruppe Freiwilliger aus dem Regiment «General Göring» im Fallschirmspringen und Fallschirmpacken auszubilden. Die Offiziere, die im Frühjahr 1936 daran gingen diese Truppe aufzubauen, betraten in jeder Hinsicht Neuland. Es gab keine Vorbilder. Neuland war schon die Technik. Die bis dahin in der Luftfahrt benutzten manuell ausgelösten Rettungsschirme waren ungeeignet, weil die Zeit zum Auslösen und bis zur Entfaltung des Schirmes zu lang war. Es war von vorn herein klar, dass die Fallschirmjäger möglichst nur kurze Zeit wehrlos in der Luft am Schirm baumeln sollten, also aus möglichst geringer Höhe abgesetzt werden mussten. Dafür musste ein neuer, automatisch öffnender Schirm entwickelt werden.

Nicht nur das, man brauchte einen für die besonderen Bedingungen geeigneten Kampfanzug (Knochensack). Auch der traditionelle Stahlhelm mit den aufgebogenen Rändern taugte nicht für Springer und musste durch einen aerodynamischen besseren Helm ersetzt werden. Man brauchte auch eine leichte, beim Sprung am Körper tragende Maschinenwaffe, die MP. Ziemlich früh wurden auch Überlegungen angestellt und Entwicklungen eingeleitet, die Transportkapazität auszuweiten und dabei eine taktische Variante zu gewinnen. Streng geheim begann die Konstruktion geeigneter Lastensegler.

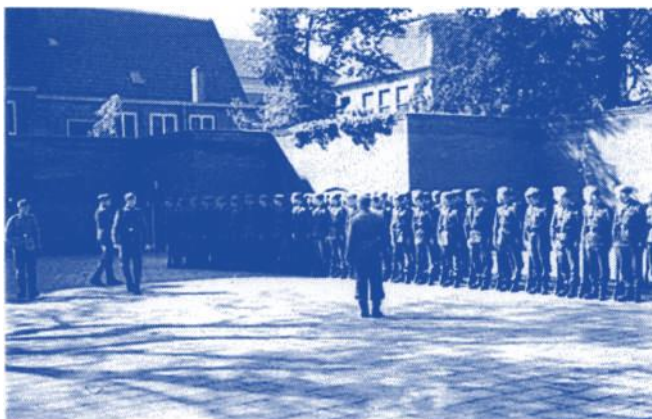
Wichtiger aber als diese technischen Novitäten war die Entwicklung neuer Ausbildungs- und Einsatzprinzipien und neuer Befehlsstrukturen. Hier liegt die eigentliche grosse Leistung der Offiziere, die die Fallschirmtruppe geformt haben, der Kommandeure der ersten Fallschirmbataillone, Breuer (Luftwaffe) und Heidrich (Heer) und vor allem des Kommandeurs der Fallschirmtruppen, Student. Alle diese Offiziere hatten von vorn herein erfasst, dass es nicht damit getan war, normalen Infanteristen das Abspringen mit dem Fallschirm beizubringen, denn die bewährten Führungsmethoden normaler Infanterie waren für die Fallschirmtruppe nicht brauchbar. Der Mitspringende Divisionär oder Regimentskommandeur fand unten ja kein Stabsquartier mit ausgebauten Nachrichtenverbindungen. Die Folgerung daraus: Nicht nur die Offiziere, jeder einzelne Springer musste vor dem Einsatz bis ins Detail den Kampfauftrag seiner

Gruppe und mindestens auch den der Nachbargruppen kennen, um jederzeit auch ohne Führung, taktisch richtig handeln und improvisieren zu können. Schlichter ausgedrückt: Zum ersten Male in der deutschen Militärgeschichte wurden so Soldaten zu Einzelkämpfern ausgebildet, geschult, nicht auf Befehle zu warten, sondern in eigener Verantwortung nach der Notwendigkeit der Situation zu handeln.

Das war, wenn man so will, eins der grossen Erfolgsgeheimnisse dieser erstaunlichen Truppe.

Die Idee, Soldaten im Hinterland des Feindes abzusetzen, wurde bereits im ersten Weltkrieg geboren. US-General William Mitchell plante für den Februar 1919 bei Ypern die erste Fallschirm-Luftlandeoperation der Militärgeschichte. Die deutsche Kapitulation 1918 kam der Premiere zuvor. 1930 beeindruckte dann die Rote Armee bei einem Manöver die westlichen Militärattachés mit einem Fallschirm-Kommandounternehmen. Die Deutschen traten erst fünf Jahre später auf den Plan.

Die Einberufung zur Fallschirmtruppe erhielt mein Vater, im Soldbuch dokumentiert, im Februar 1940. Die Ausbildung erfolgte im Fallschirmjäger Regiment 6 in Braunschweig. Dort fand auch die Vereidigung statt, zu der ich noch kommen möchte. Bereits am ersten Tag wurde eine allgemeine Impfung der eingezogenen Soldaten gegen Typhus Paratyphus durchgeführt. Diese Impfung wiederholte sich bei meinem Vater am 6. April 1940 und am 5. Juli 1943. Weitere Impfungen wurden am 25. September 1941, am 9. Oktober 1942 und am 20. November 1942 gegen Cholera durchgeführt. Eine Pockenimpfung war am 7. Mai 1942. Gegen Ruhr wurden die Impfungen am 1. Juli 1943, am 7. Juli 1943, am 2. Mai 1944, am 22. Mai 1944 und am 30. Mai 1944 durchgeführt. Tetanus-toxische Impfungen erfolgten am 22. August 1942, am 17. September 1942 und am 15. März 1944.



Formalausbildung der Kompanie meines Vaters während der Grundausbildung.



Sprungausbildung der Kompanie an einem Übungs-Sprungturm mit Hänge- und Pendelvorrichtung.

Deutlich sind die gefleckten Kampfanzüge zu sehen, die heute von allen Armeen verwendet werden.

Auf dem ersten Bild ist die Kompanie meines Vaters zur Formalausbildung auf dem Kasemenhof angetreten. Das zweite Bild zeigt die Kompanie bei der Sprungausbildung vor einem Übungs-Sprungturm mit Hänge- und Pendelvorrichtung. Wie mein Vater mir erzählte, wurde sehr grossen Wert daraufgelegt, dass die Uniform immer in einem tadellosen Zustand war und das Erscheinungsbild des Fallschirmjägers in jedem Fall ohne Makel zu sein hatte. Die Formalausbildung nahm einen grossen Teil der Ausbildung in Anspruch. Vom richtigen Gruss bis zu allen Arten des Marschierens wurde bis zum Erbrechen fast jeden Tag geübt. Wecken war morgens um 5.30 Uhr durch den UvD (Un-

teroffizier vom Dienst) mit einem schrillen Ton aus einer Trillerpfeife und dem Ruf «Kompanie aufstehen ». Nach dem Wecken stürmten die Soldaten der Kompanie in die Waschräume zum Körperreinigen. Anschliessen wurden die Stuben (Zimmer der Soldaten) auf Vordermann gebracht. Ordnungsgemässes Bettenmachen, Reinigung und in Ordnung bringen der Spinden (Schränke) der Soldaten, mit den Uniformen verschiedener Art, einschliesslich Stiefel und Schuhe, Unterwäsche und sonstiger Gebrauchsgegenstände und privater Sachen, waren an der Tagesordnung. Die Soldaten jeder Stube waren darauf bedacht, nie unangenehm aufzufallen und alles in einem einwandfreien Zustand vorzuzeigen. Anschliessend wurden die Stuben von einem Unteroffizier oder Feldwebel kontrolliert. Durch den Ausruf «Achtung» und der Meldung, dass die Stube fertig sei und alle vollzählig wären, sofern niemand im Krankenrevier lag, wurde die Stube übergeben. Die Kontrolle wurde dementsprechend streng durchgeführt, wobei die geringste Unordnung bestraft wurde. Nach dem Begehen der Stuben trat die Kompanie geschlossen vor dem Kompaniegebäude an. Der Kompaniefeldwebel (Mutter der Kompanie oder Spiess) liess die Kompanie antreten und übergab sie dann an den Kompaniechef. Nach dem Verlesen des Tagesbefehls oder sonstiger wichtiger Mitteilungen an die Kompanie wurde die Anweisung zum gemeinsamen Frühstück in der Kantine erteilt. Unteroffiziere nahmen ihr Essen im Unteroffizierskasino ein, die Offiziere im Offizierskasino. Auf die Trennung der Mannschaften, der Unteroffiziere und Offiziere wurde peinlich geachtet. Nur Ordonanzen (Mannschaftsdienstgrade) durften das Unteroffizierskasino und das Offizierskasino betreten, um als Bedienungspersonal aufzutreten.

Zur Gefechtsausbildung zählten immer wieder Geländetübungen mit Waffen und Gerät. Die Kompanie wurde hierzu in verschiedene, so genannte Züge aufgeteilt, für die der Zugführer, ein Unteroffizier oder Feldwebel, verantwortlich war. Der Zugführer war der Ausbilder. In den meisten Fällen, so sagte mir mein Vater, waren diese während der Formal- oder Gefechtsausbildung nicht nur hart gegen die Soldaten, sondern auch gegen sich selbst. Wie schon erwähnt, waren die einzelnen Züge der Fallschirmjäger auf Gedeih und Verderb im Ernstfall aufeinander angewiesen. Die Ausbildung war dem entsprechend ausgerichtet. Immer wieder wurde der Angriff oder die Verteidigung auf dem Boden dahingehend geübt, dass die Soldaten der Züge sich gegenseitig absicherten und in ständiger Verbindung zueinander standen. Darüber hinaus erfolgte eine eingehende Einzelkämpferausbildung im Gelände. Es konnte ja nicht ausgeschlossen



Mein Vater (rechts) bei der Ausbildung am MG 34 und während der Pause (oben rechts Mitte) in einer Gefechtsübung im Gelände.

werden, dass die Fallschirmjäger beim Absprung aus den Maschinen und bei geöffneten Schirmen, durch starke Windeinflüsse abgetrieben wurden, und weit auseinander gezogen im Kampfgebiet landeten. Dies sollte, so mein Vater, beim Absprung auf die Insel Kreta öfters der Fall gewesen sein. Es galt also immer wieder zu üben, dass der Einzelne unbedingt, wenn es sein muss, auch alleine kämpfend, den Anschluss an seinen Zug oder zumindest an die Kompanie finden sollte. Zu dieser Ausbildung zählten auch immer wieder Nachtübungen, bei denen die Kontaktaufnahme auch in absoluter Dunkelheit durch einzelne Soldaten an den Zug oder der Zug an die Kompanie geübt wurden. Diese Übungen waren besonders intensiv und gingen bis an die äusserste Gren-

ze der Belastbarkeit der Soldaten. Fehler bedeuteten im Kampfeinsatz den Tod oder die Gefangennahme und somit die Schwächung des Zuges und der Kompanie. Dies musste unter allen Umständen vermieden werden, um den Erfolg einer Operation, wenn möglich ohne Verluste an Menschenleben, zu garantieren. Die Zugführer und der Kompaniechef trugen also eine grosse Verantwortung gegenüber ihren Soldaten und waren sich darüber auch bewusst. Zu dem kam noch die Verantwortung über Material, das aus verschiedenen Geräten und Waffen bestand. Demzufolge mussten die Geräte und vor allen Dingen die Waffen ständig einsatzbereit und in einem einwandfreien Zustand sein. Die Waffenreinigung nach jeder Übung hatte Priorität und wurde streng überwacht und kontrolliert. Die ständigen Übungen bei jedem Wetter, ob nachts oder bei Tag, bei Regen, Schnee oder Hitze, zogen Mensch und Gerät in Mitleidenschaft und hinterliessen ihre Spuren. Dazu kam vor allem bei der Grundausbildung der Fallschirmjäger die ständige Alarmbereitschaft, von der des Öfteren Gebrauch gemacht wurde. Nächtlicher Alarm nach einem anstrengenden Tag erforderte eine ungeheure Disziplin und Wachsamkeit. Die Alarmbereitschaft wurde so lange geübt, bis Disziplin und Wachsamkeit in Fleisch und Blut übergegangen waren.



Mein Vater (vorne rechts) beim Marschieren ohne Tritt.

Die Sprungausbildung wurde ebenfalls intensiv geübt und erforderte sportlich durchtrainierte und absolut gesunde Männer, die keine Höhenangst hatten und auch das Risiko, dass sich der Schirm einmal nicht öffnete, bewusst auf sich nahmen. Es war daher selbstverständlich, dass die Fallschirme mit ausgesprochener Sorgfalt gepackt, gewartet und gelagert wurden. Nach jedem Sprungein-

satz wurden die Fallschirme in Fallschirmpackhallen von speziell ausgebildeten Fallschirmpackern, die selbst Fallschirmjäger waren, genauestens nach Beschädigungen der Fallschirmseide, der Fangleinen und der Gurte überprüft und gewartet. Beschädigungen der Seide wurden an Ort und Stelle mit Spezialnähmaschinen repariert, wobei es vorkam, dass grosse Stücke Fallschirmseide neu eingesetzt wurden. Die Fallschirmseide bestand damals aus Naturseide, die der besonderen Beanspruchung, die beim Sprung auftrat, gewachsen war. Interessant ist die Tatsache, dass bei Kriegsende in Deutschland ein Bestand an Naturseidengewebe von etwa 10 Millionen laufenden Metern vorhanden war, der für die Fertigung von etwa 150'000 Rettungs- und Sprungfallschirmen ausgereicht hätte. Das Packen der Schirme erfolgte auf langen Packtischen, die in unterschiedlicher Länge je nach Schirmart (Personen- oder Lastenschirme) vorhanden waren. Trotz genauer Überprüfung der gepackten Schirme konnte es vorkommen, dass sich ein Schirm beim Absprung nicht öffnete und der Fallschirmjäger unweigerlich dem Tod ausgesetzt war. Der Fallschirmjäger-Kampfanzug wurde wahrscheinlich auch deshalb Knochensack genannt, weil beim Aufprall eines abgestürzten Fallschirmjägers auf dem Boden alle Knochen gebrochen waren. Zum Gedenken an abgestürzte Kameraden sangen die Fallschirmjäger das Lied mit folgendem Text beim Marschieren:

Abgeschmiert aus hundert Metern aus der alten «Tante Ju». Mit geschlossenem Schirm zur Erde, fand ein Fallschirmjäger seine Ruh.

Seine Knochen sind gebrochen, und der Schirm liegt oben auf, kommt ein Sanka angefahren, sammelt seine Überreste auf

Kameraden stehen im Kreise, schauen sich das Unglück an. Jeder denkt auf seine Weise, morgen bist du vielleicht selber dran.

Und im Himmel angekommen, steht der Petrus vor dem Tor. Bist auch du ein Fallschirmjäger? Kehrt marsch, marsch, von euch ist keiner hier.

In der Hölle angekommen, steht der Teufel vor der Tür. Bist du auch ein Fallschirmjäger? Kehrt marsch, marsch, wir haben Angst vor dir.

In Walhalla angekommen, steht Gott Odin vor der Tür. Bist du auch ein Fallschirmjäger? Komm herein, wir haben Frauen und Bier.

Der Übungs-Sprungturm mit Hänge- und Pende Ivorrichtung war eine zentrale Übungseinrichtung. Er diente dazu, die Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber Kameraden vorausgesetzt, die vollständige und einwandfreie Beherrschung der Fallschirmsprungtechnik zu trainieren. Im Verlaufe der Ausbildung wurden dem Sprungschüler Härte, Ausdauer, Selbstüberwindung, körperliche und geistige Disziplin und Geistesgegenwart in höchstem Masse abverlangt. Soldaten mit charakterlichen Mängeln waren für die Sprungausbildung nicht geeignet. Die Soldaten sollten nach ihrer Ausbildung zum Fallschirmjä-

ger die Aufgabe, im Rahmen militärischer Luftlandeunternehmen mit Fallschirmen abzuspringen, mit einem Mindestmass an Gefahr für sich und ihre Kameraden erfüllen können. Ausserdem diente die Ausbildung am Übungs-Sprungturm dazu, die körperliche und psychische Belastung des freien Falles (ca. 40-50 Meter) bis zur vollen Entfaltung des Schirmes und den Stoss auf den Körper, der beim Entfalten des Schirmes entstand, anzutrainieren. Auch die richtige Körperhaltung beim Landen wurde geübt. Bei einer Fallgeschwindigkeit von ca. 6-7 Metern pro Sekunde war es wichtig, dass die Beine geschlossen angewinkelt waren und der Körper beim Berühren der Erde seitlich abgerollt wurde. Des Weiteren wurden die Sprungkommandos vor dem Absprung jedem Fallschirmjäger eingebläut, weil sie unter anderem mit einer letzten Überprüfung der angelegten Fallschirme verbunden waren. Die Sprungkommandos lauteten wie folgt:

1. Fertigmachen!
2. Aufstehen!
3. Einhaken! (Karabinerhaken im Stahlseil)
4. Überprüfen! (Gegenseitige Überprüfung der Fallschirmausrüstung)
5. Fertigmeldung!
6. Vorrücken! (Zur Sprungtüre durch den Mittelgang)
7. Fertig zum Sprung!
8. Ab! (Hechtsprung aus der Maschine)

Diese Sprungkommandos wurden durch einen «Absetzer» vor jedem Sprungeinsatz erteilt, der den Absprung der Fallschirmjäger aus der Maschine überwachte und noch einmal darauf achtete, dass die Karabinerhaken richtig im Stahlseil an der Decke des Flugzeugs eingehakt waren und somit die automatische Öffnung der Fallschirme erfolgen konnte.



Der Zug meines Vaters (Bildmitte) vor einer JU 52 vor einem Übungssprung mit angelegten Fallschirmen vom Typ RZ 16.



Vater (dritter linke Seite) in einer JU 52 während des Fluges zum Absprung.



Fallschirmjäger beim Einstieg
in eine Ju 52.
Oben Jäger Franz Hollein.
Unten Jäger Wilfried Diehl.



Fallschirmjäger nach einem nächtlichen
Stosstrupp gegen englische Flak und Artil-
leriestellungen.
Von links Jäger Küschelm, Jäger Roll,
Jäger Wilfried Diehl mit MG 34, und Jäger
Hans Schmeh.



Gefreiter Wilfried Diehl aus Homburg-Kirrburg im ersten Urlaub.

Deutsche Transportflugzeuge im 2. Weltkrieg, die zum Sprungeinsatz von Fallschirmjägern verwendet wurden



Ju 52 im Flug zum Einsatzort der Fallschirmjäger.

Für jeden Fallschirmjäger war während des Krieges die Junkers «JU 52» ebenso der Inbegriff an Zuverlässigkeit und Flugtüchtigkeit, wie für die vielen mit diesem Flugzeug in die Heimat gebrachten Verwundeten. Sie war als wichtigster Transportflugzeugtyp für 14-16 Fallschirmjäger geeignet und erreichte bei einer Fluggeschwindigkeit von 260 km/std. eine Höchstflugstrecke von 900 km. Die Fallschirmjäger sprangen aus dieser Maschine aus der linken Türe im Hechtsprung ab. Die JU 52 hat sich so bewährt, dass noch heute in Spanien Maschinen dieses Typs verwandt werden.



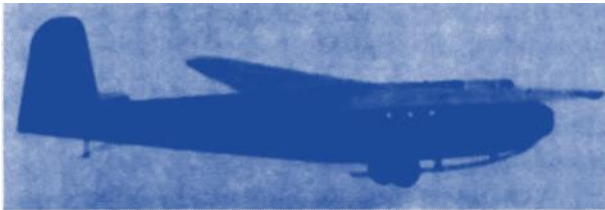
He 111 im Steigflug.

Weniger bekannt ist, dass das Standardkampfflugzeug der ehemaligen deutschen Luftwaffe, die Heinkel «He 111», auch zum Fallschirmabsprung voll geeignet war und verwendet wurde. Der Absprung erfolgte hier aus der an der Rumpfunterseite befindlichen Bola des Bordschützen über eine Rutsche oder nach Abbau der Bola später auch im Fussprung aus der dort verbliebenen Luke.

Vereinzelt wurden zum Fallschirmsprung auch die damaligen deutschen Grossflugzeuge Junkers «JU 90», Junkers «JU 38» und Focke-Wulf «FW 200» verwandt, doch waren diese Flugzeuge vorwiegend für reine Lufttransportaufgaben und z.T. wegen ihrer beachtlichen Reichweite auch zur Fernaufklärung eingesetzt. Die Junkers «JU 90» hatte ein Fassungsvermögen von 30-40 Fallschirmjägern, die sie mit einer Reisegeschwindigkeit von 300 km/std. über eine Entfernung von etwa 2'000 km befördern konnte.

Neben diesen Maschinen traten auch noch Blohm und Voss «BV 142» und die Junkers «JU 86» als Transportflugzeuge für Fallschirmjäger auf. Sie alle konnten jedoch nicht die Junkers «JU 52» als Fallschirmsprungmaschine ersetzen.

Lastensegler der ehemaligen deutschen Luftwaffe zum Transport von Fallschirmjägern

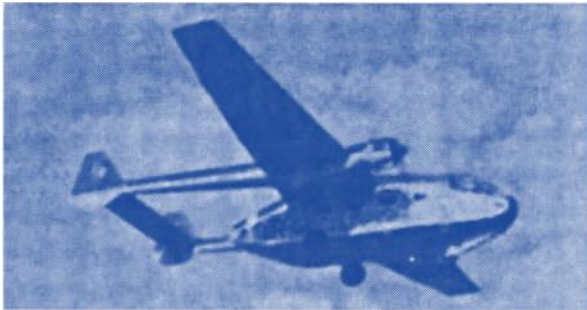


Lastensegler DFS 230 im Schlepp an einer Ju 52 im Anflug auf die Insel Kreta.

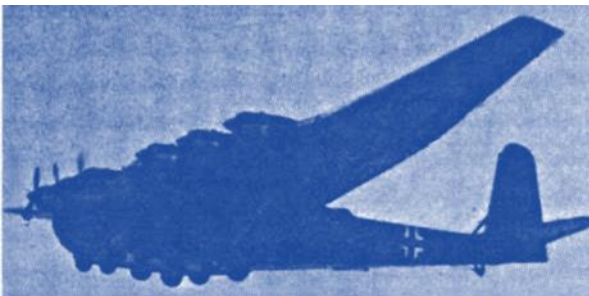
Anders als durch den Einsatz von Transportflugzeugen, bei dem die Fallschirmjäger ihren Einsatzort durch Fallschirmabsprung erreichten, transportierten Lastensegler Fallschirmjäger direkt zum Einsatzort. Der Schlepp an Transportmaschinen erfolgte entweder durch die «JU 52», die «He 111» oder die «JU 87» an einem 40 m langen Stahlkabel, neben dem auch das Kabel für die Bordsprechanlage verlief oder an einem 4 m langen Rohr im Starrschlepp. Die Erfolge der DFS 230 und die immer höher geschraubten Forderungen während des Krieges führten zur Konstruktion weiterer Typen, von denen die Gotha «Go

242» mit einer Ladefähigkeit von 2,5 t oder 21 Fallschirmjägern, die «Merseburg» (ca. 101 Ladefähigkeit), der Goliath 16 t Ladefähigkeit oder 140 Fallschirmjägern, und der Junkers «Mammut» genannt werden sollten.

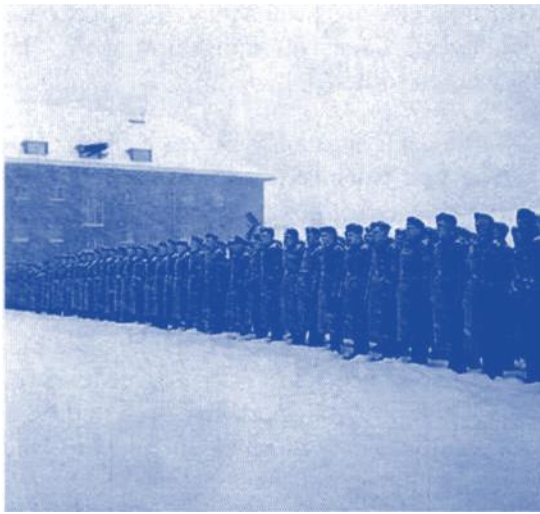
Aus der «Go 242» wurde dann der motorisierte Lastentransporter «Go 244», der seiner Formgebung und einer taktischen Verwendung nach bereits als Kampftransporter genannt werden konnte. Bekannter als die letztgenannten Typen war die von Messerschmitt erbaute Me 321 «Gigant», die später ebenfalls mit Motoren ausgerüstet und als Me 323 bezeichnet wurde. Mit ihrem Kufenlaufwerk konnte sie auf unebenstem Gelände mit Gräben und kleinen Hindernissen mit etwa 400 m Auslauf landen. Die Me 323 hatte eine Ladekapazität von 140 Fallschirmjägern oder 14 t, (Me 321 200 Mann oder 20 t). Sie hat sich im Nachschubtransport im Osten und an der tunesischen Front bewährt. Für eigentliche Fallschirmjäger- und Luftlandeunternehmen wurde jedoch die DFS 230 bevorzugt (Kreta, Gran-Sasso usw.).



Go 244



Me 323



Kompanie vor dem Kompaniegebäude im Winter 1940 / 41 angetreten.

Wie ich aus den Berichten meines Vaters erfahren habe, wurden die Übungssprünge während der Grundausbildung aus der JU 52 unternommen. Das galt auch für das Luftlandeunternehmen auf die Insel Kreta, an dem das Fallschirmjägerregiment 6 beteiligt war. Ausser der JU 52 wurde dort auch Lastensegler vom TYP DFS 230 eingesetzt.

Wie schon erwähnt, wurde die Fallschirmjägerausbildung am 12 Meter hohen Sprungturm mit Hänge- und Pendelvorrichtung intensiv durchgeführt. Erst als sichergestellt war, dass alle Soldaten den Fallschirmabsprung und die Landung perfekt beherrschten, kam der erste Absprung aus der Maschine in greifbare Nähe. Der Umgang mit Gerät und Waffen war ebenfalls erfolgreich abgeschlossen. Die Kompanie meines Vaters war für den ersten Sprungeinsatz bestens vorbereitet. Ausser der Ausbildung an den Handfeuerwaffen, der Pistole 08, dem Karabiner und der MP wurde mein Vater am MG 34, am Granatwerfer und an der PaK (Panzerabwehr-Kanone), ausgebildet. Der Umgang mit Handgranaten im Nahkampf gehörte auch dazu. Eine Maschinengewehrstellung bestand aus 2 Soldaten, von denen der Schütze das MG bediente und der 2. Mann für die Munitionsbeschaffung und das Halten der Munitionsgurte während des Feuerns verantwortlich war.

Die Kampfkleidung und Ausrüstung der Fallschirmjäger (= Fj.) bestand aus folgenden Gegenständen, die im Soldbuch meines Vaters aufgeführt sind:

Fj.- Stahlhelm	Leibriemen mit Zubehör
Fj.- Kappmesser (Zum Kappen der Fangleinen)	Trageriemen
Fj.- Kampfanzug, Bluse, Hose und Stiefel	Zeltausrüstung
Fj.- Lederhandschuhe ungefütert	Mantelriemen
Fj.- Knieschützer	Brotbeutel
Fj.- Binden	Feldflasche
Handgranatenbeutel	Kochgeschirr u. Riemen
Patronengurt u. Patronentasche	Essbesteck u. Fettbüchse
Stahlhelmbezug gefleckt zum Tarnen	Erkennungsmarke
Tarnnetz	Soldbuch
Rucksack oder Tornister	

Der erste Absprung meines Vaters muss Anfang Oktober 1940 gewesen sein. Er war 22 Jahre alt. Schon Tage vorher wurde der erste Sprungtag bekannt gegeben. Er erzählte mir, dass er und die Kameraden seines Zuges und der Kompanie ziemlich aufgereggt waren. Bis spät in die Nacht hätten sie am Tag zuvor auf den Stuben darüber gesprochen und sich gefragt:

«Wie wird es wohl sein, wenn man aus 110-120 Metern die Erde vor sich sieht und die Maschine verlässt»?

«Wenn sich der Fallschirm öffnet und man, alleine auf sich gestellt, der Erde zuschwebt»?

«Wenn der Körper mit einer Fallgeschwindigkeit von 6-7 Metern pro Sekunde den Boden berührt und man mit angewinkelten Beinen abrollt»?

Alle Fragen wurden jedoch überschattet von der Kardinalfrage:

«Und wenn sich der Fallschirm nicht öffnet»?

Ich glaube, die Nacht wird wohl für den einen oder anderen ohne Schlaf gewesen sein.

Am Morgen des ersten Sprungtages lief dann alles routiniert und reibungslos ab. Beim Anlegen der Fallschirme auf dem Flugplatz überwachten die Zugführer alles sehr genau und überprüften noch einmal das Gurtzeug. Nun wurden nacheinander die bereitstehenden Maschinen, die mit laufenden Motoren auf den Rollbahnen standen, bestiegen und jeder nahm seinen Platz ein. Die Motoren dröhnten auf und die Maschinen gewannen immer mehr an Geschwindigkeit-

keit, hoben schliesslich von den Rollbahnen ab, und stiegen unaufhaltsam in den Himmel. Sie reihten sich in geordneten Formationen und flogen dem Einsatzort entgegen. In den Maschinen herrschte, ausser dem Dröhnen der Motoren, absolute Ruhe und die Fallschirmjäger sassen wie angewurzelt auf ihren Sitzen. Sowohl Zugführer als auch Absetzer und der Kompaniechef beobachteten das Verhalten der Soldaten ganz genau. Sie registrierten jede aufkommende Nervosität mit der Absicht sofort einzugreifen, wenn bei dem einen oder anderen Angstzustände zu erkennen wären, die den Absprung in Zweifel hätte setzen können. Da dies nach einiger Flugzeit nicht der Fall war, entspannten sich die Minen der Ausbilder und es kam erstaunlicher Weise sogar eine gewisse Gelassenheit auf, die wohl darauf zurück zu führen war, dass der Erfolg der Sprungausbildung auch im psychischen Bereich Erfolg hatte. Nach und nach schauten die Fallschirmjäger nun auch aus den Fenstern der Maschinen und staunten über den ersten Anblick der Erde aus der Höhe. Der erste Absprung erfolgte ohne Waffen, Gerät und besonderen Auftrag. Er war wohl in erster Linie nur vorgesehen, die Sprungtauglichkeit der Soldaten zu testen. Grundregel war, dass bei einer Sprungverweigerung beim ersten Absprung unweigerlich die Entfernung aus der Fallschirmtruppe erfolgte und die Eingliederung nicht mehr möglich war. Darauf wurde schon beim Absprung vom Übungsturm hingewiesen. Da dies in der Kompanie meines Vaters nicht der Fall war, konnte davon ausgegangen werden, dass alle den ersten Absprung aus den Maschinen schafften. Es ging hierbei aber auch um die Ehre des Soldaten, die nach der damaligen Erziehung und Ausbildung eine erhebliche Rolle spielte. Die Maschinen flogen nun in grosser Höhe mit Reisegeschwindigkeit dem Truppenübungsplatz entgegen, der für den Absprung vorgesehen war. Die Zugführer ordneten ein Lied an, das dann auch ohne Schlucken und Würgen gesungen wurde. Mein Vater erinnerte sich, dass seine Körpertemperatur anstieg und ein leichtes Schwitzen einsetzte. Gespannt blickten die Fallschirmjäger auch auf die zwei Lampen, die am Eingang zur Pilotenkanzel angebracht waren. Noch leuchteten sie rot. Dies bedeutete, dass der Zielort noch nicht erreicht war.

Als die Maschinen sich auf die Sprunghöhe zu senken begannen und die Piloten die Motoren drosselten, wusste jeder, dass es nun bald soweit war. Der Absetzer postierte sich an der Absprungtüre an der linken Seite der Maschine und das Licht der Lampe sprang auf Grün. Das erste Sprungkommando «Fertigmachen» wurde gegeben. Mein Vater sagte mir, dass er in diesem Moment überhaupt kein Angstgefühl empfand und nur auf das Ausführen der weiteren Sprungkommandos konzentriert war. Nach dem zweiten Kommando «Aufstehen», und nach dem der Karabinerhaken in die Hand genommen wurde, folgte alles nach

gewohnter Manier. Das dritte und vierte Kommando «Einhaken» und «Überprüfen» wurde reibungslos durchgeführt und das fünfte Kommando «Fertigmeldung» konnte ohne Probleme mit «fertig» beantwortet werden. Beim sechsten Kommando «Vorrücken» musste darauf geachtet werden, dass der eigene Karabinerhaken sich nicht mit dem des Vordermannes verhakte. Nun erreichten die ersten die Sprungtüre und der Absetzer kontrollierte noch einmal das ordnungsgemässe Einhängen der Karabinerhaken im Stahlseil. Nach dem achten Kommando «Ab» hechtete der Erste aus der Maschine und war für die anderen nicht mehr zu sehen. Nun ging alles sehr schnell. Einer nach dem anderen verliess die Maschine und stürzte in freiem Fall der Erde entgegen. Als mein Vater an der Absprungtüre stand, sah er einen kurzen Moment eine Reihe geöffneter weisser Fallschirme seitlich unter der Maschine, die schon in einiger Entfernung zur Erde schwebten. Im Hechtsprung verliess er die Maschine und erwartete den Entfaltungsschuss. Nach kurzer Zeit öffnete sich der Schirm. Er erzählte mir, dass der erste schwebende Zustand an einem Fallschirm ein wunderbares Gefühl gewesen wäre: Unter ihm die Kameraden, hängend an den Schirmen, und über ihm die Motorengeräusche der Maschinen und die nachfolgenden Kameraden. Er versuchte den Schirm durch so genanntes «Slippen» zu steuern, in dem er entweder links oder rechts, durch Zug mit der Hand am Fanggurt, die Fallrichtung verändern konnte. Dabei erhöhte sich zwangsläufig die Fallgeschwindigkeit, weil sich der Fallschirm an einer Seite zusammenzog. Schnell näherte er sich der Erde. Es galt nun die Landung vorzubereiten. Die Beine geschlossen angewinkelt, die Arme über dem Kopf und die Hände fest um die Fanggurte geklammert, erwartete er den Aufprall und rollte sich sofort seitlich ab, als er den Boden berührte. Der Schirm fiel in sich zusammen, blähte sich jedoch noch einmal kurz auf, als eine Windböe ihn erfasste. Wie gelernt sprang er auf und lief um den aufgeblähten Schirm herum, der dann ganz in sich zusammenfiel. Die Landung war perfekt geglückt. Der erste Blick galt nun den Kameraden um festzustellen, dass alle im Zielgebiet gelandet waren und keiner abgetrieben oder verletzt war. Ausser ein paar unerheblichen Verstauchungen, so mein Vater, waren alle wohlbehalten gelandet. Der zweite Blick richtete sich zum Himmel, um die Kameraden in Augenschein zu nehmen, die noch in der Luft waren und die Landung noch vor sich hatten.

Plötzlich erklang das Kommando «Die Schirme aufnehmen und sammeln» durch die Zugführer. Wie gelernt faltete er den Schirm um beide Arme drehend, ellipsenförmig zusammen und lief zum Sammelpunkt des Zuges. Mittlerweile waren alle Fallschirmjäger gelandet. Der eine oder andere kämpfte noch mit

aufgeblähtem Schirm auf dem Boden, um nicht weggeschleift zu werden. Der erste Absprung aus der JU 52 war erfolgreich überstanden.

Es folgte eine Auswertung des Sprungeinsatzes durch den Kompaniechef, seiner Offiziere und Unteroffiziere. Beim morgendlichen Appell vor dem Kasernengebäude erfuhren dann die Soldaten, dass keine Beanstandungen vorzubringen waren, was sie mit Stolz erfüllte. Am Abend in der Kantine wurde der erste Fallschirmabsprung ordentlich gefeiert.

Bis zum Erhalt des Fallschirmschützenabzeichens, am 20.10.1940, mussten noch einige Sprünge bewältigt werden, diesmal mit Waffen, voller Ausrüstung und auch bei Nacht.

Nach der Grundausbildung wurden die Rekruten der Kompanie und mein Vater zum Gefreiten befördert und erhielten zum ersten Mal Urlaub, den sie zu Hause verbrachten.

Am 10. Mai 1940 erhielt die deutsche Fallschirmtruppe ihre Feuertaufe bei der Erstürmung des belgischen Forts Eben Emael. Eine der modernsten Verteidigungsanlagen jener Zeit wurde durch den Einsatz von Lastenseglern genommen. Diese wurden von Ju 52 zum Einsatzort geschleppt, schwebten lautlos durch die Nacht, bevor sie mit knirschenden Kufen auf dem Superfort landeten. Die anliegenden Kanalbrücken wurden durch Sprungeinsatz von Fallschirmjägern angegriffen. Nun bewährte sich die Ausbildung der Fallschirmtruppe, denn das Fort fiel durch die Handstreich-Eroberung von fünf Dutzend Fallschirmjägern. Zwei von drei Kanalbrücken wurden unversehrt genommen. Dieser Einsatz machte Schlagzeilen auch auf der Gegenseite. Wie es aber gemacht worden war, das war nirgendwo zu lesen. Die deutsche Führung wollte den Überraschungseffekt, der in diesem Falle offensichtlich zum Erfolg beigetragen hatte, bewahren. Es folgte ein nicht sehr glückhaftes aber schulmässig exerziertes Fallschirmjägerunternehmen – die Brücke über den Isthmus von Korinth». Dann folgte das Unternehmen «Mercur», das bis dahin grösste Luftlandeunternehmen der Geschichte, die Eroberung der Insel Kreta, am 20. Mai 1941. Mein Vater sollte daran teilnehmen.

Nach dem Abschluss der Grundausbildung herrschte in der Kaserne der Fallschirmjäger ständiger Drill und strenge Disziplin. Nachts gab es in unregelmässigen Abständen oft Alarm. Die Kompanie musste in kürzester Zeit feldmarschmässig vor dem Kompaniegebäude antreten.

Ich möchte zum Kapitel Grundausbildung noch einfügen, dass auch auf sportliche Betätigung grossen Wert gelegt wurde. Regelmässig wurden im Bataillon Sportwettkämpfe durchgeführt, wobei Körperbeherrschung, Reaktionsfähigkeit, Schnelligkeit und Ausdauer grosse Anerkennung fanden. Beim Langlauf, Kurzstreckenlauf und beim Geräteturnen wurden die Besten ermittelt und belobt. Eine besondere Auszeichnung für die Soldaten war die Qualifikation zur Teilnahme an Regimentswettkämpfen in Berlin. Da mein Vater sehr gute Ergebnisse erzielte, wurde er mehrmals für diese Wettkämpfe nominiert. Die Besten des Bataillons durften an diesen Sportereignissen teilnehmen. Das folgende Bild zeigt die Teilnehmer an einer dieser Veranstaltungen in Berlin.



Vater (vorne rechts) mit der Gruppe der ausgesuchten Teilnehmer des Bataillons.

Das Bild wurde vor der Abreise nach Berlin im Kasemengelände aufgenommen. Die Teilnehmer erhielten dafür vorgesehene Uniformen und vertraten ihr Bataillon in der Reichshauptstadt. Die Fahrt nach Berlin erfolgte mit der Reichsbahn in Begleitung der jeweiligen Zugführer und einiger Offiziere. Es war ein hervorgehobenes Ereignis für jeden der ausgesuchten Soldaten.

2. Kapitel

Die Zeit nach der Grundausbildung

Es folgten am Kompass orientierte lange Märsche und Übungen im Gelände und Wäldern. Mein Vater berichtete mir, dass er bis dahin noch nie so wenig Schlaf gefunden hätte wie in dieser Zeit. Das Ausheben von Schützengraben und Stellungen, die Tarnung, Überraschungsangriffe auf den Feind und die Verteidigung der eigenen Stellungen waren an der Tagesordnung. Dazu kamen Manövereinsätze mit Panzern, die dazu dienten, Panzerangriffe mit Infanterie abzuwehren und die Vernichtung von Panzern zu üben. Nahkampf-Ausbildungen waren hierbei mit eingeschlossen. Auch der Einsatz von eigener Artillerie, mit Zielangabe auf feindliche Verteidigungsanlagen, aus vorgeschobenen eigenen Stellungen, musste beherrscht werden. Die Bergung von verwundeten Kameraden unter Feuerschutz, die absoluten Vorrang hatte, ohne das eigene Leben zu gefährden, war nicht leicht und wurde ebenfalls ständig geübt. Das Erlernen aufeinander angewiesen zu sein und der Verlass auf Kameraden hatte oberste Priorität.

Auch das Schiessen mit scharfer Munition wurde regelmässig geübt und musste mit absoluter Präzision durchgeführt werden.



Mein Vater (Bildmitte) während der Pause in einer Gefechtsübung im Wald.

Nach den Übungen wurde, wie in der Grundausbildung gelernt, grossen Wert daraufgelegt, dass die Waffen ordnungsgemäss gereinigt und gewartet wurden.

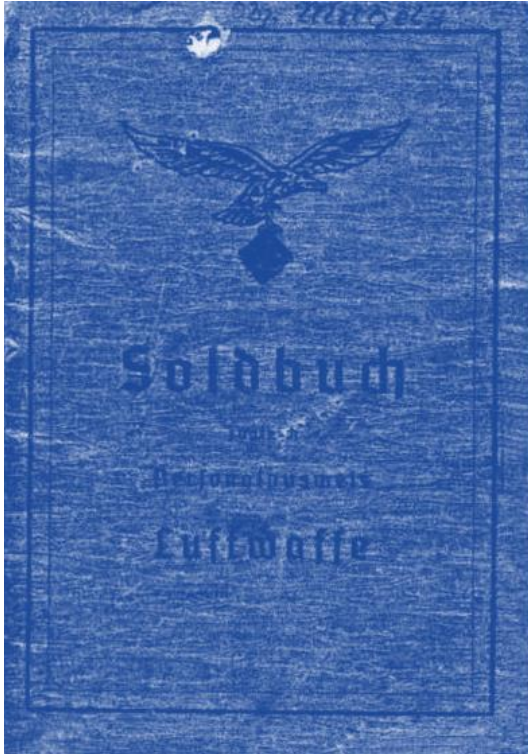
Auch auf das Reinigen der Bekleidung wurde streng geachtet. Unachtsamkeiten oder Schlampereien wurden hart bestraft. Vom Revier, Toiletten oder Flur reinigen bis zum Wacheschieben an Wochenenden war alles möglich. Besonders gefürchtet war Ausgangssperre, während Kameraden sich ausserhalb der Kaserne vergnügen konnten. Auch beim Reinigen der Waffen und der Bekleidung entwickelte sich ein gegenseitiges Abhängigkeitsgefühl. Jeder achtete auf den anderen und half so gut er nur konnte. Dieses Verhalten wurde von den Zugführern gerne gesehen. So kam es schon einmal vor, dass sie beide Augen bei kleineren «Vergehen» zudrückten. Dagegen gab es bei «schwereren Vergehen» kein Pardon und mehr als einmal musste der ganze Zug dafür den Kopf hinhalten. Dies wiederum hatte die psychologische Wirkung, dass das Verantwortungsgefühl des Einzelnen gegenüber den Kameraden positiv beeinflusst wurde.

Als ich meinen Vater einmal fragte wie eine Übung ablief, erzählte er mir Folgendes:

«Der angenommene Feind hatte sich in einem Wald verschanzt. Wir hatten den Auftrag erhalten, bei Nacht einen Angriff auf die Stellungen des Gegners durchzuführen, diese einzunehmen und wenn möglich Gefangene festzunehmen. Da uns die Lage des Feindes nicht genau bekannt war, musste ein Spähtrupp zuerst die Lage erkunden. Wie üblich bei solchen Erkundungseinsätzen wurden dafür Freiwillige gesucht. Vier Fallschirmjäger meldeten sich, darunter auch mein Vater. Der Zugführer gab den Befehl «Waffen und Munition aufnehmen». Die Gruppe bewegte sich, ständig Deckung suchend, lautlos über freies Gelände dem Waldrand entgegen. Es musste angenommen werden, dass der «Feind» Beobachtungsposten aufgestellt hatte, die jede Bewegung meldeten. Ohne Zwischenfälle wurde der Waldrand erreicht und nun begann sofort die Tarnung der Helme mit abgeschnittenen Zweigen. Das mitgenommene Funkgerät blieb ausgeschaltet. Die Gruppe bewegte sich in Sichtweite, so gut es bei Nacht möglich war, langsam in das Waldinnere, ohne laute Knackgeräusche durch das am Boden liegende Gehölz zu verursachen. Der Gruppenführer bestimmte die Richtung und die einzulegenden Pausen, die notwendig waren, um Laute, Brandgeruch oder Feuer festzustellen. Die Orientierung war bei Nacht nicht einfach und erforderte höchste Konzentration. Nach einiger Zeit vernahm die Gruppe, dass in etwa 50 Meter Entfernung etwas sein könnte und verharrte in absoluter Ruhe. Stimmengemurmeln drang herüber, die Lage des Feindes war erkannt. Langsam und lautlos zog die Gruppe sich zurück, um aus

sicherer Entfernung die Lage über Funk zu melden. Der Angriff konnte erfolgen. Der überraschte Gegner hatte kaum Gelegenheit zur Gegenwehr.

Nicht immer waren solche Erkundungsunternehmen erfolgreich. Es kam oft vor, dass der Spähtrupp erkannt und unter Feuer genommen wurde. In diesen Fällen hatte sich der Angreifer selbst verraten. Die Angreifer oder Verteidiger mussten jetzt mit allen Mitteln versuchen die Oberhand zu gewinnen.



Das Soldbuch meines Vaters.

Wie auf Seite 5 erwähnt, möchte ich zu der Vereidigung meines Vaters und seinen Kameraden Folgendes erklären:

Eine ganze Generation junger Menschen, die der Treueschwur auf den «Führer Adolf Hitler» leisteten, tat dies mit der Überzeugung, dass ihr Dienst als Soldat im Interesse des Vaterlandes wäre. Mein Vater teilte mir mit, dass er und seine Kameraden damals regelrecht verführt wurden. Die Generalität der deutschen Wehrmacht hätte rechtzeitig eingreifen müssen, um den verbrecherischen Ab-

sichten Adolf Hitlers ein Ende zu setzen. «Viele meiner Kameraden sind für eine ungerechte Sache gefallen und haben ihr Leben nicht im Sinne Deutschlands geopfert», hat er mir gesagt. Die Gräber der gefallenen Kameraden meines Vaters werden in der weiteren Dokumentation zu sehen sein. Die Bilder aus den Kampfeinsätzen sollen jeden der diese Dokumentation liest daran erinnern, was die jungen Soldaten ertragen mussten.

Ich weise ausdrücklich darauf hin, dass diese Dokumentation nicht dazu bestimmt ist den Krieg zu verherrlichen. Sie zeigt an Hand von Bildern, Urkunden, Dokumenten und Berichten nur die Erlebnisse meines Vaters, der diese Zeit überlebt hat. Er war nicht stolz darauf. Nur durch mein ihm gegenüber gezeigtes Interesse an seine Erlebnisse und Erzählungen über wahre Gegebenheiten, hat es mir ermöglicht, diese Dokumentation zu erstellen. Ich glaube, dass dies im Sinne meines Vaters ist.



Vater im ersten Urlaub nach der Grundausbildung zu Hause.

Diesen Abschnitt füge ich bewusst vor dem weiteren Bericht über den ersten Kampfeinsatz meines Vaters ein. Ich möchte deutlich machen, unter welchen Opfern damals grössenwahnsinnige Politik in Deutschland betrieben wurde und junge Menschen dafür ihr Leben lassen mussten.

3. Kapitel

«Unternehmen Merkur» Absprung über Kreta und der Blutzoll der Fallschirmjäger

Nach dem Befehl Hitlers am 25. April 1941 die Insel Kreta aus der Luft mit Fallschirmjägern und Gebirgsjägern anzugreifen, wurde das Regiment meines Vaters im Mai 1941 nach Griechenland verlegt. Es begannen sofort die Vorbereitungen für den Sprungeinsatz. «Wir wussten, dass die Insel Kreta unser Ziel war. Wir wussten aber nicht, dass die britischen Verteidiger schon auf uns warteten», so mein Vater.

Im Formationsflug erschienen die erwarteten Flugzeuge am Himmel. Das Brummen der Motore überdeckte alle Geräusche. Die Ju 52 Transportmaschinen landeten wie an der Schnur gezogen auf Feldflugplätzen. Lastensegler, die sich vor der Landung in der Luft ausgeklinkt hatten, schwebten lautlos nacheinander ein. Nach der Landung begann sofort die Überprüfung der Maschinen. Anschliessend wurden sie betankt. Die Lastensegler wurden mit Schleppseilen erneut an die Maschinen angehängt. In einer Reihe standen Ju 52, die für den Sprungeinsatz mit angehängten Lastenseglern vorgesehen waren, zum Start bereit. Vater sagte mir, dass der Anblick der Flugzeugarmada überwältigend war. Die Piloten der Maschinen wurden zu einer abschliessenden Lagebesprechung beordert und erhielten letzte Anweisungen. Kommandeuren und Kompanieführern wurden die Maschinen für die zum Sprungeinsatz vorgesehenen Fallschirmjäger zugewiesen. Andere erhielten den Befehl, ihre Soldaten auf die Landung mit Lastenseglern vorzubereiten. Die letzte Nacht vor dem Unternehmen «Merkur» war angebrochen. Als wenn sie das herannahende Unheil ahnten, nahmen Militärpfarrer ihre seelsorgerische Tätigkeit zu den Soldaten auf.

Das Kontingent der Fallschirmjäger bestand aus 15'000 Springern der 7. Fallschirmjägerdivision, 8'500 Gebirgsjägern der 5. Gebirgsdivision und 700 Kradschützen der 5. Panzerdivision, insgesamt 24'000 Mann. Der Transport der Soldaten von Griechenland auf die Insel Kreta sollte mit 539 Ju 52 und 300 Lastenseglern durchgeführt werden, die von 270 Bombern, 150 Stukas, 90 Jagdflugzeugen, 90 Zerstörern und 60 Aufklärern unterstützt wurden.

Die Verteidiger der Insel Kreta verfügten über 32*382 englische, neuseeländische und 10*258 griechische Soldaten. Das Arsenal der Verteidiger enthielt 32 schwere und mittlere Flak (Flugabwehrkanone), 59 Feldgeschütze und 30 Panzer. Ausserdem lagen englische Kriegsschiffe in der Suda-Baj-Bucht. Die Vorbereitung des deutschen Angriffs war von den Engländern früh erkannt worden. So konnten sich die Verteidiger rechtzeitig und gut getarnt auf den Angriff vorbereiten. Es wurde sogar der Schwerpunkt der deutschen Invasion erkannt, nämlich im Westteil der Insel um Malemes und der Hauptstadt Chania. Dort lag der grösste Teil der Verteidiger, und genau dort sollte der Angriff durch das «Fallschirmjäger-Sturmregiment» und die «Fallschirmjäger der Gruppe Mitte» durch Sprungeinsatz oder in Lastenseglern stattfinden. Mein Vater war einer dieser Fallschirmjäger.



Vater (zweiter von rechts mit Stahlhelm) vor dem Einsatz auf Kreta mit seinen Kameraden.

Die Ju 52 steht bereit. Rechts aussen ein Pilot der Maschine.

Für viele war dies das letzte Foto aus ihrem Leben.



Dieses Bild zeigt Fallschirmjäger von Weitem aufgenommen in der Luft. Vater vermerkte auf der Rückseite «Absprung über der Insel vom 3. Bataillon am Morgen des 20. Mai 1941».

Auf der linken Seite neben den Bäumen sind zwei helle englische Stellungen zu erkennen, aus denen die Fallschirmjäger in der Luft beschossen wurden.

Im Morgengrauen des 20. Mai 1941 machten sich die ersten 4'000 Fallschirmjäger auf den Weg, die bereitstehenden Ju 52 mit den angehängten Lastenseglern zu besteigen. Sie sangen ein Lied, und viele wussten nicht, dass es das letzte in ihrem Leben war. Nach ca. einer halben Stunde wurden die Motoren gestartet. Die Maschinen erhoben sich, Lastensegler hinter sich her schleppend, schwerfällig und langsam in den Himmel. Noch ahnte keiner, dass sie vom Feind, in gut getarnten Stellungen lauernd, bereits erwartet wurden. Dann berichtete er mir, dass die Bewaffnung am Körper beim Absprung lediglich aus einer Pistole (08 mit zwei Magazinen) und ein paar Handgranaten bestand. Maschinenpistolen, Karabiner, Granatwerfer und Maschinengewehre mit Munition wurden in Waffenbehältern gesondert abgeworfen. Das war ein folgenschwerer Fehler, der vielen Soldaten das Leben kosten sollte.

Gegen 7.15 Uhr näherten sich die Maschinen des 3. Bataillons, zu dem mein Vater gehörte, ihrem Absprungziel. Die Fallschirmjäger stürzten sich aus den Flugzeugen gerade zu in das Abwehrfeuer feindlicher Maschinengewehre und Flak. Als sich sein Schirm öffnet und das Fallwindgeräusch des freien Falles verstummte, hörte er die Schreie der in der Luft verwundeten Kameraden. Er sah leblose Körper an den Fallschirmen hängen, die wie Gummipuppen beim Aufprall auf der Erde aufhüpften, um dann mit bizarr verengten Gliedern noch einmal auf dem Boden aufzuschlagen. Die Fallschirme deckten die Toten zu. Die weisse Seide wurde ihr Toten Kleid.

«Ich habe Angst bekommen und um mein Leben gezittert, aber gleichzeitig überkam mich Wut. Nach der Genfer Konvention durften Fallschirmjäger, die in der Luft wehrlos waren, nicht unter Feuer genommen werden», sagte er mir.



Ein abgeworfener Waffenbehälter. Der Lastenfallschirm hängt im Baum.

Die Landung war in unmittelbarer Nähe feindlicher Stellungen. Gnadenlos wurden sie mit Maschinengewehrfeuer eingedeckt. Mein Vater brauchte lange, um sich vom Gurtzeug des Fallschirmes in liegender Position zu befreien. Er hatte Glück, dass in der Nähe Gebüsch war, in dem er Deckung suchen konnte. Viele seiner Kameraden stürmten nur mit der Pistole in der Hand gegen die Maschinengewehrstellungen der Briten und wurden sofort getötet. Die Luft roch nach Pulverdampf und er konnte kaum etwas erkennen. Überall lagen Gefallene und Verwundete, die nach Sanitätern schrieten. Der Rest des Bataillons ging in Deckung wo es irgend möglich war. Sie kamen nicht an die abgeworfenen Waffenbehälter heran, die weit auseinander gezogen im Gelände verstreut aufgeschlagen waren. Sie suchten nur Schutz. Irgendwie gelang es meinem Vater und einigen seiner Kameraden die Waffenbehälter, die in der Nähe lagen, kriechend zu erreichen, um sich mit Schnellfeuerwaffen zu versorgen. Anderen war es gelungen sich nahe genug an die Stellungen der Engländer heran zu robben und mit Handgranaten auszuschalten. Bei glühender Hitze und halb verdurstet kämpften sie gegen Mittag nur noch um das nackte Überleben. Das erste Mal sah mein Vater von den MG-Garben zerfetzte Körper und sterbende Verwundete. Von 580 eingesetzten Fallschirmjägern des 3. Bataillons waren bis Mittag noch 195 kampffähig. 115 wurden verwundet, 135 vermisst. Verzweifelt versuchten sie an die Verwundeten heranzukommen. Zwischen-

zeitlich konnten die übrig gebliebenen deutschen Soldaten mehrere Gräben ausheben und einige Maschinengewehre in Stellung bringen. Durch Angriffe mit nun vorhandenen Schnellfeuerwaffen gelang es weitere Stellungen der Engländer einzunehmen. Meinem Vater und seinen Kameraden bot sich ein furchtbarer Anblick. Handgranaten hatten schreckliche Verwüstungen angerichtet. Einige englische Soldaten waren noch am Leben, aber schwer verwundet. Nun zeigte es sich, dass auch «Feinde» beim Anblick von Verwundeten «Menschen» geblieben waren.

Unter Beschuss wurden die verwundeten Engländer so gut es ging von den Fallschirmjägern zuerst entwaffnet, dann verbunden und versorgt. Mein Vater sagte mir öfters, dass der Kampf zwar erbarmungslos war, Verwundete und Gefangene aber auf beiden Seiten versorgt wurden. Beim Vorrücken suchte er Deckung in grossen Kakteen. Er sah zwei Engländer mit schussbereiten Waffen auf sich zu kommen. Die Maschinenpistole im Anschlag wartete er darauf entdeckt zu werden. Als dies nicht der Fall war, gelang es ihm, die beiden ohne Waffengebrauch gefangen zu nehmen. Ohne Gegenwehr gaben sie auf und er konnte sie sicher seinen Kameraden übergeben. Hätten sie ihn entdeckt oder sich gewehrt, wären sie wahrscheinlich nicht mit dem Leben davongekommen. In den Kakteen des folgenden Bildes hatte er Deckung gesucht. Das Bild wurde von einem Kameraden meines Vaters nach der Gefangenenübergabe aufgenommen.

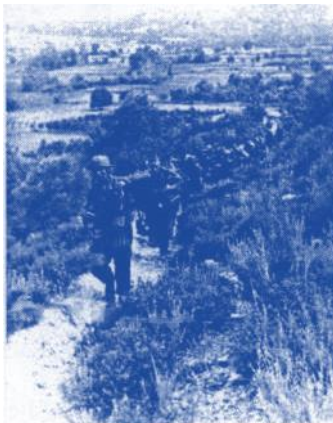


Vater schrieb auf die Rückseite nur «Kaktus».

Am Nachmittag des 20. Mai griffen deutsche Stukas und andere Kampfflugzeuge in die Kämpfe ein und fügten nun den Verteidigern grosse Verluste zu. Es gelang dem Rest des Bataillons sich mehr und mehr vorzukämpfen. «Wir haben weisse Tücher vor unseren Stellungen ausgelegt, damit die Stukas unse-

re Linien erkennen konnten, und uns nicht versehentlich bombardierten. Die Bomben der Stukas schlugen ganz in der Nähe vor unseren Stellungen ein», berichtete er mir.

Am 21. Mai folgten weitere schwere Kämpfe. An diesem Tag erfuhren sie, dass in der Nähe von Chania eine Fallschirmjäger-Sanitätskompanie genau in englischen Stellungen gelandet war und schwerste Verluste erlitten hatte. Gefangene Fallschirmjäger wurden von den Engländern, wie sich später herausstellte, nach Chania in das dortige Zuchthaus gebracht. Chania war nicht mehr weit vom Bataillon entfernt. Der Angriff konzentrierte sich jetzt auf die Hauptstadt der Insel.



Reste des 3. Fallschirmjäger-Bataillons mit Soldaten des Gebirgsjäger-Regiments 100 auf dem Weg nach Chania

Mein Vater schrieb auf die Rückseite «Angriff auf Chania».

Am 2. Kampftag um die Insel Kreta verbreitete sich schrecklicher süßlicher Verwesungsgeruch in den Kampfgebieten. Mein Vater sagte mir, dass gefallene Kameraden und Engländer aufgedunsen und mit aufgeblähten Bäuchen in der prallen Sonne lagen. Fliegenschwärme liessen sich auf die Toten nieder und verrichteten ihr grausiges Werk. Ständiger Beschuss machte die Bestattung der Gefallenen aber unmöglich.

An diesem Tag fiel der beste Kamerad meines Vaters Johann Pfonzelt im Kampf. Das Bild seines Grabes (Mitte rechts) und das eines anderen Kameraden (Mitte links) soll in der Biographie an sie erinnern.



Vater schrieb auf die Rückseite «Hier ruht mein bester Kamerad, Johann Pfonzelt, gefallen am 22. Mai 1941».

Es war der 22. Mai 1941. In der Nacht hatten sich die Fallschirmjäger von den Kämpfen des Vortages etwas erholt. Leichtverwundete wurden von Sanitätern verbunden und so gut es ging versorgt. Die umher liegenden Waffenbehälter konnten zwar nicht alle erreicht werden, doch einem grossen Teil wurden auch in dieser Nacht Schnellfeuerwaffen und Munition entnommen. Der Rest der verstreuten Soldaten des 3. Bataillons hatte sich gefunden und bereitete sich auf den Angriff auf Chania vor. Immer wieder schlugen Granaten aus britischen Stellungen im hügeligen Gelände der Insel ein. Ein grosses Problem bereitete eine englische Maschinengewehrstellung den Fallschirmjägern. Das MG-Feuer zwang sie immer wieder in volle Deckung zu gehen. Der Zugführer musste handeln, damit ein Weiterkommen überhaupt möglich war. «Freiwillige vor», befahl der Zugführer. Zwei dieser Freiwilligen waren Johann Pfonzelt und mein Vater. «Wir robben uns langsam, so weit es geht, in zwei Gruppen an die MG-Stellung heran und versuchen sie mit Handgranaten auszuschalten. Die eine Gruppe übernimmt Michels mit drei Mann, die andere Gruppe übernehme ich. Nehmt Waffen und Munition auf und versorgt euch mit Handgranaten. Es ist jetzt vier Uhr. Vergleicht die Uhren und wartet bis da drüben etwas Ruhe eingetreten ist. Im Morgengrauen geht es los», befahl der Zugführer erneut seinen Männern. Die Gruppen wurden eingeteilt. Johann Pfonzelt wollte unbedingt in die Gruppe meines Vaters. Die beiden waren beste Kameraden und kannten sich seit der Grundausbildung in Braunschweig. Alles hatten sie zusammen übernommen, auch jetzt sollten ihre Wege nicht getrennt werden. «Es wird langsam heller. Wir nehmen die Stellung aus zwei Richtungen in die Zange. Michels mit seiner Gruppe von rechts, ich mit der anderen von links. Wer zuerst nahe genug heran ist eröffnet das Feuer und wirft die Handgranaten», kam der Befehl. «Die anderen geben uns durch die Mitte Feuerschutz mit dem MG», sagte der Zugführer noch. «Wir robben uns an den Büschen entlang von rechts an die Stellung der Engländer heran ohne Geräusche zu machen. Achtet auf den Boden und nutzt jede Deckungsmöglichkeit. Das MG-Feuer hat sich gelegt und die Zeit ist günstig», sagte Vater zu den Männern. Vorsichtig, flach auf dem Boden kriechend, näherten sie sich in einem Bogen der Stellung. Etwa eine halbe Stunde später eröffnete die Gruppe des Zugführers das Feuer. Handgranaten detonierten in der Nähe der Engländer.

«Sprung auf marsch, marsch«, drang der Ruf des Zugführers zu ihnen herüber. Mit der MP im Anschlag stürmten die Männer auf die Stellung der Engländer zu. Johann Pfonzelt lief einige Meter links hinter meinem Vater, als sie plötzlich aus der Stellung beschossen wurden. Leuchtspurgeschosse, rosa von englischen Maschinengewehren, pfffen an Vater vorbei. Gelbe Leuchtspurge-

schosse von deutschen Maschinengewehren zischten in Richtung englischer Stellung. Johann Pfonzelt fiel lautlos zu Boden und bewegte sich nicht mehr. Die Soldaten schleuderten ihre Handgranaten in die Stellung und warfen sich sofort zu Boden. Nach kurz hintereinander folgenden dumpfen Detonationen der Handgranaten verstummte das Schiessen aus der Stellung. Beissender Qualm hüllte den Ort des Grauens ein. Vater rannte zu seinem Kameraden um zu helfen. Die anderen folgten ihm sofort. Johann Pfonzelt war jedoch tot. Sie brachten ihn zurück und begruben ihn mit einem Kameraden, der in der anderen Gruppe gefallen war, auf einer Anhöhe der Insel. Ich kann mich daran erinnern, dass mein Vater auf seiner Mundharmonika öfters das folgende Lied von Ludwig Uhland spielte und Tränen in den Augen hatte. Ich war damals noch ein Kind.

Ludwig Uhland, 1909. Melodie: Friedrich Silcher, 1825

Ich hatt einen Kameraden
einen bessern find's du nit,
Die Trommel schlug zum Streite,
er ging an meiner Seite,
[:im gleichen Schritt und Tritt.:]

Eine Kugel kam geflogen:
Gilt's mir oder gilt's dir?
Ihn hat es weggerissen,
er liegt mir vor den Füßen,
[:als wär,s ein Stück von mir:]

Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad,
Kann dir die Hand nicht geben,
bleib du im ew'gen Leben,
[:mein guter Kamerad!:]

Die nachfolgende Karte ist ein Beleg dafür, dass ein Militärpfarrer den Eltern eines gefallenen Fallschirmjägers seine Anteilnahme schriftlich aussprach.

Für die uns entgegen gebrachte Anteilnahme
zum Tode unseres lieben Pius, danken wir Ihnen
herzlich.

Bernhard Schröck u. Angehörige.

Original der Vorderseite.

Sehr geehrter Herr Pfarrer, Lt. Fr. Maria!

Franz ist seit einigen Wochen
zum Hauptwaidplatz verlegt worden.
Zur Zeit ist er aber mit dem Div. Pfarrer
auf Reisen um die einzelnen Einheiten
zu besuchen und freut sich wenigstens
für kurze Zeit in seinem Berufe tätig
sein zu können. Mit guten Wünschen
fürs kommende Jahr Ihre Maxime Ehr

Original der Rückseite.

Auf der Rückseite hat die Mutter des Gefallenen die neue Feldpostnummer ihres Mannes (28485) dem Militärpfarrer mitgeteilt. Die Karte ist auch dafür ein Beleg, dass Väter und Söhne gleichzeitig in den Krieg mussten.



Ausblick von den Gräbern über die Insel. Dieses Bild machte Vater nach der Beerdigung seines besten Kameraden Johann Pfonzelt.

Unter dessen tobten schwere Kämpfe um die Stadt Malemes. Ein eilends zusammengestelltes weiteres Fallschirmjägerbataillon landete, wie durch ein Wunder ohne Verluste, in der Nähe von Malemes und griff sofort die Verteidiger an, die sich mehr und mehr zurückziehen mussten. Viele Engländer und Neuseeländer wurden gefangen genommen. Für sie war der Krieg zu Ende.



Vater schrieb auf die Rückseite «Getarnte englische Feldbefestigung am 24.5.41 genommen». Auch diese Stellung wurde im Sturmangriff durch den Zug meines Vaters ausgeschaltet. Vorne rechts der Schutzwall einer MG-Stellung.

Malemes wurde eingenommen. Jetzt konnten nach und nach auf dem Flugplatz weitere Fallschirmjägerverbände, Waffen, Munition, Gerät und Sanitätsmaterial eingeflogen werden. Nun wendete sich das Blatt zu Gunsten der Deutschen. Die gefallen Kameraden konnten beigesetzt werden. Die folgenden Bilder sollen an sie erinnern.



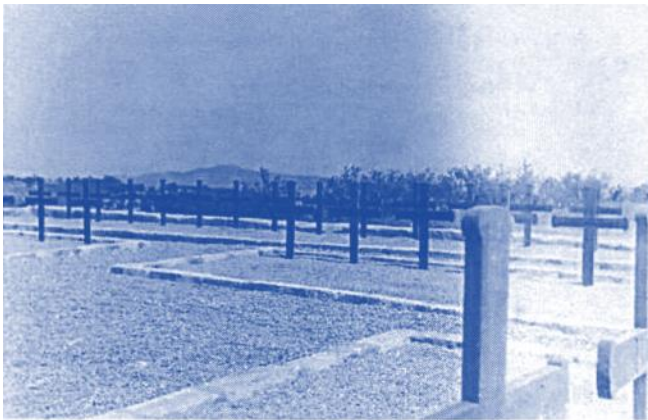
Vater vermerkte auf der Rückseite «Gräber von Gefallenen unserer Kompanie». Oberjäger Ignaz Witkowski, Feldwebel Gottfried Ruhnert, Obergefreiter Emil Lögeter, Gefreiter Rudolf Scherf, Oberjäger Emil Jakob.



Grab von seinem gefallen Kameraden Oberjäger Herbert Wolff.



Gräber von seinen gefallenen Kameraden Gefreiter Toni Jockel und Obergreiter Bernhard Koch.



Mein Vater schrieb auf die Rückseite «Gefallenenfriedhof vom 2. Bataillon».

Der Kampf war noch nicht gewonnen. Die Tage bis zum «Sieg» sollten noch lang werden. Nach der Versorgung mit Waffen, Munition und Gerät, marschierten die Fallschirmjäger weiter auf Chania zu. Immer wieder wurden sie in Kämpfe verwickelt. Jetzt konnten sie sich jedoch erfolgreich zu Wehr setzen. Der Gegner zog sich immer weiter zurück. Viele Engländer ergaben sich, wurden gefangen genommen, und in die hinteren Linien gebracht. Durch die Aussage der Gefangenen wurde nun bekannt, dass deutsche Fallschirmjäger, die in englische Gefangenschaft geraten waren, im Zuchthaus von Chania festgehalten wurden. Es war für die Fallschirmjäger Ehrensache die gefangenen Kame-

raden zu befreien. Die Stadt war durch Angriffe der Luftwaffe schwer getroffen und zum grössten Teil zerstört worden. Sie bot ein schreckliches Bild.

Am 27. Mai 1941 lag die Hauptstadt vor ihnen und der Häuserkampf wurde vorbereitet. Als sie den Stadtrand erreichten, und vorsichtig, sich gegenseitig sichernd, an die ersten Häuser heranpirschten, kam ihnen zu ihrer Überraschung kein Abwehrfeuer entgegen. Nach und nach wurden die Strassenzüge ohne Gegenwehr besetzt. Chania war eingenommen. In Gallatos, einem kleinen Ort bei Chania, trafen sie auf das Zuchthaus, in dem die gefangenen Kameraden festgehalten wurden. Mein Vater erzählte mir, dass ein Kampf um das Zuchthaus befürchtet wurde, aber nicht stattfand. Die Engländer waren nicht mehr da und hatten die gefangenen Fallschirmjäger zurückgelassen.



Stadtrand von Chania.



Das Zuchthaus Gailotos bei Chania, in dem die 300 deutschen Fallschirmjäger gefangen waren.

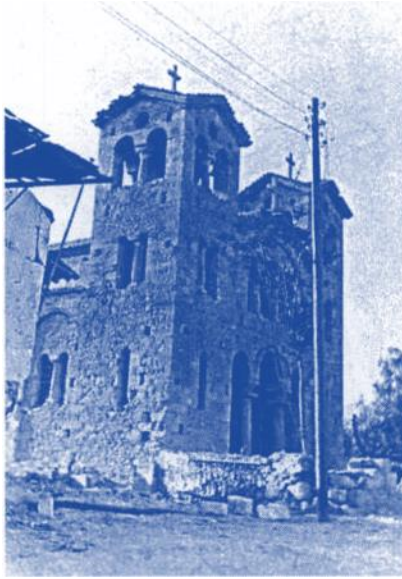


Vater schrieb auf die Rückseite «Maurer im Zuchthaus Chania».

Die Stadt Chania und der kleine Ort Gallatos waren genommen. Die gefangenen 300 Fallschirmjäger wurden von den Kameraden befreit. «Wir haben das erste Mal nach dem Absprung über Kreta gelacht und es machte sich eine leichte Entspannung breit», sagte er mir. Die Gefangenen waren zum Teil verwundet, aber gut versorgt worden. Alle wurden sofort in das gesicherte Hinterland gebracht und sollten weitere Jahre dieses schrecklichen Krieges vor sich haben.



Mein Vater (hinten links) im Innenhof des Zuchthauses von Gallatos bei Chania nach der Befreiung der gefangenen Kameraden aus englischer Kriegsgefangenschaft.



Auf die Rückseite schrieb mein Vater «Kirche von Gallatos, die nach Angriff fast unversehrt war».

An dieser Stelle möchte ich in die Dokumentation einfügen, dass mein Vater die Bilder an seine Eltern in die Heimat schickte. Seine Mutter übergab sie ihm nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft. Das gilt auch für die weiteren Bilder in der Dokumentation. Als ältestes Kind meiner Eltern werde ich die Bilder als Andenken an meinen Vater an meine Kinder weitergeben.

Wie mein Vater auf der Rückseite des Bildes schrieb, blieb die Kirche von Gallatos nach den Angriffen fast unversehrt. Er bezeichnete dies als ein Wunder Gottes.

Nach der Befreiung der gefangenen Kameraden ging es weiter in Richtung der nahe gelegenen Bucht Suda-Baj, die als Flottenstützpunkt von der Royal Navy, der englischen Marine genutzt wurde.



Die Suda-Baj-Bucht, als das Bataillon meines Vaters sie erreichte, mit stark beschädigten englischen Kriegsschiffen. Er schrieb auf die Rückseite «Suda-Bucht».

Am 29. Mai 1941 begannen die Briten mit der Evakuierung ihrer Soldaten von der Insel. Um die Bucht Suda-Baj kämpften aber noch verschiedene englische Einheiten gegen die heranrückenden Fallschirmjäger. Vor allem auf britischer Seite forderten diese Kämpfe wieder viele Opfer. Mein Vater sagte mir, dass die Engländer schon bis zum Bauch im Wasser der Bucht standen und immer noch kämpften, bevor sie in aussichtsloser Lage die Hände hoben und sich ergaben. So etwas habe er noch nie erlebt.

Sie wurden in die Hölle geschickt und hatten dem Teufel die Kohlen geschürt.

Die Insel Kreta war genommen. Der Preis für den Sieg war jedoch furchtbar.

Die Briten hatten insgesamt 17.754 Tote, Verwundete und Vermisste zu beklagen. Auf der Seite der Deutschen fielen 1869 Soldaten, 2643 wurden verwundet und 1856 vermisst. Das waren 40 % der eingesetzten Fallschirmjäger. Die Gebirgsjäger verloren 10 % ihrer Soldaten. Die Op-

fer unter der Zivilbevölkerung sind mir nicht bekannt. Auch an sie möchte ich in dieser Dokumentation erinnern. Sie waren unschuldig zwischen die Mühlsteine zweier Mächte geraten, deren Führungen nur die eigenen Interessen in den Vordergrund stellten.

Auch an die Trauer und das Leid der Familienangehörigen aller Opfer möchte ich erinnern, die diese Tragödie bestimmt nicht wollten.

Nach dem Einsatz auf der Insel Kreta kam das Wort «Schwanengesang der deutschen Fallschirmjägerwaffen» auf, das mein Vater in seinem ganzen späteren Leben nie mehr vergessen sollte.

Er hatte den Einsatz ohne Verwundung und lebend überstanden. Viele seiner Kameraden, die mit ihm in der Grundausbildung zu Fallschirmjägern ausgebildet wurden, und nachher mit ihm durch dick und dünn gegangen waren, lebten nicht mehr.

Der gnadenlose Krieg ging für ihn und die überlebenden Kameraden weiter. Es sollten noch viele ihr Leben lassen.

Nach der Rückkehr von der Insel Kreta wurden meinem Vater das «Eiserne Kreuz 2. Klasse (EK 2)» und das «Eiserne Kreuz 1. Klasse (EK 1)», beide am 20. Juni 1941 verliehen. Die Verleihungsurkunde wurde ihm am 21. Juni 1941 übergeben. Sie trägt die Unterschrift des Fliegergenerals Student, dem Befehlshaber und einer der Gründer der deutschen Fallschirmtruppe. Mein Vater wurde anschliessend zum Oberjäger (Unteroffizier) befördert.

Im Namen des Führers
und Obersten Befehlshabers
der Wehrmacht

verleihe ich

dem

Gefreiten

Hubert Michels

6./II./ Jallsch. Jg. Rgt.

3

das

Eiserne Kreuz 1. Klasse.

O.U. (kn 21. Juni 1941)

Der Kommandierende General



Janssen

General der Flieger

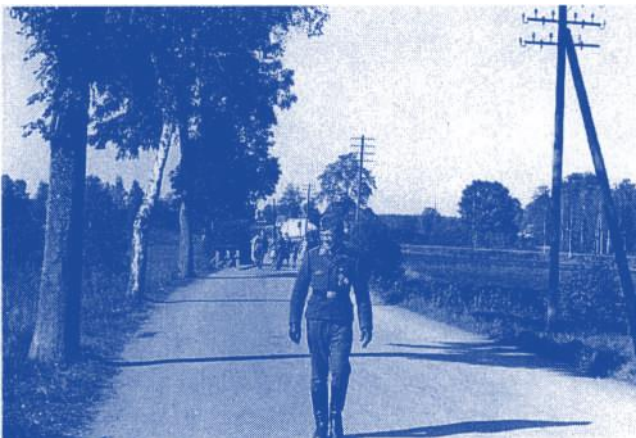
(Dienstgrad und Dienststellung)

Original Verleihungsurkunde EK 1

Abzeichen in. Auszeichnungen	
22.10.40	Feldabzeichen für Luftwaffenangehörige
20.6.41	E.K. I
20.6.41	E.K. I
1.10.42	Kopfschutzabzeichen der Luftwaffe
27.5.43	Hornelband "Hofa"
29.10.43	Hornelband "Hofa" i. d. Sch.
	V. M. 1943
	Abzeichen in. Kap.-Verf.

Eintragungen im Soldbuch meines Vaters über die Verleihungen von Abzeichen und Auszeichnungen.

Nach der Beförderung erhielt er einen zweiwöchigen Urlaub und sah die Heimat nach langer Zeit wieder.





Urlaub in der Heimat nach dem ersten Kampfeinsatz «Kreta».

4. Kapitel

«Unternehmen Barbarossa» Zweiter Kampfeinsatz meines Vaters in den Weiten Russlands



Mein Vater als Oberjäger (Unteroffizier).
Er schrieb auf die Rückseite «Meinen lieben Eltern und Geschwistern als Andenken».

Nach der Rückkehr aus dem Heimaturlaub waren das Bataillon und seine Kompanie durch neue Freiwillige ersetzt worden. Mein Vater wurde vom Bataillonskommandeur zum Zugführer ernannt. Er musste jetzt Verantwortung über Soldaten übernehmen. Während der Grundausbildung und der Sprungausbildung der Rekruten konnte er seine Erfahrungen, die er auf der Insel Kreta gewonnen hatte, an die angehenden Fallschirmjäger weitergeben und bei Übungen realistisch darstellen. Das tat er mit grösster Sorgfalt, weil er wusste, dass der nächste Einsatz in absehbarer Zeit für die «Neuen» und ihn bevorstand. «Ich habe ihnen immer wieder gesagt: Beim Angriff auf feindliche Stellungen ständig Deckung aufsuchen, um eine Überlebenschance zu haben. Ich wollte ihnen klar machen, dass sie nur als eingeschworene Gemeinschaft das gesetzte Ziel erreichen können».



Vater (Mitte) als Zugführer mit zwei Kameraden.

Die Vorbereitungen für das Unternehmen «Barbarossa», den Überfall auf Russland, waren zwischenzeitlich in vollem Gange. Es herrschte ständige Hektik im Bataillon. Als bekannt wurde, dass in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1941 deutsche Truppen in Russland eingedrungen waren, sprachen viele Offiziere und Unteroffiziere hinter verschlossener Hand, dass dieser Akt der Anfang vom Ende sei. Vater erzählte mir, dass solche Äusserungen nur im engsten Kreis der Zugführer und Offiziere fielen, da im Bataillon Parteispitzel waren, die das sofort melden würden. An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass mein Vater nie Parteimitglied in der NSDAP war und er deshalb manchmal Schwierigkeiten hatte.

Beim Überfall auf Russland zählte die deutsche Wehrmacht 6'683'000 Mann. Davon entfielen 4'900'000 auf das Heer (72,5 %), 1'485'000 auf die Luftwaffe

(22 %) und 2'298'000 auf die Marine (4,4 %). Mein Vater sollte einer der Luftwaffenangehörigen sein, die erneut das Höllenfeuer brennen sollten.

Im Herbst 1941 war es dann soweit. Ich weiss nicht genau ob das gesamte Fallschirmjägerregiment in Russland eingesetzt wurde oder nur Teile davon. In diesem Teil der Dokumentation berichte ich nur über die Erlebnisse meines Vaters, seines Zuges und der Kompanie.



Vater (halbverdeckt rechts neben dem Offizier) vor dem Truppentransport nach Russland.



Ausfahrt aus dem Bahnhof. Angehörige winken. Ein Bahnbeamter (links) steht stramm.

Der Truppentransport erfolgte mit der Reichsbahn und dauerte entsprechend lange. Diesmal war keine Luftlandeoperation geplant und die Fallschirmjäger konzentrierten sich auf den reinen Erdkampf. Die neue Offensive, an dem die Fallschirmjäger teilnahmen, sollte das Kriegsende in Russland vor dem Winter

herbeiführen. Die militärischen Erfolge der Wehrmacht waren bis dahin beachtlich. Von dem Unheil, das noch kommen sollte, wusste niemand. Deutsche Soldaten standen am Dnjepr, 650 Kilometer tief in russischem Gebiet. Zwei Drittel des Weges nach Moskau lagen hinter ihnen. In glühender Hitze hatte die deutsche Infanterie unglaubliches geleistet. Sie marschierte 45-55 Kilometer täglich unter schwersten Anstrengungen.

Der hochgerüsteten deutschen Wehrmacht standen am Anfang russische Soldaten entgegen, von denen jeder einen Leinensack auf dem Rücken hatte, gefüllt mit Brotkrumen, Zwiebeln oder Gemüse, das am Weg oder auf Dorfackern ausgerissen wurde. So kämpften sie bis zu zwei oder drei Wochen. Verpflegungsnachschub gab es nicht. Nur die Heimatliebe gab ihnen Kraft. Mein Vater erzählte mir, dass er russische Gefangene gesehen habe, die nur Sonnenblumenkerne als Verpflegung in einem Beutel bei sich trugen.

Im Oktober 1941 sollte der entscheidende Schlag gegen die Rote Armee unternommen werden. Bereits am 8. Oktober 1941 wurde in Deutschland das Rundfunkprogramm mit dem Hinweis unterbrochen, dass eine Sondermeldung gesendet würde. Viele waren der Meinung, dass nun der Sieg über Russland verkündet wird. Sondermeldungen hatten unter Fanfarenklängen die Einnahme Warschaus, den Sieg in den flandrischen Ebenen, den französischen Waffenstillstand, die Einnahme von Paris und Belgrad verkündet. Ihre hellen Fanfarenklänge gaben Kunde von dem Sieg in Kreta, dem Einzug in Athen, der Erstürmung von Smolensk und der Vernichtungsschlacht von Kiew. In dieser Sondermeldung wurde ohne Umschweife gemeldet: «Der Endsieg, den die entscheidenden Schlachten im Osten einleiteten, ist da. «In Berlin schwirren die Gerüchte: Moskau ist schon gefallen. Stalin hat um Waffenstillstand gebeten. Weihnachten sind alle zu Hause und dann ist Frieden. Die Bevölkerung in Deutschland atmete auf und ahnte nichts von dem, was noch folgen würde. In dieser Zeit bezogen die Fallschirmjäger in Russland ihre angelegten Stellungen und begannen mit den Angriffen auf die russischen Linien.

Am 9. Oktober erklärte Hitler in einer Rede, die gleichermassen Rückblick und Ausblick war: «In wenigen Wochen werden die drei ausschlaggebenden Industriebezirke restlos in eurer Hand sein. Über 2,4 Millionen Gefangene habt ihr eingebracht, über 17'500 Panzer und über 21'600 Geschütze vernichtet oder erbeutet. 14'100 Flugzeuge wurden abgeschossen oder am Boden zerstört. Die Welt hat Ähnliches bisher noch nicht gesehen. Das Gebiet, das die Deutschen

mit ihren verbündeten Truppen heute besetzt halten, ist mehr als doppelt so gross wie das Deutsche Reich 1933.»

Der Grössenwahnsinn Hitlers täuschte über die Realität hinweg, dass der Sieg über Russland noch lange nicht erreicht war und der kommende Winter die Wende zu Gunsten der Roten Armee einleiteten würde. Davon ahnten die Fallschirmjäger noch nichts und so mancher träumte von der baldigen Heimkehr.

Gelegentliche Angriffe der Rotarmisten wurden nicht nur erfolgreich abgewehrt, es konnten sogar noch weitere Geländegewinne verzeichnet werden. Noch verbreitete sich Optimismus. Der russische Bär erwachte jedoch langsam aber sicher aus dem gestörten Winterschlaf. 4

Die Reaktion in Deutschland auf die Rede Hitlers zeigt sich auch an folgenden Gegebenheiten:

Ein Berliner Postbeamter im Postamt «Nürnberger Strasse» schickt eine Frau, die Feldpostkarten kaufen wollte, nach Hause mit der Bemerkung: «Brauchen Sie doch nicht mehr»! Am Hausvogteiplatz gibt ein Metzger alle seine Würstchen ohne Marken weg. Der «Völkische Beobachter» schreibt am 10. Oktober 1941: «Die Offensive im Osten hat ihr Ziel erreicht: Die Vernichtung des Feindes. Stalins Armeen sind vom Erdboden verschwunden».

Die Realität war, dass die Fallschirmjäger sich im Boden eingegraben hatten und sich nun mehr und mehr russischer Angriffe erwehren mussten, während Hitler bei einer Lagebesprechung im Hauptquartier sagte: «Verstehen Sie doch, meine Herren, der russische Bär ist tot, restlos tot. Wenn er immer noch auf den Beinen steht, dann einfach deshalb, weil er sich weigert, umzufallen. Ein kräftiger Stoss wird auch das besorgen».

Realität war, dass der Zug meines Vaters bei einem Spähtruppunternehmen feststellte, dass der russische Bär ein zähes Leben hatte und noch lange nicht tot war. «Wir haben beobachtet, dass die Russen immer mehr Material und Soldaten an die Front schafften und ihre Stellungen ausbauten», sagte er mir beim Betrachten der nachfolgenden Bilder.



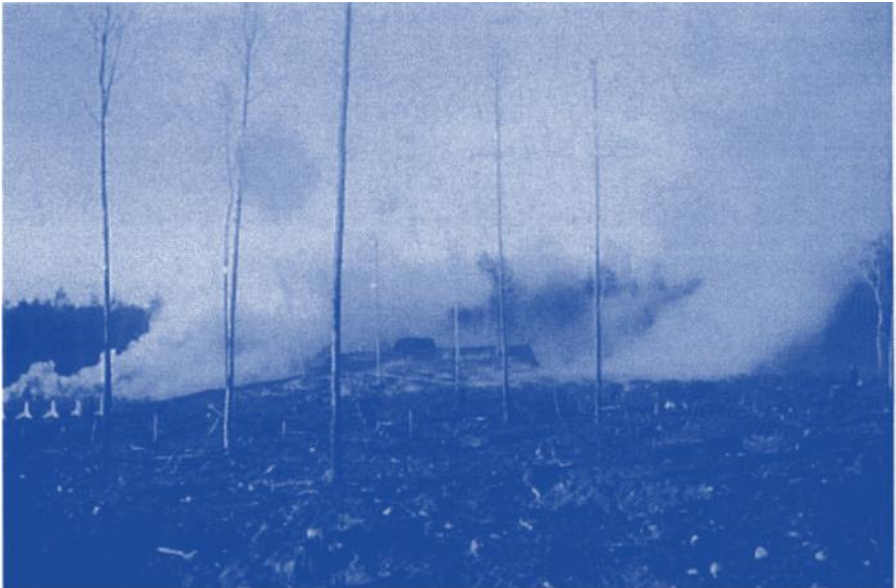
Mein Vater beim Spähtrupputernehmen seines Zuges in vorgeschobener Position
(in der Mitte des Bildes) beim Beobachten russischer Stellungen.

Am 10. November spricht Hitler mit kehliger Stimme im Münchner Bürgerbräu-Keller «Ich möchte nun zusammenfassend den Erfolg dieses bisherigen Feldzuges umreißen, wonach die Zahl der Gefangenen rund 3,6 Millionen erreicht. Wenn ich annehme, dass in Russland, ähnlich wie bei uns, auf einen Gefallenen drei bis vier Verwundete kommen, dann gibt dies einen absoluten Ausfall von mindestens acht bis zehn Millionen, ohne die Leichtverwundeten, die vielleicht noch einmal geheilt werden können. Davon erholt sich keine Armee der Welt, auch die russische nicht. Wenn nun Stalin sagt, wir hätten 4 16 Millionen Menschen verloren und Russland hätte nur 300'000 Vermisste, 350'000 Tote und 1 Million Verwundete, dann kann man fragen: Warum sind die Russen dann 116 tausend Kilometer zurückgelaufen, wenn sie keine Kräfte verloren haben»?

An der Front greifen die Fallschirmjäger einen russischen Bunker an, aus dem sie einige Tage lang Tag und Nacht beschossen wurden.



Auf die Rückseiten schrieb mein Vater «Feindlicher Bunker unter Feuer». Beim unteren Bild «Der Bunker ist genommen, links detonieren von weiterstürmenden Fallschirmjägern geworfene Handgranaten».





Otto Pracht, ein Kamerad meines Vaters, schrieb auf die Rückseite seine Anschrift:
Stuttgart Wangen, Nähterstr. 24.

Was war im Osten wirklich geschehen? Die deutsche Offensive war im Schlamm stecken geblieben! Dem Schlamm folgten Schnee, Eis und Kälte. General Winter war im Anmarsch. Hitler tobt. «Wann der russische Winter beginnt, bestimme ich und nicht der Kalender», lässt ihn der Volksmund sagen. Spätestens jetzt hätte die deutsche Generalität handeln müssen, um Deutschland von einem Verrückten zu befreien. Wieder geschah nichts, das Sterben im Osten ging weiter.

Etwa zu dieser Zeit wurden die Fallschirmjäger mit dem neu entwickelten MG 42 ausgerüstet. Dieses Maschinengewehr schoss so schnell, dass das Nachladen durch Gurteinlegen beim Kampf zu einem Problem werden konnte. Vater erzählte mir dass die Russen beim ersten Angriff nach der Einführung des MG 42 einen Schock bekommen hatten und danach tagelang Ruhe an der Front herrschte. Sie waren der Meinung, dass die Deutschen nun elektrische Maschinengewehre besitzen würden.



Vater freut sich über eine Topfpflanze.

Ich möchte noch erwähnen, dass Vater mir erzählte, unter welchen Umständen im Herbst 1941 russische Angriffe erfolgten. Vor einem Angriff, der meistens im Morgengrauen erfolgte, sangen die russischen Soldaten in der Nacht ihre schwermütigen Lieder. Es wurde sehr viel Wodka getrunken. Die Fallschirmjäger wussten dann, dass ein Angriff unmittelbar bevorstand und bezogen sofort ihre Stellungen. Als die Lieder verstummten, griffen die Rotarmisten in mehreren Wellen hintereinander die Deutschen an und stürmten mit Hurää-Rufen vor. Die Soldaten der letzten Wellen hatten damals meistens keine Gewehre und hoben die Waffen ihrer gefallenen Kameraden auf, bevor sie weiter stürmten und aus allen Rohren schossen. Der Mut der Verzweiflung trieb sie nach vorne, und der Wodka zeigte seine Wirkung. Wehe, wenn ein deutscher Soldat nun in ihre Hände fiel. Beim Abwehrfeuer glühten die Läufe der Maschinengewehre und mussten öfters ausgewechselt werden. Russische Handgranaten detonierten vor den deutschen Stellungen, und es kam nicht selten vor, dass russische Soldaten in die Stellungen der Fallschirmjäger einbrachen und furchtbare Nahkämpfe entbrannten. Unter grössten Opfern verteidigten die Russen ihr Land und die Deutschen ihre Stellungen.

Es folgten oft Gegenangriffe der Fallschirmjäger, die nun ihrerseits mit «Hurra-Rufen» in die russischen Stellungen eindrangten, um den Gegner zurückzudrängen.

gen. Die Soldaten gaben sich hierbei gegenseitig Feuerschutz und pirschten in kleinen Gruppen abwechselnd vor. Beim Anblick der gefallenen russischen Soldaten dachte mein Vater an Kreta und an seine gefallenen Kameraden, die nur mit einer Pistole in der Hand gegen englische Maschinengewehrstellungen anrannten und haufenweise fielen. «Ich habe oft darüber nachgedacht, warum wir uns eigentlich gegenseitig umbringen und warum ich mit 22 Jahren in Russland um mein Leben kämpfen muss», hat er mir einmal gesagt. Auf der anderen Seite waren viele Soldaten auch nicht älter als er. Sie kannten sich nicht und keiner hatte dem anderen vorher etwas angetan.

Dann erzählte er mir von einem schrecklichen Erlebnis, das er nie vergessen konnte. Bei einem Angriff geriet ein Soldat des Nachbarzuges in russische Gefangenschaft und wurde beim Rückzug mitgenommen. Der Zug meines Vaters nahm die Verfolgung auf, um ihn da raus zu holen. In einem Waldstück fanden sie dann den toten Kameraden, dem die Russen, wahrscheinlich unter Alkoholeinfluss, beide Augen ausgestochen, Ohren und Nase abgeschnitten und die Kehle durchgeschnitten hatten. Sie konnten nichts mehr für ihn tun und brachten den Toten zurück in die eigenen Stellungen. Vor Wut schäumend wollten einige Kameraden geradewegs auf die russischen Stellungen losstürmen, wenn er nicht Ruhe befohlen hätte. Viele wären bei diesem Einsatz ums Leben gekommen, weil die Russen genau damit gerechnet hatten. Er erinnerte sich an den Bibelspruch «Auge um Auge, Zahn um Zahn» aber zugleich auch daran, dass es hier um Menschen und um die Würde des Menschen ging. Der Kompaniechef ordnete an, dass der tote Kamerad in das Hinterland gebracht werden sollte, um ihm dort die letzte Ehre zu erweisen. Die Erkennungsmarke des Toten wurde in der Mitte durchgebrochen und dem Kompaniechef übergeben. Die Kette mit dem anderen Teil behielt er um den Hals. Wieder erhielt eine Mutter in Deutschland die Mitteilung, dass ihr Sohn für «Führer, Volk und Vaterland» gefallen ist.

In der folgenden Zeit unternahm der Zug meines Vaters mehrere Stosstruppunternehmen und brachte russische Gefangene mit, die anschliessend im Hinterland in einem Sammellager an Wachmannschaften übergeben wurden.



Vom Zug meines Vaters gefangene russische Soldaten.



Gefangene Rotarmisten nach der Übergabe auf dem Sammelplatz.

Die Gefangenen wurden in Zügen nach Deutschland gebracht. Was aus ihnen geworden ist kann keiner sagen. Vielleicht hat der eine oder andere seine Heimat nach dem Krieg wieder gesehen.

An dieser Stelle möchte ich berichten, dass laut der Aussage meines Vaters der Nachschub an Munition, Material und vor allen Dingen an Verpflegung noch

gut funktionierte. Vater erzählte mir, dass keiner hungerte und dass sie gut ausgerüstet waren.

Im Spätherbst 1941 hielt «Väterchen Frost» nach und nach in Russland Einzug. Die Fallschirmjäger errichteten unterirdische Unterstände, die beheizt werden konnten. Holz war genug vorhanden, und ein grosser Vorrat war angesammelt worden. Innerhalb kurzer Zeit verwandelte sich der Frontabschnitt zunächst in eine Schneelandschaft, dann in eine Schneewüste. Die Kälte liess alles erstarren.



Vater (rechts) mit einem Kameraden in einer Schneestellung.

Im ersten Winter in den Weiten Russlands, fern der Heimat und ständigen Angriffen der Russen ausgesetzt, galt es jetzt besonders wachsam zu sein. Die frühe Dunkelheit und die langen Nächte gaben den Russen Gelegenheit auch nachts mit Stosstrupps an die Stellungen der Fallschirmjäger heran zu kommen. Weil die Gefahr bestand, dass die Posten nachts einschlafen könnten, wurden sie in verhältnismässig kurzen Zeitabständen abgewechselt. Mein Vater erinnerte sich daran, dass eines Nachts Getrappel auf dem Unterstand zu hören war. Das konnten nur Russen sein, die unbemerkt in die Stellung eingedrungen waren. Wo aber war der Posten, und warum hatte er keinen Alarm geschlagen? Zum Nachdenken blieb keine Zeit. Es bestand die Gefahr, dass die Russen Handgranaten durch den Rauchabzug in den Unterstand werfen könnten. Das hätte den sicheren Tod bedeutet. Die Maschinenpistolen im Anschlag stürmten

sie hinaus und eröffneten sofort das Feuer. Das Stosstruppunternehmen der Russen war beendet. Der Posten war von ihnen «leise» mit einem Messer getötet worden.

Sofort wurde Alarm gegeben und Leuchtkugeln abgefeuert, die das Gelände erleuchteten. Zum Glück wurden keine weiteren russischen Stosstrupps mehr erkannt. Von nun ab herrschte erhöhte Alarmbereitschaft. An Schlaf war vorerst nicht mehr zu denken. «Wir haben uns über Tag so gut es ging ausgeruht, um nachts wach zu sein», sagte mir mein Vater. Dann wurden sie plötzlich von russischen Elitesoldaten angegriffen, ausgerüstet mit modernen Waffen und Winterbekleidung, wovon die Fallschirmjäger nur träumen konnten. Da waren auf einmal russische Panzer vom Typ T 34. Schwere Geschütze eröffneten das Feuer. Flugzeuge (so genannte Ratas) griffen die Stellungen der Deutschen im Tiefflug mit Bordwaffen und Sprengbomben an. Die Wende in Russland war eingeleitet.



Vater schrieb auf die Rückseite «Russische Stellungen».

Der erste Panzerangriff liess nicht lange auf sich warten. Jetzt galt es PaK-Geschütze in Stellung zu bringen, die in der Lage waren, Panzer auch aus weiter Entfernung zu bekämpfen. Sie hatten eine zerstörerische Wirkung. Vater berichtete mir, dass der Geschützturm eines Panzers bei einem Volltreffer regelrecht wegflog. Jeder Treffer hätte einen T 34-Panzer vernichtet. Die Besatzung wäre durch die Hitze im Innenraum verbrannt. Es muss ein schrecklicher Tod gewesen sein. Andererseits zermalmt Panzerketten bei einem Durchbruch deutsche Soldaten in ihren Stellungen bei lebendigem Leib. Panzergranaten zerrissen bei einem Treffer regelrecht die Körper der Soldaten. Es blieb nur ein Klumpen blutiges Fleisch übrig. Noch nicht einmal die Erkennungsmarken der Soldaten konnten dann gefunden werden. Auch russische Raketenwerfer (Sta-

linorgeln) verfehlten ihre Wirkung nicht. Dagegen hielten die Deutschen mit ihren 8,8 cm Flaggeschützen, die auch beim Erdkampf eingesetzt werden konnten. Sie hatten eine zerstörerische Wirkung auf Panzer und alles was sich bewegte. Die Wirkung der 8,8 cm Flaggeschütze beim Erdkampf war so verheerend, dass die russische Führung mit Giftgasangriffen drohte, wenn diese Waffen weiterhin beim Erdkampf eingesetzt würden. Daraufhin erfolgten keine weiteren Einsätze mehr.



Vater schrieb auf die Rückseiten «PaK geht in Stellung» und «PaK-Geschütz in Stellung».

Zwei T 34-Panzer rollten aus allen Rohren feuernd mit aufgefressener Infanterie auf die Stellungen der Fallschirmjäger zu. Weitere Panzer konzentrierten den Angriff auf Nachbarstellungen. Schnell wurde ein PaK- Geschütz in Stellung gebracht und das Feuer erwidert. Der erste Panzer blieb getroffen liegen und schwarzer Qualm hüllte ihn ein. Von der aufgefressenen Infanterie war nichts mehr zu sehen. Der zweite Panzer versuchte abzdrehen, wurde aber ebenfalls

getroffen und blieb auch qualmend liegen. Maschinengewehrfeuer und Granatwerfer unterstützten die PaK. Der Angriff war abgewehrt. Nun folgte der nächste Angriff durch russische Infanterie, der im Maschinengewehr- und Granatwerferfeuer stecken blieb und zurückgeschlagen wurde. Die Angriffe erfolgten wie gewohnt im Morgengrauen und wiederholten sich an diesem Tag nicht mehr. «Beim Anblick der Panzer habe ich gebetet und wir zitterten um unser Leben», sagte er mir.



Auf die Rückseite schrieb er «Eine grosse Schneewüste».

In der folgenden Zeit wurden die Fallschirmjäger auch mit Winterbekleidung ausgerüstet. Besonders vorteilhaft waren die weissen Tamanzüge, die ihnen gute Deckung im Schnee ermöglichten.



Auf die Rückseite schrieb er «Im vordersten Graben». Vater ist links zu sehen.

Als ich ihn einmal fragte, ob er Tiere gesehen hätte, sagte er mir, dass einmal ein Fuchs, wahrscheinlich vor Hunger, in die Nähe der Stellungen kam, aber gleich wieder verschwand. Mehrmals hätten sie Wölfe heulen hören, aber nicht gesehen. Sonst hätte sich kein Tier in die Kampfgebiete gewagt.



Soldaten seines Zuges. Unter dem rechten schrieb er «Vogel». Ein Freund von ihm.

Die Tage und Wochen vergingen unendlich lang. Nur die russischen Maschinengewehre unterhielten sich durch ihr langsames «Tak Tak Tak Tak» mit dem schnellen «Brrrrrr» der deutschen MG 42 in der Sprache des Todes. Diese Sprache wurde von den Fallschirmjägern und den Rotarmisten nur zu gut verstanden. Zwischenzeitlich musste der Zug meines Vaters mehrmals auf Spähtrupp, um Bewegungen der Russen zu erkunden und Abwehrvorbereitungen zu treffen. Was kam nun wohl auf die Fallschirmjäger zu, die sich tief in Schnee und Eis eingegraben hatten?

Die folgenden Bilder sollen daran erinnern.



Vater (zweiter von links mit Ski) vor einem Spähtruppeinsatz.



Beim Abmarsch in die feindlichen Linien. Vater ist Bildmitte zu sehen.

Diese Bilder wurden kurz vor Sonnenuntergang gemacht. Es sollten feindliche Bewegungen erkundet werden, die auf einen grösseren Angriff hinwiesen. An diesem Unternehmen waren ausser meinem Vater noch drei Kameraden seines Zuges beteiligt. Die Bewaffnung bestand aus Maschinenpistolen und Handgranaten. In der Dunkelheit musste ganz vorsichtig vorgegangen werden. Jedes Geräusch wurde vermieden. Eine Feindberührung konnte nicht ausgeschlossen werden. Grosse Erfahrung war erforderlich, um an solchen Erkundungen teilzunehmen. Es gab hierbei nicht selten Tote und Verwundete. Vater erzählte mir einmal, dass die russischen Maschinenpistolen den deutschen MP überlegen waren und schneller schossen. Er kam auf die Idee, eine zweite Feder im Munitionsmagazin einzulegen. Die Spannkraft von zwei Stahlfedern erhöhte die

Feuergeschwindigkeit erheblich. Das Problem war gelöst. Die deutschen MP schossen jetzt noch schneller.

Dieses Spähtruppunternehmen bei Nacht hatte Erfolg. Alle kamen heil zurück. Es wurde festgestellt, dass die Russen starke Kräfte zusammenzogen um den Frontabschnitt anzugreifen. Motorgeräusche in weiter Entfernung hatten auf die Truppenbewegungen hingewiesen. Die Abwehrvorbereitungen konnten getroffen werden. Der «Feind» sollte mit schweren Verlusten rechnen. Spähtruppunternehmen waren für die Fallschirmjäger äusserst wichtig und schützten sie in der Regel vor Überraschungsangriffen. Das eigene Leben hing also davon ab.

Dann kam Weihnachten. «Heiligabend», so mein Vater, «feierten wir, indem wir vor einem Weihnachtsbaum, der nur mit ein paar Kerzen geschmückt war, die alten Weihnachtslieder sangen. Jeder hatte Tränen in den Augen und die Gedanken waren zu Hause bei den Angehörigen». War dieses Weihnachtsfest das letzte in ihrem Leben? Für manche sollte es das letzte sein. Sie würden nie mehr einen geschmückten Weihnachtsbaum sehen. Die Feldpost und die Pakete, die sie an Weihnachten erhielten, gaben ihnen zwar Trost, danach schlug das Schicksal erneut unbarmherzig zu. Der Kampf ging gnadenlos weiter.

Das nächste Bild zeigt meinen Vater bei einem weiteren Spähtruppunternehmen mit vier Kameraden, von denen einer mit der Maschinenpistole im Anschlag auf dem Boden liegend sichert, während sich die anderen drei auf den Einsatz vorbereiten. Die weissen Tamanzüge sind deutlich zu erkennen.



Fertigmachen zum Spähtruppeinsatz im Wald. Vater ist vorne links zu sehen.

Wie ich schon beschrieben habe, hatten sie es nun mit russischen Elitetruppen zu tun. Es waren nicht mehr die Soldaten, die nur Sonnenblumenkerne als Verpflegung bei sich trugen und als eiligst zusammengestellter Haufen in den Kampf zogen. Diese Truppe war in Sibirien auf den Winterkampf bestens vorbereitet worden.

Als 22-jähriger hatte mein Vater die Verantwortung über einen Zug Soldaten, der aus 20 Mann bestand. Die Kompanie hatte je nach dem sechs bis sieben Züge. Oft war immer ein Zug auf Späh- oder Stosstrupp um das Gelände zu erkunden oder Überraschungsangriffe zu führen. Bei einem dieser Einsätze wurde ein Kamerad aus einem anderen Zug verwundet. Wie erwähnt, war die Rettung und Bergung der verwundeten Kameraden von absolutem Vorrang. Das nächste Bild zeigt den Abtransport des Verwundeten mit einem Pferdefuhrwerk.



Vater schrieb auf die Rückseite «Verwundetentransport».

Die gefallenen Kameraden wurden unter unmenschlichen Anstrengungen im gefrorenen Boden beerdigt. Die Gräber konnten nicht tief genug ausgehoben werden. Vater berichtete mir, dass die «Totengräber» manchmal grausige Arbeit verrichteten und den Gefallenen die Beine brachen, damit sie überhaupt in das viel zu kleine Grab gelegt werden konnten. Ein Kreuz aus Birkenholz, der Stahlhelm obendrauf, kennzeichnete die Ruhestätte der Gefallenen.

Die Verwundeten wurden sofort nach hinten in ein Feldlazarett gebracht, medizinisch versorgt und bei Transportfähigkeit in die Heimat ausgeflogen. Für sie war der Krieg jedenfalls vorerst vorbei. Die zurückgebliebenen Kameraden mussten weiter um ihr Leben kämpfen.



Vater vor den aus Holz gebauten, im Schnee eingegrabenen, und links zu sehenden Unterständen seines Zuges.



Vater mit Kameraden seines Zuges und einen Pferdeschlitten auf dem Weg in einen Kampfeinsatz.

Der Winter 1941/42 war hart und forderte den Fallschirmjägern alles ab. Die beheizbaren Unterstände waren überlebenswichtig. Die Rauchabzüge fertigten sie teilweise aus den Kartuschen abgefeuerter PaK-Granaten, in dem sie die Zünderflächen absägten und die Kartuschen, die sich nach vorne hin verengten, zu einem Rohr ineinanderschoben. Die Verpflegung konnte nun auch nicht mehr ohne Risiko vom Hinterland aus den Feldküchen in die Stellungen gebracht werden. Die Träger wurden oft von russischen Stosstrupps unter Feuer genommen. Zu diesen Transporten wurden jetzt mehrere Soldaten abgestellt, die sich gegenseitig sicherten. Das Spiel mit dem Tod wurde immer gefährlicher und risikoreicher. Nur durch eiserne Disziplin, Überlebenswille und die Ausbildung zu Fallschirmjägern, in der der Einzelkampf und der Zusammen-

halt ständig geübt wurden, konnte ein grösserer Verlust an Menschenleben weitgehend verhindert werden. Zu dieser Zeit war noch nicht von einem ungeordneten Rückzug die Rede. Die Frontabschnitte, in denen mein Vater war, konnten trotz russischer Übermacht gehalten werden. Im Frühjahr 1942 nahmen die russischen Angriffe immer mehr zu und die Haut musste noch teurer verkauft werden.

Gegen Ende des Winters 1941/42 kam die Mitteilung, dass die Fallschirmjäger von anderen Einheiten ersetzt werden sollen. Einen langen Herbst und einen noch längeren Winter hatte mein Vater mit seinen Kameraden in Russland gekämpft und die Stellungen gehalten. Nun sollte es endlich vorbei sein, und die Heimat rückte in greifbare Nähe. Aber noch war es nicht soweit. Im Winter bestand die Gefahr, dass sich Läuse in den Unterständen breit machten. Deshalb wurde auf Sauberkeit grossen Wert gelegt. Die Körperreinigung und das Reinigen der Kampfanzüge wurden regelmässig vorgenommen. Mein Vater erzählte mir, dass Schnee, der im Überfluss vorhanden war, in grossen Behältern, unter denen Feuer gemacht wurde, geschmolzen und das Wasser zum Kochen gebracht wurde. Die Kampfanzüge, Socken und Unterwäsche wurden darin mit Kernseife geschruppt und zum Trocknen im Raum aufgehängt. Die Körperreinigung und Rasur erfolgten, wenn möglich, täglich. Man wusch sich mit warmem Wasser und lief dann nackt, sich mit Schnee abreibend, um die Unterstände. Dabei wurde es ihnen momentan sehr kalt, danach überflutete jedoch eine wohltuende Wärme die Körper und es härtete ab. Erkältungskrankheiten waren so gut wie ausgeschlossen, sofern die Kleidung trocken blieb. «Du glaubst gar nicht, wie warm trockener Schnee hält», hat er mir einmal gesagt. «Wenn wir uns regelrecht im Schnee zur Deckung verkrochen hatten und nur mit den Köpfen bis zu den Nasen herausschauten, wurde es uns nicht kalt», erzählte er mir weiter.

Es muss im April 1942 gewesen sein, als die Fallschirmjäger den Befehl erhielten, sich für den Rücktransport in die Heimat fertig zu machen. Noch einmal wurde die Bekleidung gründlich gereinigt und in Ordnung gebracht, bevor der Abmarsch in das Hinterland begann. Jetzt dachte jeder nur noch an zu Hause und wie es dort wohl sein wird. Viele Kameraden blieben gefallen zurück. Nun verstummte der «Schwanengesang» der Fallschirmjägerwaffen in Russland.

Mein Vater hatte zum zweiten Mal einen Fronteinsatz unverwundet und lebend überstanden.



Dies ist das letzte Bild von der Stellung in Russland. Es zeigt Vater (rechts) mit dem Kompaniechef (links).

5. Kapitel

Der Kampf um «Monte Cassino» und der Rückzug aus Italien

Nach der Rückkehr in die Heimat und nach Braunschweig erholten sich die Fallschirmjäger in der Kaserne nach den schweren Kämpfen in Russland. Sie mussten sich einer eingehenden militärärztlichen Untersuchung unterziehen und bekamen nach der Neueinkleidung Heimaturlaub. Nach dem Einsatz auf Kreta sah er seine Heimat nun zum zweiten Mal als Soldat wieder.



Vater beim Fotografieren in der Heimat.

Von seinen Geschwistern waren nur die drei Schwestern und sein jüngster Bruder Heinrich zu Hause. Die anderen Brüder waren bei ihren Einheiten oder an der Front. Auch seine Schulkameraden traf er nicht an. Sie kämpften irgendwo in Europa. Die jungen Männer im wehrfähigen Alter waren nicht mehr da und das Dorfleben hatte sich sehr verändert. Er genoss den zweiten Heimaturlaub im Kreise seiner Familie. Bald musste er sich wieder in Braunschweig bei seiner Kompanie melden. Die schönen Tage im Jahr 1942 gingen schnell vorbei.

Wieder wurde das Bataillon mit «Freiwilligen» ersetzt und die Ausbildung der Soldaten zu Fallschirmjägern begann. Gewohnter Drill bei der Formalausbildung und am Übungssprungturm, der Hänge- und Pendelvorrichtungen, eiserne Disziplin, Übungen und Kasernenalltag bestimmten die folgenden Monate.

«Die in Russland gebliebenen Kameraden fehlten mir sehr. Ich musste oft an sie denken und im Traum sah ich uns im Einsatz. Ich bin dann schweissgebadet aufgewacht», erzählte er. Ein junger Mann von 22 Jahren hatte zum zweiten Mal ein Inferno überlebt und war um Jahre gereift. Bald würde ein weiterer Höllenritt bei «Monte Cassino» und in Italien auf ihn und seine Kameraden warten.

Am 1. Oktober 1942 wurde meinem Vater das «Erdkampfabzeichen» der Luftwaffe verliehen, das seine Kampfeinsätze auf der Insel Kreta und in Russland auszeichnete. Auch sein vorbildliches Verhalten als Zugführer wurde anerkennend gelobt.



Original der Verleihungsurkunde.

Die Erfahrungen meines Vaters beim Erdkampf führten dazu, dass er und seine Kameraden in der Folgezeit immer dort eingesetzt wurden, wo die Alliierten

erfolgreich gelandet waren. Nach dem Sieg in Nordafrika wurde bald Sizilien von Briten und Amerikanern eingenommen. Der Angriff auf Italien stand bevor. Deutsche Fallschirmjäger sollten nun mit dazu beitragen, die Landung der Alliierten auf der italienischen Halbinsel zu verhindern. Der «Schwanengesang» der Fallschirmjägerwaffen begann aufs Neue. Sie wurden mit Waffen und Gerät ausgerüstet und tauschten die Winterbekleidung, die sie in Russland getragen hatten, gegen Sommeruniformen und Tropenhelme. Schon Rommels Soldaten hatten diese Uniformen in Nordafrika getragen. Von der eisigen Kälte in Russland ging es nun in die glühende Hitze Italiens. Das Sterben sollte weiter gehen.

Am 20. Mai 1943 erhielt mein Vater das gelbe Ärmelband der Luftwaffe mit der Aufschrift «Kreta» als besondere Auszeichnung. «Ich habe doch nur um das Leben meiner Kameraden und mein eigenes gekämpft», sagte er mir.



Mein Vater (vorne) geht von einem Truppentransporter in einem italienischen Hafen an Land.
Der Kampf in Italien hatte begonnen.

Am 26. Juli 1943 wurde Mussolini von Carabinieri verhaftet und im Cran-Sasso-Masiv der Abruzzen gefangen gehalten. Marschall Badoglio war zum Ministerpräsidenten vom italienischen König ernannt worden und bemüht sich sofort um einen Waffenstillstand mit den Alliierten. Dieser wurde dann auch in den ersten Septembertagen 1943 verkündet. Hitler beschloss die Befreiung Mussolinis durch Fallschirmjäger. Am 12. September 1943 waren soweit. Fallschirmjäger waren mit Lastenseglern auf dem Gran-Sasso-Masiv neben dem Sporthotel gelandet, in dem Mussolini festgehalten wurde. Die italienischen Bewacher gaben ohne Gegenwehr sofort auf. Mussolini war befreit. Wieder

hatten die deutschen Fallschirmjäger einen legendären Einsatz erfolgreich überstanden.

Das Bataillon meins Vaters wurde in der Zwischenzeit immer mehr in Kämpfe mit den vorrückenden Alliierten verwickelt. Plötzlich wurden sie auch von den verbündeten italienischen Truppen unter Feuer genommen. Vater sagte mir beim Betrachten der Bilder, dass der italienische Marschall Batoglio seinen Truppen den Befehl dazu gegeben hätte. Der Kampf fand nun an zwei Fronten statt und wurde von allen Seiten unerbittlich geführt. Auch die Engländer hatten Soldaten eingesetzt, die bereits auf der Insel Kreta gekämpft hatten. Sie waren kampferprobt. Auch sie hatten die «Hölle Kreta» lebend überstanden und waren damals noch rechtzeitig von englischen Kriegsschiffen evakuiert worden. Nun trafen sie ein zweites Mal aufeinander. «Die Italienischen Truppen», erzählte mein Vater weiter, «wurden von uns nach ihren hinterhältigen Angriffen so unter Feuer genommen, dass die Reste Hals über Kopf flohen, und wir es nun wieder mit einer Front zu tun hatten». Da waren aber auf einmal italienische Partisanen, die auf die Fallschirmjäger aus dem Hinterhalt schossen. «Beim Rückzug mussten wir in jeder Ortschaft und an jedem Olivenhain damit rechnen, dass Partisanen uns gezielt unter Gewehrfeuer nahmen», sagte er mir». Wir haben dann mit unseren MG 42 so lange die Gegend, aus der geschossen wurde, mit Dauerfeuer belegt, bis Ruhe eintrat.» Als ich ihn fragte, wie das denn mit dem Munitionsnachschub war, sagte er mir: «Wenn wir keine Munition gehabt hätten, dann wäre der Krieg für uns vorbei gewesen. Der Nachschub an Waffen und Munition war generalstabsmässig organisiert, obwohl viele Transporte den Anschlägen der Partisanen zum Opfer fielen», erzählte er mir weiter.

Durch die Partisanenangriffe gab es bei den Fallschirmjägern viele Verwundete und auch einige Tote. «Einmal ist es uns gelungen zwei Heckenschützen festzunehmen, die uns in einer Ortschaft aus einem Haus beschossen», erzählte er. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass Vater mit zwei seiner Kameraden die Häuser umgingen und von hinten in das Haus eindringen. «Als wir sie hinter einer Mauer liegend vor uns sahen und mit Maschinenpistolen im Anschlag Hände hoch riefen, liessen sie sofort die Gewehre fallen und gaben auf. Wir führten die Beiden in einen Hof und übergaben sie unserem Kompaniechef, der sie dann nach einem Verhör zum Bataillonsgefechtsstand abtransportieren liess», sagte er mir. Die folgenden Bilder zeigen das Haus aus dem geschossen wurde und die beiden Heckenschützen während des Verhörs durch den Kompaniechef.



Aus diesen Gemäuern fielen die Schüsse.



Vater (links) bei der Bewachung und dem Verhör der Heckenschützen durch den Kompaniechef (rechts). Er schrieb auf die Rückseite «Heckenschützen».

Was später mit ihnen geschah konnte mein Vater mir nicht sagen. «Wir haben sie beim Bataillonsgefechtsstand abgeliefert und mussten sofort zurück», erklärte er mir. Die Rückzugskämpfe gegen die anrückende alliierte Übermacht gingen weiter. Bald sollte er das erste Mal verwundet werden.

Am 8. November 1943 lag die Kompanie meines Vaters in einem schweren Feuergefecht mit amerikanischen Einheiten, die motorisiert vorgerückt waren. Schnell gruben sich die Fallschirmjäger ein und verteidigten ihre Stellungen mit ihrem MG 42. «Ich hatte mich mit meinem Zug hinter einem Hügel verschanzt, und wir lagen im Feuer amerikanischer Maschinengewehre», erzählte

Einige Zeit nach der Aufnahme im Lazarett schickte er die folgenden Bilder nach Hause an seine Eltern.



Vater schrieb auf die Rückseite «Unser Lazarett».



Vater (dritter von rechts mit dem linken verbundenen Arm) auf einer Terrasse des Lazarets mit anderen Verwundeten und Krankenschwestern.

Die Zeit im Lazarett war erholsam und die Pflege vorzüglich. Schnell erholte er sich von seiner Verwundung. Er wurde am 4. Januar 1944 gesund entlassen. Der Krieg hatte ihn wieder. Nun kam der Kampf um «Monte Cassino» auf ihn zu. Der «Schwanengesang» der Fallschirmjägerwaffen hatte ihn wieder eingeholt.

Nach der Entlassung aus dem Lazarett wurde er sofort wieder an die Front verlegt, wo seine Kompanie in vorderster Linie kämpfte. Die Kameraden freuten sich ihn gesund wieder zu sehen. Er übernahm sofort die Führung seines Zuges. Die Benediktinerabtei Monte Cassino war eine strategisch wichtige Stelle für die alliierten Truppen auf dem Weg nach Rom. Sie wurde jedoch von der deutschen Führung nicht in die Verteidigungslinien einbezogen. Deutschen Soldaten war das Betreten des Klosters, selbst zu Besuchszwecken, streng verboten. Nur einmal waren deutsche Soldaten im Kloster, um zusammen mit den Mönchen die unermesslich wertvollen Kulturschätze zu bergen und dem Vatikan zu übergeben.

Obwohl sich kein deutscher Soldat im Kloster oder der Umgebung aufhielt, befahl der neuseeländische General Freyberg, Befehlshaber der damaligen Verteidiger von Kreta, das Kloster mit Artillerie zu beschiessen. Ein Trümmerhaufen der «Wiege des christlichen Abendlandes» blieb übrig. Am 15. Februar 1944 griffen die Alliierten mit 299 Bombern Monte Cassino noch einmal an. In der Nacht vom 17. zum 18. Februar begann in einem fünfstündigen Trommelfeuer der Alliierten die Vollendung des Zerstörungswerkes. «Wir hatten den Auftrag, nur die Umgebung von Cassino zu verteidigen. Die Bombardierung und die Artillerieangriffe der Briten und Amerikaner beobachteten wir und haben keinen Sinn darin gesehen. Erst als das ganze aufhörte, gab es für uns keine Bedenken mehr, die Klosterruinen in die Verteidigungsfront mit einzubeziehen», erzählte er. Die Trümmer, die Granat- und Bombentrichter, boten den deutschen Fallschirmjägern hervorragende Deckungsmöglichkeiten, aus denen die alliierten Verbände schwere Verluste erleiden sollten.



Die Ruinen des Klosters Monte Cassino.

Die Fallschirmjäger bekamen den Befehl, die Ruinen zu besetzen, und sich auf die Angriffe der Alliierten vorzubereiten. «Wir packten unsere Waffen und alles Dazugehörige und marschierten aus Cassino auf den Klosterberg», erzählte er mir weiter.



Die Kompanie meines Vaters beim Anmarsch auf das Kloster Monte Cassino.



Seine Schwester Elisabeth schickte ihm dieses Bild mit der Rückaufschrift «Zur Erinnerung an Deine Schwester» nach Italien



In diesem Haus in Cassino war das Hauptquartier der Deutschen.

Es war schon warm für diese Jahreszeit. «Ich musste oft an Russland denken, wo wir bis zum Hals im Schnee stecken blieben und die eisige Kälte uns schwer zu schaffen machte. So ändern sich manchmal die Umstände, unter denen man diesen irrsinnigen Krieg und den Kampf um das eigene Überleben führen muss», fuhr er fort. Der «Höllentanz» um die Ruinen des Klosters sollte bald beginnen. Der Tod konnte wieder einmal auf beiden Seiten reiche Ernte halten. Den deutschen Fallschirmjägern, «Die grünen Teufel», standen britische Fallschirmjäger, «Die roten Teufel», gegenüber und es entbrannte ein mörderischer Kampf.

«Unsere Truppenbewegungen blieben den Alliierten natürlich nicht verborgen. Sie formierten sich, um uns mit ihrer Infanterie und den genannten britischen Fallschirmjägern anzugreifen. Ich hatte meinen Zug gut getarnt postiert. Die Amerikaner und Briten bewegten sich, ständig Deckung suchend, den Klosterberg hinauf, direkt auf unsere Stellungen zu. Wir hatten Befehl, sie nahe genug an uns heran zu lassen», erzählte er mir. Als sie in Schussweite waren, empfing sie ein unvorstellbares Abwehrfeuer der Fallschirmjäger aus ihren MG 42 und Granatwerfern. Die Verluste unter ihnen waren schrecklich, aber sie stürmten

weiter auf die deutschen Stellungen zu. Die Läufe der MG fingen an zu glühen, und mussten oft ausgewechselt werden. Die MG-Schützen hatten Mühe schnell genug die Munitionsurte am MG einzulegen. Der Gegner stürmte aus allen Rohren feuernd weiter. Die deutschen MG-Garben waren für sie eine Saat des Todes. Erst als die Angriffswellen im Geschosshagel stecken blieben, gaben sie auf. Der übrig gebliebene Rest zog sich schnell zurück. So endete der erste Angriff der Alliierten auf die deutschen Fallschirmjäger im Kloster Monte Cassino.

«Aus unseren Erfahrungen mit den Alliierten hatten wir gelernt, dass nach einem missglückten Infanterieangriff, Bomberangriffe nicht lange auf sich warten liessen», sagte er mir einmal. Die Fallschirmjäger zogen sich also aus den Klosterruinen zurück. Es dauerte nicht lange, da war am Himmel Motorendröhnen zu hören. Alliierte Bomber zerpflügten die Ruinen mit ihren Bomben erneut. Keinem Fallschirmjäger wurde hierbei ein Haar gekrümmt. Nach dem Angriff trat absolute Ruhe ein. Man hörte weder Vogelgesang noch andere Geräusche. Sofort erhielten sie den Befehl, die Ruinen wieder zu besetzen und ihre Waffen in Stellung zu bringen.

Nach ein paar Stunden griffen die alliierten Truppen erneut den Klosterberg an. Sie waren der Meinung, dass kein Deutscher den Bombenangriff überlebt hätte, oder zumindest grosse Verluste unter ihnen erzielt wurden. Diese Einschätzung war ein verhängnisvoller Fehler. Die angreifenden Briten und Amerikaner liefen geradewegs in ein erneutes grausiges Abwehrfeuer der Fallschirmjäger. Wieder hielt der Tod reiche Ernte. Die Körper der Gefallenen übersäten den Klosterberg. Zum zweiten Mal an einem Tag wurde der Angriff der Alliierten blutig abgeschlagen.

Der erste Kampftag um Monte Cassino ging zu Ende. Die Fallschirmjäger konnten das Erlebte nicht fassen. Welche Teufel hatten die Kommandeure der Alliierten geritten, ihre Soldaten erneut ins Feuer zu schicken. In der Nacht beschoss feindliche Artillerie die Ruinen, die wieder von den Deutschen geräumt worden waren. Der nächste Angriff der Briten und Amerikaner sollte im Morgenrauen des folgenden Tages stattfinden. Es sollte eine verheerende Niederlage werden. Seit der Landung auf Sizilien und der Halbinsel Italien waren es die Alliierten nicht gewohnt auf energischen Widerstand feindlicher Truppen zu stossen. Nun standen sie einer Elitetruppe gegenüber, den deutschen Fallschirmjägern. Die erfüllten ihren Auftrag, die Wege nach Rom mit allen Mitteln zu sperren. Am zweiten Tag überdeckte schrecklicher süßlicher Verwesungsgeruch den Ort des Grauens. Vater dachte an die Landung auf die Insel Kreta.

Erst im Mai 1944 musste der Monte Cassino geräumt werden, nachdem bis dahin trotz fast ununterbrochenen Bombenangriffen und ständigen Artilleriefeuere der Berg gegen jeden Sturmangriff gehalten wurde. Die gefallenen Kameraden konnten jetzt in einem kleinen Tal beigesetzt werden.



Mein Vater schrieb auf die Rückseiten «Gefallenen Gräber von meiner Kompanie» und «Letzter Besuch an den Gräbern der Gefallenen».

Der Rückzug aus Italien wurde ständig kämpfend fortgesetzt. Nun war der Weg für die Alliierten nach Rom frei. Der «Schwanengesang» der deutschen Fallschirmjägerwaffen war jetzt auch in Italien verstummt.

Die nachfolgenden Bilder sind die letzten vom Kampf um Monte Cassino.



Abschied der Kompanie vom Tal der Gefallenengräber.



Vater schrieb auf die Rückseite «Major Heilmann, Ritterkreuzträger und Kommandeur des 1. Bataillons».



Mein Vater an einem Brunnen vor Cassino.



Vater nach der Beförderung zum Feldwebel in der Heimat.

Den 3. Einsatz in Italien, bei dem die Kämpfe um das Kloster Monte Cassino besonders hart waren, hatte mein Vater diesmal nicht unverwundet überstanden. Die Narbe an seinem linken Handgelenk sollte ihn stets an das grauenvolle Geschehen erinnern. Er sagte mir einmal, dass die hinterhältigen Angriffe der italienischen Verbände auf die eigenen Verbündeten bei ihm tiefe Spuren hinterlassen haben. Abends hätten sie noch gemeinsam Rotwein zusammen getrunken, in den frühen Morgenstunden seien sie dann von den Italienern beschossen worden. Für sein ganzes späteres Leben habe er daraus gelernt, anderen Menschen nie mehr gleich zu vertrauen. «Lerne die Leute, mit denen du es einmal zu tun hast richtig kennen, bevor du ihnen vertraust», riet er mir.

«Wir sind zu Fuss, ständig kämpfend und um unser Leben besorgt, im Rückmarsch durch halb Italien marschiert», war seine abschliessende Bemerkung.

In Deutschland häuften sich die Meldungen um eine unmittelbar bevorstehende Invasion der Alliierten in Frankreich. Die Fallschirmjäger wurden in die Heimat verlegt und in R.H.D Lagern in Wipperfürth untergebracht. Am 29.12.1943 erhielt mein Vater das Verwundetenabzeichen in Schwarz.



Unterkünfte der Fallschirmjäger nach der Rückkehr aus Italien in Wipperfürth.



Mein Vater (rechts) mit Zugführern.
Er schrieb auf sie Rückseite: Gusti Stark,
Nürnberg, Lutzstr. 7 / II, bei Frau Geibier.



Vater (links) mit seinem Kamerad
Daniel aus Oldenburg, Marien-
strasse.

Anschliessend bekam er noch einmal Urlaub, der sein letzter im Krieg sein sollte. Auch seine Angehörigen würde er eine lange Zeit nicht mehr sehen. Mit der Eisenbahn fuhr er bis Köln und erlebte dort die Bombardierung der Stadt. Keiner hatte ihnen an der Front gesagt, wie es um die Heimat stand, und dass viele deutsche Städte bereits in Trümmern lagen. «Ich dachte in der Heimat wäre alles in Ordnung. Die Propaganda sprach immer vom «Endsieg» und den «Wunderwaffen», die nun eingesetzt würden», sprach er zu mir. Die Wirklichkeit sah anders aus. Der Krieg war für Deutschland schon lange verloren. Nach dem Bombenangriff konnte er mit dem Zug weiter bis in die Eifel fahren. Unterwegs fielen ihm Truppentransporte in Richtung Westen auf. Ausserdem waren ständig deutsche Jagdflugzeuge in der Luft zu beobachten, die in der Eifel stationiert waren.

Die Alliierten stellten in der Zwischenzeit ihre «fliegende Artillerie» für den Angriff auf die Normandie zusammen. Man muss sich vorstellen, dass 1'500 schwere, 396 mittlere Bomber und 350 Jagdbomber für den Einsatz zusammengefasst wurden.

Niemand von seinen Angehörigen hatte von der bevorstehenden Ankunft meines Vaters etwas gewusst oder geahnt. Die Wiedersehensfreude war dementsprechend gross. Zu seiner Freude waren auch seine Brüder Willi und Peter im

Urlaub zu Hause. Sein Bruder Willi war in Stalingrad verwundet worden, konnte aber noch rechtzeitig ausgeflogen werden. Er war Panzersoldat und hatte in Stalingrad beim Beschuss seines Panzers Granatsplitter im Gesicht abbekommen. Sein Bruder Peter war in Frankreich stationiert und wurde auch dort verwundet.



Vater (rechts) mit seinen Brüdern Willi (Bildmitte), Peter (links) und alleine vor dem Elternhaus in der Eifel.

«Es waren schöne Tage, die wir zusammen verbrachten. Wir haben so manchen über den Durst getrunken», hat er mir beim Betrachten der Bilder gesagt. Seine drei Schwestern, Elisabeth, Katherina und Helene freuten sich mit ihnen über das Wiedersehen. Seine Eltern machten sich jedoch grosse Sorgen um die Söhne. Der jüngste Sohn Heinrich war gerade zu den Pionieren eingezogen worden. Er fiel in Holland kurz nach seinem ersten Einsatz mit 18 Jahren. Heinrich würden sie nie mehr sehen.

Über der Eifel tobten zu dieser Zeit heftige Luftkämpfe, die mein Vater voller Sorge beobachtete. Auch Bomberstaffeln überflogen oft die Eifel, um deutsche Städte in Schutt und Asche zu legen.

Meine Mutter erzählte mir viel später, dass sie oft Abstürze von Bombern gesehen hätte, die durch Flak oder deutsche Me 109-Jäger abgeschossen wurden. Fallschirme der Besatzungen habe sie gesehen, die aus den brennenden Ma-

schinen sprangen und sich zu retten versuchten. Viele hätten es aber nicht geschafft und wären mit den Bombern abgestürzt. «Wir sind einmal an eine Absturzstelle gelaufen und haben die verkohlten toten Piloten gesehen, die in einen Schuhkarton hinein gepasst hätten», erzählte sie mir. Den Anblick konnte sie nie vergessen. Zu dieser Zeit war sie 16 Jahre alt und wohnte in Lorbach, ein Dorf weiter als Vaters Heimatort Bergheim. Sie wurde 1948 seine Ehefrau.

Mein Vater erhielt unerwartet von einem Boten der örtlichen Kommandantur die schriftliche Anforderung, sich umgehend bei der Wehrersatzdienststelle in Düren zu melden. Der Abschied von der Familie fiel allen schwer. Es sollte ein Abschied für lange werden. In Aschersleben war eiligst ein Fallschirmjäger-Ersatzbataillon zusammengestellt worden. Vater wurde diesem Bataillon zugeteilt. Jetzt waren auch sie ein zusammen gewürfelter Haufen. Seine alten Kameraden sah er nicht wieder.

6. Kapitel

«Der längste Tag»: Die Invasion in der Normandie. Der «kürzeste Kampfeinsatz» meines Vaters im 2. Weltkrieg

A. Zuletzt unabhängige Wehrerfordernisse: <i>W.M.H. Anzen</i>					Anschriften der nächsten lebenden Angehörigen des <i>Hilbert Michels</i> <small>(Vor- und Nachname)</small>				
B. Truppenteil bzw. Dienststelle:*)					I. Ehefrau: Vor- und Mädchennamen				
von	bis	Truppenteil bzw. Dienststelle	Stapel nr.	Nr. der Stammbuche	Wohnort (Kreuz)				
<i>12.44</i>		<i>1. Fsch. Jg. Rgt. 9</i>	<i>9</i>	<i>118/44</i>	Straße, Haus-Nr.				
C. <small>*)</small> Dienststelle des Truppenteils					II. Eltern: des Vaters, Vor- und Zunamen				
<small>*) Dienststelle des Truppenteils</small>					<small>*)</small> <i>Anzen</i>				
<small>*)</small> <i>Fallsh. Jg. Ers. Btl.</i>					<small>*)</small> <i>Michels</i>				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					Stand oder Gemeinde				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					des Mutter, Vor- u. Mädchennamen				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					<i>Katharina</i>				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					Wohnort (Kreuz)				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					<i>Bergheim Eifel, Mrs. Schleiden</i>				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					Straße, Haus-Nr.				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					<i>Kortels 21</i>				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					III. Verwandte oder Braut:*)				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					Vor- und Zunamen				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					Stand oder Gemeinde				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					Wohnort (Kreuz)				
<small>*)</small> <i>Aschersleben</i>					Straße, Haus-Nr.				

Eintrag im Soldbuch über das Fallschirmjäger-Ersatz-Bataillon Aschersleben.

Am Abend des 5. Juni 1944 überquerten über 5'000 Kriegsschiffe, Transportschiffe und Landungsboote die stürmische See zwischen Südostengland und der Normandieküste in Frankreich. Sie näherten sich allmählich im Schutz der Dunkelheit den Landungsstellen. Gleichzeitig landeten drei Divisionen alliierter Fallschirmjäger in den Landeräumen hinter dem deutschen Atlantikwall. In der Morgendämmerung des 6. Juni 1944 tauchte die grösste Flotte der bisherigen Weltgeschichte vor der Calvadosküste auf. Die deutsche Besatzung des Atlantikwalls wusste sofort, dass die Invasion begonnen hatte.

Zu dieser Zeit wurden die Soldaten des Fallschirmjäger-Ersatzbataillons meines Vaters in Aschersleben neu ausgerüstet und sie erhielten den Marschbefehl nach Frankreich. Er bekam einen Zug Soldaten unterstellt der so gut wie keine Kampf Erfahrung hatte. Ausser zwei erfahrenen Soldaten waren die anderen alles junge Männer, die noch nicht wussten, was auf sie zukommen sollte. Vater war damals 25 Jahre alt und hatte wie seine Männer das Leben noch vor sich. Mit LKW wurden die Soldaten nach Frankreich transportiert. Sie reihten sich in eine lange Schlange von Militärfahrzeugen aller Art ein. Vater erzählte mir, dass er während der Fahrt ein komisches Gefühl hatte und sich Sorgen um die jungen Männer machte. Für sie hatte er die Verantwortung übernommen. Die jungen Kerle lachten und sprachen davon, dass sie den Amerikanern und Engländern jetzt bald Beine machen und sie in den Kanal zurücktreiben würden. Vater dagegen war klar, was an Menschen, Material und Waffen bereitstand und auf sie zukommen würde.

Das Lachen verging ihnen, als sie während der Fahrt mehrmals von «Jabos» (Jagdbombern) aus der Luft angegriffen wurden, und Bordwaffengeschosse ihnen um die Ohren flogen. Vater erzählte mir, dass die Jabos beim Angriff nicht nur von vorne aus allen Rohren schossen, sondern, nach dem sie über sie hinweg geflogen waren, auch aus Bordwaffen am Heck der Maschinen. Vielen hätte ihr Leben dabei verloren, weil sie meinten der Frontalangriff sei vorbei und sich aus der Deckung erhoben. «Wir schossen aus unseren Maschinenpistolen auf die Flugzeuge, trafen aber nicht», hat er mir erzählt. «Nur wenn unsere Flakstellungen in der Nähe waren haben die Jabos einen grossen Bogen um uns gemacht und sind verschwunden», sagte er weiter. «Die Flak eröffnete sofort das Feuer und hat wohl den einen oder anderen Jabo heruntergeholt. Sonst wären die nicht so schnell abgehauen», fügte er an.

Während sie in Richtung Normandie fuhren, wankten die ersten britischen, kanadischen und amerikanischen Soldaten, von Seekrankheit gezeichnet, an Land und erlitten schwere Verluste. Amerikanische Fallschirmjäger landeten mehr zufällig mitten in einer deutschen Infanteriedivision, die gerade dort eine Übung abhielt. Die Amerikaner wurden vollständig aufgerieben. Die Engländer und Kanadier hatten dagegen mehr Erfolg. Das gestreckte Ziel wurde zwar nicht erreicht, aber sie waren gelandet und der Brückenkopf war so gross, dass sie sich darin bewegen konnten. Verstärkung konnte ungehindert nachrücken.

Gegen Abend erreichten die Fahrzeuge mit den Fallschirmjägern das Zielgebiet und wurden in Gruppen aufgeteilt, um sofort in das Geschehen einzugreifen.

Verpflegung, Waffen und Munition wurden ausgegeben, und der Zug meines Vaters bewegte sich in Richtung «Feind». In der Nacht konnten sie ein gutes Stück näher an die Kampflinien vorrücken. Sie hatten aber noch keine «Feindberührung». Vor sich hörten sie das Geknatter der Maschinengewehre und sahen Leuchtkugeln von Weitem in den Himmel aufsteigen, die das Gelände erleuchteten. Jetzt wurde es langsam Ernst. Sie kamen in ein Waldstück und verschanzten sich um dort die Nacht zu verbringen. Vater stellte Posten auf, die das Lager absichern sollten.



Der Zug meines Vaters im Einsatz.
Zwei Fallschirmjäger seines Zuges in Stellung im Wald (Normandie).

Die Nacht blieb ruhig. Nur das Brummen der Panzer, das Grollen der Geschütze und Maschinengewehrfeuer war in weiter Entfernung vor ihnen zu hören. Am Morgen des 6. Juli 1944, der sein letzter Morgen als kämpfender Soldat sein sollte, machte sich der Zug zum Abmarsch fertig. Vater nahm die zwei erfahrenen Kameraden mit an die Spitze des Zuges, um die jüngeren keiner Gefahr auszusetzen. Bald erreichten sie eine kleine Ortschaft, aus deren Häusern an den Fenstern weisse Tücher hingen. «Wir haben keine Zivilisten in der Ortschaft gesehen und sind langsam, uns gegenseitig sichernd, durch den Ort gegangen, ohne auf Widerstand zu stossen», erzählte er mir. Etwas Abseits von der Ortschaft standen ein paar Scheunen, die mit Hecken umgeben waren. Da in der Ortschaft absolute Ruhe herrschte, noch nicht ein Mal ein Hund hatte ge-

bellt, kam ihm die Sache seltsam vor. Er befahl seinen Männern vorerst Halt zu machen. Eine Staffel deutscher Jagdflugzeuge, vom Typ Me 109, rauschte im Tiefflug in Richtung Küste über sie hinweg. Danach war wieder Ruhe. «Irgend etwas stimmt hier nicht», sprach mein Vater zu einem seiner Kameraden. Er nahm sein Fernglas und überblickte das weitere Umfeld, ohne jedoch etwas feststellen zu können. «Herr Feldwebel, ich glaube in einer der Scheunen hat sich was bewegt», sagte plötzlich ein junger Kamerad. «Wo denn?» ich habe nichts gesehen», antwortete mein Vater. «Geht in Deckung und haltet die Waffen feuerbereit», rief er und winkte einen der beiden Erfahrenen zu sich. «Wir bleiben hier in Deckung und beobachten die Scheunen. Es kann ja sein, dass sich dort etwas tut », sagte er und hob erneut sein Fernglas an die Augen, um noch einmal die Lage zu prüfen. Er konnte keine verdächtigen Bewegungen feststellen und atmete erleichtert aus. In der Stille, in der sonst jedes Geräusch zu hören war, grollte nur entfernter Geschützdonner. Sonst war kein Laut zu hören. Die Sonne war schon etwas höher gestiegen, und der Zeiger seiner Armbanduhr ging auf sieben Uhr zu.

Es war kein schöner Tag. Die Sonne blickte am 6. Juni 1944 nur selten aus dem verdeckten Himmel. «Was ist aus Deutschland geworden?» dachte mein Vater und sein Gedanken waren auf Kreta, in Russland und Monte Cassino, wo viele seiner Kameraden geblieben waren. «Warum musste das alles sein, und warum wurde dieser Krieg nicht schon längst von unserer Seite aus beendet?» dachte er. «Er ist doch schon längst verloren», ging es ihm durch den Kopf. Wind kam auf und riss ihn aus seinen Gedanken. Die Zeit verrann, doch nichts tat sich. Angespannt lagen die Körper der Soldaten auf dem feuchten Boden. Kälte kroch langsam aber unaufhörlich in die Kampfanzüge. «Hat einer etwas bemerkt?» fragte mein Vater und bekam die Antwort «Nichts bemerkt, Herr Feldwebel». «Na dann ist es ja gut», sagte er und erhob sich, während er die Kälte in seinen Knochen spürte. «Wir warten noch eine Weile und marschieren dann weiter. Irgendwann müssen wir ja auf etwas stossen», sprach er und zündete sich eine Zigarette an. Seine Kameraden folgten ihm und standen ebenfalls auf, um sich auch eine Zigarette zu genehmigen.

Die nachfolgenden Gespräche der amerikanischen Soldaten untereinander wurden von mir nur angenommen. Sie könnten aber so gewesen sein. Ein deutschsprachiger amerikanischer Offizier, der meinen Vater nach der Gefangennahme verhörte, berichtete ihm von der Vorgehensweise der amerikanischen Fallschirmjäger, nach dem sie die Scheune besetzt hatten.

An fünf Stellen gingen acht Regimenter der Alliierten an diesem Morgen gegen eineinhalb Divisionen verstreuter deutscher Verteidiger vor. Zu diesen Verteidigern gehörte der Zug meines Vaters, der bisher noch keine Feindberührung hatte. Der Brückenkopf der britischen, kanadischen und amerikanischen Einheiten konnte ausgebaut werden. Stosstrupps der Alliierten machten sich auf den Weg, nun ihrerseits die Umgebung zu erkunden. Einer dieser Stosstrupps bestand aus amerikanischen Fallschirmjägern, die mit Lastenseglern im ausgebauten Brückenkopf gelandet waren. Vorsichtig hatten sie, ständig Deckung suchend, eine Strecke zurückgelegt und sahen vor sich eine Ortschaft, zu der in einiger Entfernung ein paar Scheunen gehörten. An den Fenstern der Häuser hingen weisse Tücher. Der amerikanische Zugführer nahm an, dass sich deutsche Soldaten im Ort aufhielten. In den frühen Morgenstunden des 6. Juni 1944 drangen sie in eine Scheune ein und brachten sich und ihre Waffen in Stellung. Ohne Bewegung beobachteten sie die Ortschaft und warteten ab was dort geschehen würde. Es verging einige Zeit, und in der Ortschaft hatte sich nichts, aber auch gar nichts bewegt. Ausser dem Geräusch von entferntem Geschützdonner herrschte absolute Ruhe. Noch nicht einmal ein Hund bellte. Plötzlich sahen sie deutsche Soldaten am Ortsrand auftauchen, die nach einiger Zeit in Deckung gingen und ihre Waffen auf die Scheunen richteten. Ein deutscher Soldat beobachtete mit seinem Fernglas die Scheunen und sprach nach einiger Zeit mit den anderen. Nun erhob er sich, und die anderen standen danach ebenfalls aus der Deckung auf. Der amerikanische Zugführer des Stosstrupps befahl absolute Ruhe und keine Bewegung. Kein Strohalm bewegte sich nun mehr. Er beobachtete mit seinem Fernglas das weitere Geschehen. Er sah, wie die deutschen Soldaten Zigaretten anzündeten und sich unterhielten. «Sind das die einzigen Deutschen oder sind noch mehr in der Nähe»? , fragte sich der Amerikaner und beobachtete das Umfeld der Ortschaft mit scharfen Augen. «Was ist mit den deutschen Jagdflugzeugen, die vor einiger Zeit im Tiefflug über uns hinweggerauscht sind, kommen sie zurück»? , fragte er sich weiter. «Bekommen wir bald Verstärkung oder müssen wir uns zurückziehen»? , ging es ihm durch den Kopf. «Wenn die Deutschen uns entdecken, wird es einen schönen Feuerzauber geben. Wer weiss wie der ausgeht», flüsterte er einem Kameraden zu. «Meinst du die Knallerei wird noch andere Deutsche auf uns aufmerksam machen»? , fragte der Kamerad seinen Zugführer. «Wenn wir Pech haben ja, wenn nicht, müssen wir uns mit denen da drüben alleine herumschlagen», antwortete der Zugführer. Mit innerer Unruhe und äusserer Angespanntheit warteten sie auf das, was nun kommen würde. Ihre Waffen waren entschert und schussbereit. Die erste Feindberührung hatten sie sich anders vorgestellt. Der amerikanische Zugführer fragte plötzlich mit dem Fernglas an den Augen sei-

nen Kameraden neben ihm; «Was haben denn die Deutschen für Helme an?» die sehen ganz anders aus, als diejenigen, die uns bekannt sind. Er reichte seinem Kameraden das Fernglas, der nun seinerseits die Deutschen in Augenschein nahm. «Das sind Fallschirmjäger von der anderen Seite. Ich erkenne sie an den Springerhelmen die anders aussehen als die üblichen Helme der deutschen Soldaten», antwortete er seinem Zugführer.

«Ich traue den Scheunen da drüben nicht», sagte mein Vater zu seinen Kameraden. «Ich werde allein nach vorne gehen und die Lage erkunden. Ihr gebt mir Feuerschutz. Es kann ja sein, dass da irgendetwas faul ist», sprach er weiter. «Geht in Deckung und wartet bis ich euch ein Zeichen gebe mir zu folgen», befahl er seinen Männern. Die MP schussbereit im Anschlag bewegte er sich duckend von einer Seite her auf die Scheunen zu. «Hoffentlich ist da niemand und ihm passiert nichts», sprach ein Kamerad zu den anderen. «Los in Deckung und haltet eure Waffen bereit. Sobald sich dort irgendetwas rührt, geben wir Feuer aus allen Rohren», sagte einer der erfahrenen Fallschirmjäger zu den Soldaten.

«Sergeant, da kommt einer mit schussbereiter MP auf uns zu», sagte ein Amerikaner zu seinem Zugführer. «Keinen Mucks und aufgepasst», befahl der Zugführer seinen Männern. «Ich habe ihn im Visier», sagte einer. «Abwarten und näher kommen lassen», antwortet der Sergeant. «Behaltet auch die anderen im Auge, sobald sich bei denen etwas Verdächtiges tut, geben wir sofort Feuer», sagte er weiter. Die Sekunden wurden zu Stunden und mit feuchten Händen hielten sie ihre Waffen im Anschlag.

Vorsichtig näherte sich mein Vater den Hecken, die um die Scheunen standen. Er wollte dort Deckung suchen und eine geraume Zeit liegen bleiben, um dann, wenn er nichts feststellen konnte, seinen Kameraden das Zeichen zum Nachfolgen zu geben.

«Wenn wir ihn noch näher herankommen lassen, verschwindet er in den Hecken, und wir können ihn nicht mehr sehen. Wenn er uns entdeckt könnten sie uns aus zwei Seiten in die Zange nehmen.», sagte der Amerikaner, der meinen Vater genau im Visier hatte. «Feuer» befahl der Sergeant, und der Soldat drückte ab.

Mein Vater hörte den Schuss nicht. Er spürte nur einen furchtbaren Schlag im rechten Oberschenkel, aber keinen Schmerz. «Es hat mich erwischt», dachte er noch, bevor er seitlich zu Boden fiel.

«Ich habe ihn, ich habe ihn», sagte der Amerikaner leise. «Dort liegt er getroffen am Boden und bewegt sich nicht mehr», sagte ein anderer. «Jetzt geht der Höllentanz los. Passt auf die anderen auf», sagte der Zugführer.

«Da hat einer auf den Feldweibel geschossen und ihn getroffen», rief ein Kamerad meines Vaters». Gebt ihm Feuerschutz», schrie ein anderer. «Wir müssen ihn da rausholen, vielleicht lebt er noch». Das Geknatter ihrer Maschinenpistolen durchbrach die Stille über der Ortschaft, die vorher nur durch einen einzigen Schuss gestört worden war. Die Geschosse der MP schlugen unaufhörlich in den Mauern der Scheune ein. Gesteinsbrocken und Mörtel flogen umher. Querschläger prallten pfeifend am Mauerwerk ab und surrten in den Morgenhimmel.

«Deckung und Feuer frei», rief der Sergeant seinen Männern zu, die nun ihrerseits aus allen Rohren auf die Deutschen schossen.

Mein Vater erzählte mir, dass er nach dem Treffer zuerst keine Schmerzen spürte. Nur sein Blut wäre warm über das rechte Bein gelaufen. «Ich habe mich total ruhig verhalten und mich nicht bewegt. Ich wusste, dass ich noch im Visier des Schützen war», sagte er mir. Dann wären Maschinenpistolen und Gewehrsalven über ihn hinweg gezischt, und er hätte sich so klein wie möglich gemacht. «Meine Kameraden wollten mich hier raus holen und gaben mir Feuerschutz. Ich konnte mich aber nicht bewegen und musste flach auf dem Boden liegen bleiben, um nicht noch einmal getroffen zu werden. Ausserdem verspürte ich jetzt fürchterliche Schmerzen im Bein, konnte es aber nicht mehr bewegen», berichtete er mir.

«Bleibt da, wo ihr seid in Deckung, es hat keinen Zweck mich zu holen. Ihr müsst durch freies Schussfeld und würdet selbst getroffen. Haut ab und bringt euch in Sicherheit. Macht euch um mich keine Sorgen», rief mein Vater seinen Kameraden zu, die immer noch verzweifelt aus allen Rohren feuerten. Aus der Scheune wurde das Feuer erwidert, so dass keiner von beiden Seiten an ihn heran kommen konnte. Die Amerikaner hatten nun bemerkt, dass mein Vater noch lebte, schossen aber nicht mehr gezielt auf ihn. «Was sollen wir tun Herr Feldweibel?», rief einer seiner Kameraden zu ihm herüber. «Zieht euch aus der Gefahrenzone zurück. Ihr könnt nichts mehr für mich tun. Ich versuche mich alleine durchzuschlagen», rief er seinen Kameraden zu. «Wir versuchen Verstärkung zu holen und kommen dann wieder, Herr Feldweibel», rief einer. Die Soldaten zogen sich zurück und waren nicht mehr zu sehen. Vater wusste, dass es kein Wiedersehen gab und verhielt sich ganz ruhig. Die Wunde blutete stark,

und der Schmerz raubte ihm fast den Verstand. «Abbinden, sonst verblutest du», sagte er zu sich selbst. Er öffnete das Koppelschloss und zog den Gürtel über dem Einschuss fest zusammen. Nach einiger Zeit hörte das Bluten auf. Jetzt war wieder diese Ruhe, und kein Laut war zu hören. Mein Vater warf seine MP in einem hohen Bogen weit von sich, dann folgte die 08 und sein Kappmesser. Nun war er vollkommen unbewaffnet. Aus der Scheune drang kein Laut, und es war niemand zu sehen. Vater hob einen Arm und winkte zum Zeichen des Ergebens. Noch immer bewegte sich nichts. Nach langer Zeit hörte er Motorengeräusche von herannahenden Fahrzeugen, die hinter den Scheunen anhielten. Es dauerte nicht lange, da fuhr ein Jeep hinter einer Scheune hervor, in dem zwei Amerikaner saßen. Der Jeep steuerte direkt auf ihn zu und hielt in einigen Metern Entfernung an. Die Amerikaner kamen geduckt auf ihn zu und hielten ihre Gewehre schussbereit im Anschlag. «Hände hoch», riefen sie in Englisch. Dann sahen sie, dass mein Vater sich nicht bewegen konnte und unbewaffnet war. Sie hoben ihn vorsichtig auf und legten ihn so gut es ging auf die Rückbank des Jeeps. Nun stiegen auch sie ein, und der Jeep fuhr rückwärts auf die Scheunen zu, während einer der beiden ihn immer im Auge behielt. Nachrückende motorisierte amerikanische Einheiten hatten die Ortschaft erreicht.

Ein amerikanischer Offizier verhörte ihn. Anschliessend brachten sie meinen Vater in ein Feldlazarett, das sich im ausgebauten Brückenkopf befand. Ein Militärarzt stellte fest, dass die Verwundung ein glatter Durchschuss war und kein Knochen verletzt wurde. Nach dem Anlegen eines starken Druckverbandes brachten sie Vater an die Küste. Von dort aus wurde er mit einem Truppentransportschiff zusammen mit englischen, kanadischen, amerikanischen, deutschen Verwundeten und Gefangenen nach England gebracht. In einem englischen Lazarett wurde er operiert und gut versorgt. Jetzt war er in Gefangenschaft. Es war der 7. Juni 1944, einen Tag nach seiner Verwundung und Gefangennahme. Der zweite Tag der Invasion und sein letzter Einsatz in der Normandie waren vorbei.

7. Kapitel

Die Zeit der Gefangenschaft und Heimkehr

Am 8. Juni 1944 wurden die Personalien meines Vaters und der Dienstgrad erfasst. Am 21. Juni 1944 wurden seine Angehörigen aus England über seine Gefangenschaft informiert. Das Rote Kreuz überbrachte die Karte mit der Gefangenmeldung.

CONTROL FORM D.2
Kontrollblatt D.2

CERTIFICATE OF DISCHARGE
Entlassungsschein

ALL ENTRIES WILL BE MADE IN BLOCK LATIN CAPITALS AND WILL BE MADE IN INK OR TYPE-SCRIPT.

PERSONAL PARTICULARS
Personalbeschreibung

Dieses Blatt muss in folgender Weise ausgefüllt werden:
1. In lateinischer Druckschrift und in grossen Buchstaben
2. Mit Tinte oder mit Schreibmaschine.

SURNAME OF HOLDER MICHAEL
Familiennamen des Inhabers

CHRISTIAN NAMES HUBERT
Vornamen des Inhabers

CIVIL OCCUPATION _____
Beruf oder Beschäftigung

HOME ADDRESS Street DORF STR. 11
Hematschrift Ort BIEGHEIM
Kreis SÜLZEBORN
Regierungsbezirk/Land HACHEN

DATE OF BIRTH MAY 28 1894
Geburtsdatum (DAY/MONTH/YEAR)

PLACE OF BIRTH _____
Geburtsort (Tag/Monat/Jahr)

FAMILY STATUS - SINGLE Ledig
MARRIED Verheiratet
WIDOWER Witwer
DIVORCED Geschieden

NUMBER OF CHILDREN WHO ARE MINORS
Zahl der minderjährigen Kinder 1

I HEREBY CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE PARTICULARS GIVEN ABOVE ARE TRUE.
ALSO CERTIFY THAT I HAVE READ AND UNDERSTAND THE CONTENTS OF THIS FORM.

Ich bestätige hiermit, nach bestem Wissen und Gewissen, dass die obigen Angaben wahr sind. Ich bestätige ausserdem, dass ich die Anweisung zu diesem und Annehmliche Militär-Einrichtungen gelesen und Annehmliche Militär-Einrichtungen

Original der Gefangenmeldung an die Angehörigen (Vorderseite und Rückseite).

Deutsch schreiben! Druckschrift erwünscht!		Write clearly and in printed letters!	
Vorname—Surname MICHEL		Name—First name HUBERT	
Date of birth Geburtsdatum	17 DEC. 1918	Place of birth Geburtsort	BERGHEIM/EIFEL
Rank Dienstgrad	FELD	Unit Militärische Einteilung	FALLSCHIRMTRUPPE
Army No. Beschriftung der Erkennungsmarke	214 737 / 32	Last civilian residence Letzter ziviler Wohnort	BERGHEIM/EIFEL
Family's address Familienanschrift ANTON MICHEL'S BERGHEIM/EIFEL-RHLD			
Coming from (Camp No., Hospital No., etc.) Komme von (Lager Nr., Lazarett-Nr., u.s.w.) 4166			
Captured: In Gefangenschaft geraten: <input type="checkbox"/> unscathed* <input type="checkbox"/> slightly wounded* <input type="checkbox"/> severely wounded* <input type="checkbox"/> ill* <input type="checkbox"/> not wounded* <input type="checkbox"/> leicht verwundet* <input type="checkbox"/> schwer verwundet* <input type="checkbox"/> krank*			
Am well* <input type="checkbox"/> Am: <input type="checkbox"/> recovered* <input type="checkbox"/> convalescent* Befinde mich wohl* <input type="checkbox"/> Bin: <input type="checkbox"/> geheilt* <input type="checkbox"/> in Heilung*			
Present address: Gegenwärtige Anschrift:	P. O. W. No. Gefangenen Nr. 316-212-533	Camp No. Lager Nr. US ARMY PW 18	
Locality Ort GREAT BRITAIN	Date Datum 21 JUNE '44	Signature Unterschrift J. Michel	
* Cancel what does not apply! * Nicht zutreffendes durchstreichen!		No further details permitted! Weitere Angaben nicht erlaubt!	
See explanation on reverse side! Siehe Erklärung auf der Rückseite!			

Rückseite

Die Wochen im Lazarett vergingen, und die Schussverletzung heilte schnell. Als er wieder aufstehen und gehen konnte, versuchte er, sich mit den deutschen Verwundeten und Gefangenen in Verbindung zu setzen. Einige waren im gleichen Lazarett untergebracht. Der Versuch wurde jedoch unterbunden. Als alle transportfähig waren, wurden die deutschen Gefangenen wieder auf ein Truppentransportschiff gebracht. Sie wurden von England in die USA verlegt. Mein Vater kam mit einigen seiner Kameraden nach Texas. Dort wurden sie in Gruppen aufgeteilt und auf Farmen untergebracht. Sie mussten bei der Emtarbeit helfen. «Wir konnten uns frei bewegen, wurden gut gepflegt und behandelt. Nach der Arbeit konnten wir uns sportlich betätigen und unsere Freizeit selbst gestalten. Flucht war sinnlos, wohin hätte ich gehen sollen», sagte er mir. Der Krieg war in Europa noch nicht beendet. Die Amerikaner waren sich über den Ausgang zu Gunsten der Alliierten noch nicht sicher. Auch in Gefangenschaft wurden die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften getrennt. Sie hatten so gut wie keinen Kontakt zueinander. Erst als die Niederlage Deutschlands besiegelt war, änderte sich das Verhalten der Amerikaner den Kriegsgefangenen gegenüber. Es herrschten strengere Regeln und Gebräuche.

Im Sommer 1946 wurde die Anweisung gegeben, dass die deutschen Kriegsgefangenen sich für den Transport nach Europa fertig machen sollten. Mit Armeefahrzeugen wurden seine Kameraden und er in einen Hafen gefahren und auf einem Truppentransportschiff untergebracht. «Wir dachten, es geht endlich nach Hause, als das Schiff den Hafen Richtung Europa verliess», sagte er mir. Dem war aber leider nicht so. «Nach der Überfahrt und der Ankunft in einem französischen Hafen marschierten wir dort zum Bahnhof, wurden in einen Zug verfrachtet und die Fahrt ging ab in Richtung Belgien», erzählte er. Dort wurden sie in einem provisorischen Gefangenenlager, das streng bewacht war, untergebracht und mussten bei schlechter Verpflegung täglich 12 Stunden unter Tag Kohle abbauen. Es war seine schlimmste Zeit in der Kriegsgefangenschaft. «Wir durften zwar Briefe an unsere Angehörigen schreiben und auch Post empfangen, sonst war der Kontakt zur Aussenwelt jedoch völlig abgeschnitten», sagte er.



Vater (links) mit einem Kameraden als Kriegsgefangene in Belgien.

Sie erfuhren, dass viele Städte in Deutschland völlig zerstört waren. Dort würden Elend und Not herrschen. «Unsere Gedanken drehten sich um unsere Angehörigen und was wohl aus ihnen geworden ist», erzählte er mir weiter. Die Ungewissheit über das Schicksal der Angehörigen und das eigene weitere Schicksal war für die Kriegsgefangenen ein dauerhaft quälender Zustand. Die Wochenenden, an denen sie auch arbeiten mussten, die Feiertage und vor allen Dingen das Weihnachtsfest 1946, waren besonders von Heimweh geprägt.

Die Wochen und Monate vergingen durch das eintönige und arbeitsreiche Alltagsleben nur langsam. In den Nächten quälten sie die Gedanken um die Angehörigen.

Anfang Juli 1947 wurde meinem Vater im Büro des Gefangenenlagers mitgeteilt, dass er bald aus der Kriegsgefangenschaft entlassen werde. Überglücklich erzählte es die frohe Kunde seinen Kameraden, die nun auch nach und nach über ihre bevorstehende Entlassung informiert wurden. Endlich sahen sie einen Lichtblick am Horizont und freuten sich wie kleine Kinder. Sofort schickte mein Vater die folgende Karte aus Belgien an seine Eltern und Geschwister.



Originalkarte aus der Kriegsgefangenschaft, die mein Vater an seine Eltern schickte.

Am 11. Juli 1947 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.
 Er bekam den Entlassungsschein und durfte den Weg in die Heimat antreten.

CONTROL FORM D.2
Kontrollblatt D.2

CERTIFICATE OF DISCHARGE
Entlassungsschein

ALL ENTRIES WILL BE MADE IN BLOCK LATIN CAPITALS AND WILL BE MADE IN INK OR TYPE-SCRIPT.

PERSONAL PARTICULARS
Personalbeschreibung

Dieses Blatt muss in folgender Weise ausgefüllt werden:
 1. In lateinischer Druckschrift und in grossen Buchstaben
 2. Mit Tinte oder mit Schreibmaschine.

SURNAME OF HOLDER MICHELS
 Familienname des Inhabers

CHRISTIAN NAMES HUBERT
 Vornamen des Inhabers

CIVIL OCCUPATION _____
 Beruf oder Beschäftigung

HOME ADDRESS Strasse DOOPSTR. 11
 Ort BERGHEIM
 Kreis SCHLEIDEN
 Regierungsbezirk/Land MACHEN

DATE OF BIRTH PETER 03 1888 48 JAHRE
 Geburtstag (DAY/MONTH/YEAR)

PLACE OF BIRTH _____
 Geburtsort

FAMILY STATUS - SINGLE Ledig
 Familienstand MARRIED Verheiratet
 WIDOW(ER) Witwe/Widower
 DIVORCED Geschieden

NUMBER OF CHILDREN WHO ARE MINORS _____
 Zahl der minderjährigen Kinder

I HEREBY CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE PARTICULARS GIVEN ABOVE ARE TRUE.
 I ALSO CERTIFY THAT I HAVE READ AND UNDERSTAND THE ABOVE PARTICULARS.

Ich bestätige hiermit, nach bestem Wissen und Gewissen, dass die obigen Angaben wahr sind. Ich bestätige ausserdem, dass ich die "Anweisung für Soldaten und Angehörige Militärgefangenenlager" gelesen und Annehmlichkeiten Militärgefangenenlager...

Original des Entlassungsscheines aus der Kriegsgefangenschaft (Vorderseite)

III
PARTICULARS OF DISCHARGE
Entlassungsvermerk

THE PERSON TO WHOM THE ABOVE PARTICULARS REFER
 Die Person auf die sich obige Angaben beziehen

WAS DISCHARGED ON (Date) 11. JULI 1947 FROM THE: LUFWAFFE
 wurde am (Datum der Entlassung) von/von der _____ entlassen

RIGHT THUMBPRINT
Abdruck des rechten Daumens

X

CERTIFIED BY MR. UNTERSCHRIFT
 Beglaubigt durch

NAME, RANK AND APPOINTMENT OF NO. 1 P.W.
 ALLIED DISCHARGING OFFICER IN BLOCK CAPITALS DISCHARGE CENTRE

OFFICIAL
EMBOSSSED SEAL
Amtlicher
Eigengestempel

* INSERT "ARMY", "NAVY", "AIR FORCE", "VOLKSSTURM", OR PARA-MILITARY ORGANIZATION, "P.A.C.", "S.P.C.", "S.P.E.C.", ETC.

Original des Entlassungsscheines aus der Kriegsgefangenschaft (Rückseite).

Mitte Juli erreichte er nach langer Zeit die Heimat. Er hatte den Zweiten Weltkrieg lebend überstanden. Der «Schwanengesang» der deutschen Fallschirmjägerwaffen hatte ihn drei Jahre in seinem Leben bei vielen Einsätzen begleitet. Er würde ihn nie mehr vergessen. Mein Vater war 28 Jahre alt. Der Krieg hatte bei ihm tiefe Wunden hinterlassen.

In der darauffolgenden Zeit lernte mein Vater seine Frau kennen. Die beiden heirateten im Sommer 1948. Das folgende Bild zeigt meine Eltern mit ihrem ersten Kind Heinz, das am 15. Januar 1949 geboren wurde.



Meine Eltern mit mir als Baby.

Nachwort

Im Nachwort möchte ich mich auf den Titel der Biographie meines Vaters beziehen, «Der Krieg hinterlässt tiefe Narben». Die Narben meines Vaters, die er durch seine Verwundungen davongetragen hat, habe ich oft gesehen. Es waren aber nicht nur seine körperlichen Narben, die ihn immer wieder an den Krieg erinnerten. Es waren auch die Narben an seiner Seele. Er hat oft mit mir darüber gesprochen, dass die Narben des Krieges bei ihm viele Spuren hinterlassen und sein ganzes späteres Leben geprägt haben. Das Elend und die Not vieler Menschen musste er in seinen jungen Jahren erleben und psychisch verkraften. An dieser Stelle füge ich ein Bild meines Vaters ein, das ihn als jungen und glücklichen Menschen vor seiner Einberufung zeigt.



Mein Vater vor der Schule seines Heimatortes vor der Einberufung.

Er sagte mir auch, dass nicht nur seine Generation, sondern das ganze deutsche Volk von einem Regime dazu missbraucht wurde, unerträgliches Leid über die Völker zu bringen. «Ich hoffe, dass so etwas nie mehr in Deutschland passiert und dass die Menschen aus der Vergangenheit lernen», sagte er mir. «Die vie-

len Menschenleben dürfen nicht vergessen werden», fügte er hinzu. Auch seine Kameraden sollten nicht umsonst gestorben sein. «Ihre Gräber sind ein Mahnmahl für die nachfolgenden Generationen, den Frieden in der Welt zu bewahren», sagte er. Er dachte hierbei auch an die Soldaten der ehemaligen «Feinde», die für die Freiheit ihrer Länder das Leben geopfert haben, und an die vielen unschuldigen Menschen in der Zivilbevölkerung, die sterben mussten. Seine Biographie soll auch darauf hinweisen, wie leicht verantwortungslose Politiker aus Machtgier und Grössenwahn ein ganzes Volk für ihre Sache begeistern können. Auch in unserer Zeit müssen wir die Auswirkungen verfehlter Politik auf der ganzen Welt feststellen. Ich glaube, die Menschen haben aus der Vergangenheit nichts gelernt.

«Die Gefallenen schreien nicht nach Vergeltung oder Rache. Sie wollen uns nur stumm zum Frieden ermahnen und dass wir sie nicht vergessen», hat mein Vater gesagt. Ich möchte in seiner Biographie nochmals an sie erinnern.



Das Grab seines jüngsten Bruders Heinrich auf einem deutschen Soldatenfriedhof in Holland.

Die unsinnigen Opfer auf allen Seiten begründete er mit folgendem Argument:

«Frankreich wurde von Kaiser Wilhelm und Adolf Hitler zum Erbfeind erklärt. England und die USA waren seine Verbündeten. Der Bolschewismus in Russland bedrohte angeblich Deutschland. Holland, Belgien, die Tschechoslowakei, Polen, Dänemark und viele andere Länder in Europa passten nicht in das Bild des angeblich «Grossdeutschen Reiches» der Nationalsozialisten. Sie wurden besetzt und von der Landkarte ausradiert. Mehrere Generationen in den Ländern Europas wurden dazu erzogen den Feind zu hassen, und mit allen Mitteln zu bekämpfen. Das alles hat zu den schrecklichen Kriegen unter den Völkern beigetragen. Mögen uns alle die Schuld verzeihen», sagte mir mein Vater.

Noch heute spüren wir die Auswirkungen der national geprägten Erziehung. Rechtsradikale Gruppierungen und ihre Parolen sind in ganz Europa festzustellen. Ausländerfeindlichkeit in den Gesellschaften stellen die demokratischen Regierungen vor grosse Probleme. Gewalt in Kindergärten, Schulen, und in der Öffentlichkeit gegen Schwache und Kranke, sind keine Seltenheit. Die Entwicklung zu einer Ellenbogengesellschaft hätte fatale Folgen für die Demokratie. Selbst unter den demokratischen Parteien zeichnet sich ein Umgangsstil ab, der zur Sorge Anlass gibt. Wir alle sind aufgerufen, uns dieser Entwicklung mit aller Kraft entgegenzusetzen, damit auch die nachfolgenden Generationen in Frieden leben können.

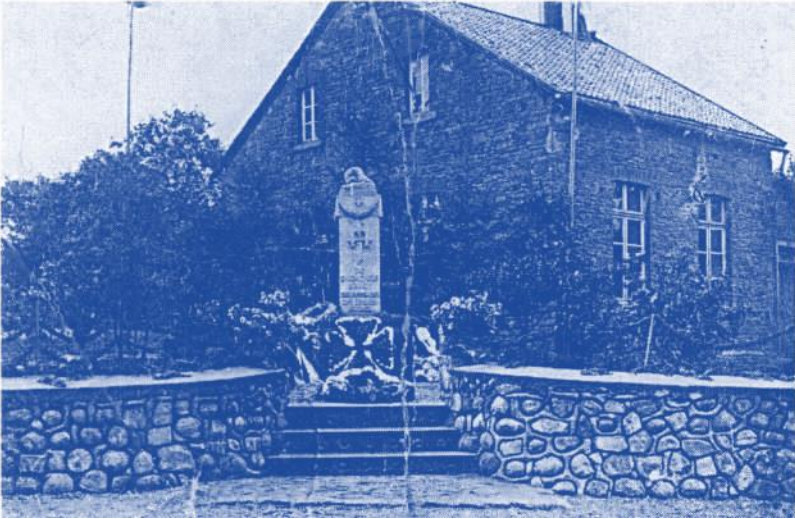
«Nach dem Krieg waren die Fronten geklärt. Die NATO und der Warschauer Pakt wurden gegründet. Aus den ehemaligen Feinden, die sich erbittert bekämpften, wurden plötzlich Verbündete und Freunde. Nun soll mir einer den Sinn der damaligen Politik erklären und den Opfergang vieler Menschen begründen», waren seine abschliessenden Worte, die ich zum Schluss in seiner Biographie erwähnen möchte.

Ich glaube, dass seine Biographie und diese Dokumentation im Sinne meines Vaters sind, und die Leser zum Nachdenken anregen.

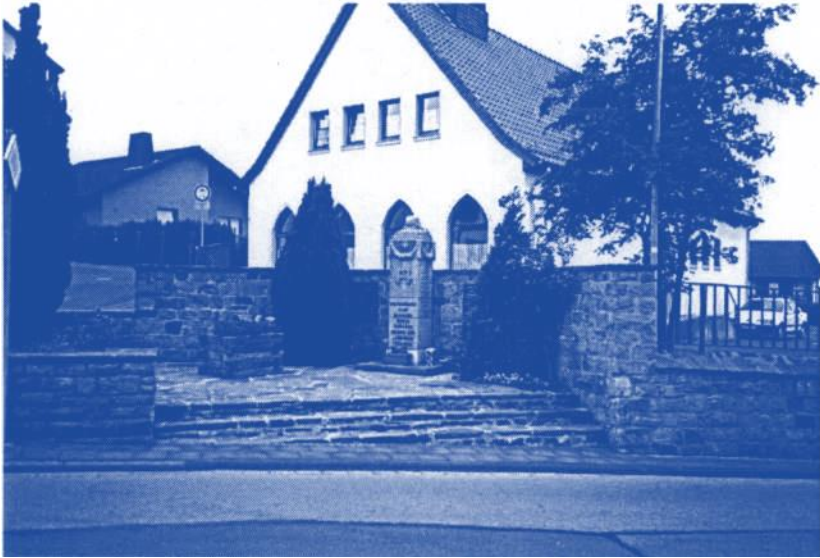
Ich werde meinen Vater niemals vergessen.

Heinz Michels

Anhang



Das ursprüngliche Kriegerdenkmal nach dem Ersten Weltkrieg in Bergheim vor der Schule.



Das heutige Kriegerdenkmal in Vaters Heimatort Bergheim/Eifel vor der ehemaligen Schule.



Bergheim, ein kleines Dorf in der Eifel, hatte 16 Gefallene zu beklagen.

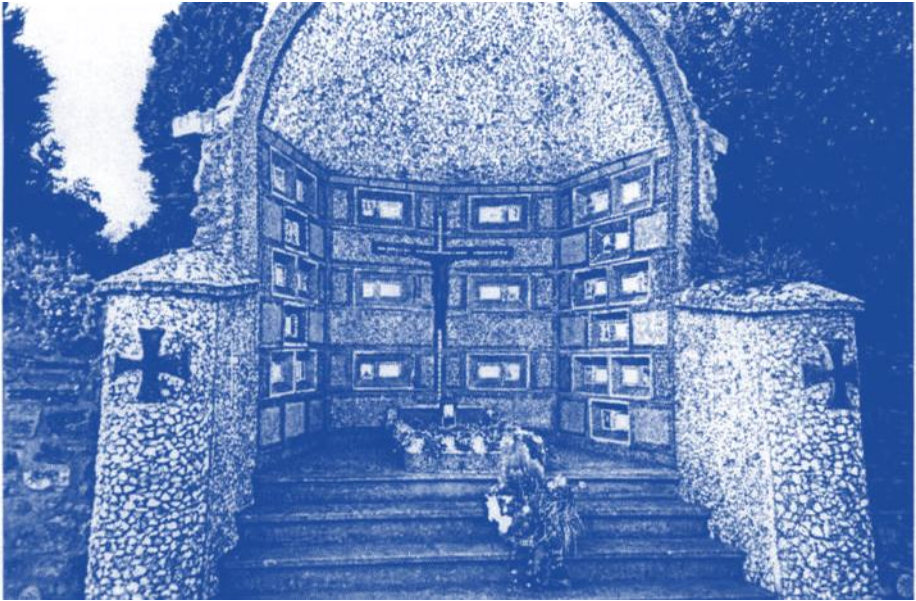
Zwei kleine Mädchen, Hildegard und Marianne Raetz (Schwestern), starben bei einem Bombenangriff auf das Krankenhaus in Mechernich gemeinsam am 8. November 1944.

Gertrud Liebertz starb als junge Flakhelferin im Einsatz.

Vaters jüngster Bruder Heinrich ist auf der linken Gedenktafel als 6. von oben aufgeführt.

Er fiel am 14. Oktober 1944.

Auch an diese Toten möchte ich in Vaters Biographie erinnern.



Das Kriegerdenkmal in Mutters Heimatort Lorbach/Eifel. Lorbach ist der Nachbarort von Bergheim.

Nikolaus Haas, ein Bürger von Lorbach, hat dieses Kriegerdenkmal zu Ehren der gefallenen jungen Lorbacher Männer im Ersten und Zweiten Weltkrieg erbaut. Die Bilder der Gefallenen sind im Denkmal eingemauert. Schon als Kind habe ich dieses Denkmal sehr bewundert. Jeder, der das Denkmal besucht, wird von einem tiefen Traurigkeitsgefühl heimgesucht. Durch sein Werk wird Nikolaus Haas, der schon lange verstorben ist, den Lorbachern stets in Erinnerung bleiben. Die vielen Kriegerdenkmäler in der Eifel untermauern die Verbundenheit der Bürgerinnen und Bürger gegenüber der Gefallenen.

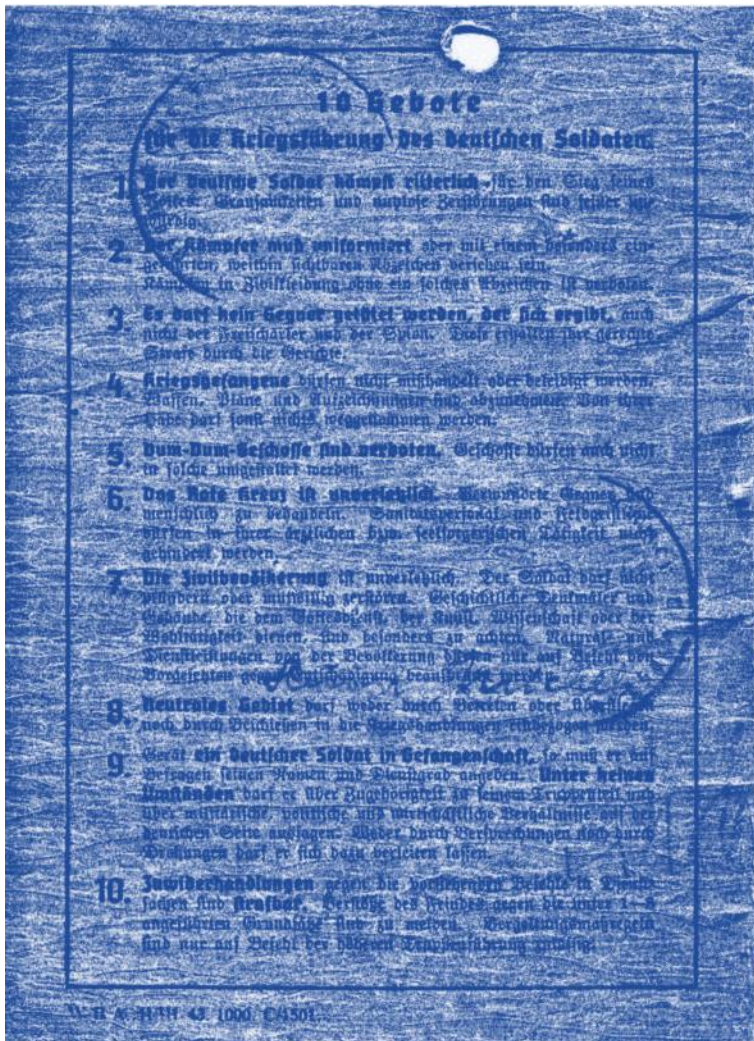


Dieser achteckige Turm auf dem ehemaligen Gelände des Mechernicher Bleibergwerks wurde von einem russischen Baumeister erbaut. Es steht heute unter Denkmalschutz.



Auch die Ruine des ehemaligen höchsten Kamins in Deutschland, er wurde im Volksmund «Der lange Emil» genannt, erinnert an das Bleibergwerk, in dem viele Arbeit und Brot fanden. Auch mein Vater war dort vor dem Krieg tätig.

Auf der ersten Seite des Soldbuches meines Vaters sind die 10 Gebote für die Kriegführung des Deutschen Soldaten vermerkt, die ich hier noch aufführen möchte.



Originalfassung.

Mein Vater hat mir versichert, dass diese 10 Gebote für die Fallschirmjäger verbindlich waren. Ihm war kein Fall bekannt, dass Zivilisten, Kriegsgefangene oder verwundete Gegner von Fallschirmjägern misshandelt oder vorsätzlich getötet wurden. Hartes, aber faires Kämpfen der deutschen Fallschirmjäger, sei

auch vom Gegner anerkannt worden. Ich habe meinen Vater auch deshalb sehr verehrt, weil er in seinem Leben andere Menschen stets geachtet hat. Gerechtigkeit ging ihm über alles. So hat er auch mich erzogen. Ich bin meinem Vater dafür dankbar.

Zeit		Empfangene Dienstbekleidung													Teupentail	
		(Nach der Einkleidung)						auszufüllen)							Unterschrift des Empfängers und des Bekleidungs-Dermittelers	
Tag	Monat	M. - Schützenanzug	M. - Überhemd/Ärmel	M. - Schutzhelm	M. - Abtastbinde	M. - Stiefel	F. - Fallchirmjäger-Dienst	G. Gebirgs-Dienst	H. Sonstiges							
19. 11.	1918	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	<i>Willy ...</i> <i>Dollfus ...</i>
98. 4.	1918	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	

Eintrag im Soldbuch über Empfangene Dienstbekleidung.

Nach dem Krieg und seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft musste die Wirtschaft, vor allen Dingen die Industrie, in Deutschland neu aufgebaut werden. Die Berufsperspektiven in der Eifel, die vorwiegend von der Landwirtschaft geprägt war, boten den heimgekehrten jungen Männern keine Alternativen. Vor dem Krieg war das Bleibergwerk Mechernich der Arbeitgeber für viele Männer. Mein Vater besuchte dort die Bergmannsschule, die er nach seiner Einberufung abbrechen musste. Nach dem Krieg war das Bergwerk stillgelegt. Mein Vater fand zuerst Arbeit in einem Metallverarbeitenden Betrieb. Er wechselte Anfang der fünfziger Jahre zu Klöckner-Humboldt-Deutz nach Köln.

Im April 1956 erhielt er einen Brief aus dem Innenministerium in Bonn. Darin wurde ihm mitgeteilt, dass nach der Überprüfung seiner Personalien und Beurteilungen als Fallschirmjäger der Wehrmacht, seine Mitarbeit beim Aufbau der Bundeswehr erwünscht würde. Da er kein Mitglied der NSDAP gewesen wäre

und sein Leumund nicht zu beanstanden sei, sollte mein Vater als Feldwebel und Ausbilder der ersten Freiwilligen des Luftlande-Jägerbataillons 106 der Bundeswehr, in der Mühlenbergkaseme in Ellwangen / Jagst, als Berufssoldat den Dienst beginnen. Nach langen Gesprächen mit meiner Mutter, seinen Eltern, Geschwistern, Freunden und ehemaligen Kameraden, entschied er sich, das Angebot aus dem Ministerium anzunehmen. Am 3. September 1956 begann ein neues Zeitalter im Leben meines Vaters als Fallschirmjäger der Bundeswehr. Das Luftlande-Jägerbataillon 106 wurde am 16. März 1959 in Sigmaringen/Donau in Fallschirmjägerbataillon 261 umbenannt. Die Standorte des Bataillons waren Ellwangen/Jagst, Sigmaringen/Donau und zuletzt Lebach/Saar. Dort ist heute noch der Standort. Mein Vater beendete seine Dienstzeit bei der Bundeswehr am 30. September 1975 als Hauptmann.



Mein Vater als Fallschirmjäger-Hauptmann der Bundeswehr.

Gedicht für die gefallenen Fallschirmjäger von Heinz Michels

Von Müttern unter Schmerz geboren,
voll Hoffnung sahen sie die Welt.
Das Leben hat sie auserkoren,
zum Krieger wurden sie bestellt.

Zu den Soldaten mussten sie sich melden,
dass Vaterland angeblich rief.
Sie wurden keine grossen Helden,
und liegen in den Gräbern tief.

An Schirmen gross aus weisser Seide,
da schwebten sie zur Erd herab.
Sie landeten auf einer Weide,
die wurde dann ihr Massengrab.

Den Kampf den sollten sie gewinnen,
für Führer, Volk und Vaterland.
Die Jugend tat dabei zerrinnen,
und raubte ihnen den Verstand.

Gar grausig war das Kampfgetümmel,
sie kämpften dennoch voller Mut.
Die Blicke gingen dann zum Himmel,
am Ende da war nur noch Wut.

Die Heimat sahen sie nie wieder,
die Mutter weinte um den Sohn.
Im Grab da ruhen die bleichen Glieder,
doch wer fragt danach heut schon.

Der ehemalige Fallschirmjäger, Wilfried Diehl, aus Homburg-Kirrberg, hat mir den folgenden Brief ausgehändigt, nach dem er in der Presse von der Veröffentlichung meines Buches über das Soldatenleben meines Vaters als Fallschirmjäger im Zweiten Weltkrieg erfahren hat. Ich möchte diesen Brief an seinen ehemaligen Kameraden Teske noch anfügen.

Wilfried Diehl
Potizeibeamter LP,

66424 Homburg.
17.112000
Mörsbacher Strasse 8

Lieber Kamerad Teske!

Es freut mich, dass ich Dich in Lich sprechen konnte. Es hat mir recht gut gefallen, leider werden es immer weniger Kameraden die kommen können.

Den nachfolgenden Bericht schreibe ich nur um den Grossmäulern in Deutschland zu sagen, dass wir Fallschirmjäger keine Mörder sind.

Im November 1942 lagen wir in BOU ARADA-Jägerzug Lt. Günter FROST. Ich weiss nicht mehr an welchem Tag, erhielten wir den Befehl festzustellen, ob der ca. 18Km entfernte Ort EL AROUSSA vom Feind besetzt ist.

Unter Führung von Lt. FROST fuhren 14 Mann mit einem kleinen LKW in Richtung EL AROUSSA.

Etwa 300m vor dem Ort hielten wir an und gingen in Position. Lt. FROST ging mit 9 Mann rechts der Strasse und Bahnlinie vorsichtig vor.

Links davon gingen wir – Fw. Hans STERNHOFER und der MG-Trupp – MG 1 W. Diehl, MG 2 Hans Schmech und MG 3 Heinrich Breitfuss – vor.

Auf gleicher Höhe von uns befand sich ein Gehöft. Dieses Gehöft haben wir aussen oberflächlich durchsucht und fanden es feindfrei.

Anschliessend gingen wir vorsichtig gegen AROUSSA vor.

Nach etwa 50m schossen die Engländer Leuchtkugeln; es wurde mehr als hell.

Nun war klar, dass AROUSSA vom Engländer besetzt war.

Es war so gegen 23.30 Uhr. Es wurde recht munter, die Leuchtgeschosse, gelb von uns und rosa vom Engländer bewiesen das lebhaftes Feuer der MG.

Eine Weile danach hörten wir das Anlaufen von Panzermotoren aus Richtung AROUSSA – wir nahmen an, dass es Panzermotoren waren.

Von halb links bekamen wir MG-Feuer, das sofort von uns bekämpft wurde.

So ging es eine ganze Weile; Zeitangaben kann ich nicht machen.

Plötzlich sah ich rosafarbene Leuchtspur von hinten aus dem Gehöft kommend an und vorbeiflitzen. Nun war klar, dass das Gehöft vom Engländer besetzt war.

Nun schoss ich mal nach hinten Richtung Gehöft und mal nach vorn in stetigem Wechsel – auch Wechselstellung.

Rechts neben mir lag mein MG-Schütze 3, Breitfuss. Er schrie plötzlich laut auf und schoss gleichzeitig mit seiner MP.

In diesem Moment fiel ein Engländer auf meinen Rücken. Mit einem kräftigen Ruck warf ich ihn sofort von mir runter. Sein Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett habe ich mit meinem linken Fuss weggeschleudert.

Dieser Soldat war von dem Gehöft kommend zum Bajonettangriff gegen den MG-Schützen (Diehl) angetreten.

Breitfuss hatte das gerade noch erkannt und mit seiner MP verhindert – ohne Breitfuss würde ich seit damals nicht mehr leben.

Der Engländer wurde am Kopf, am linken Arm und an der linken Körperseite verwundet. Ich schrie den Engländer mehrmals mit «hands up» an, er schrie auch laut «yes»;

Nach Abtasten nach Waffen verlangte ich seine Papiere, die ich nach seinem Hinweis aus seiner Brusttasche entnahm.

Durch leichtes klopfen mit meiner Hand auf seine rechte Schulter und den Worten «all right, all right» versuchte ich den Verwundeten zu beruhigen. Es gelang, er hatte verstanden.

Anschließend habe ich ihn mit meinem Verbandpäckchen am Kopf verbunden, den Arm verband ich mit dem Päckchen von Breitfuss. Das alle im hellen Licht der Leuchtkugeln und Leuchtschirmchen der Engländer.

Die Engländer im Gehöft haben ganz sicher diesem Geschehen zugesehen.

Ich befand mich in Kniestellung bei diesem Tun.

Zu diesem Zeitpunkt wurde das laute Motorengeräusch aus Richtung AROUSSA immer stärker. Fw. Sternhofer sagte jetzt: »hier können wir uns nicht mehr lange halten, wir müssen das Gehöft stürmen«. Er gab den Befehl, dass Diehl mit dem MG stürmt und dass die Schützen 2 und 3 sowie er selbst hierbei Feuerschutz geben.

Ich sprang auf und rannte auf das Gehöft zu, hierbei schoss ich was das MG 34 hergab. Gleichzeitig rief ich laut «hands up, hands up, stop fire, stop fire».

Dort angekommen kamen – ich glaube 5 – Engländer mit erhobenen Händen aus ihrer Deckung.

Ich hatte alles erwartet, nur dies nicht. Meine Kameraden sprangen sofort herbei und entwaffneten die Engländer. Hiernach sagte ich laut: «ich gehe noch mal zu dem verwundeten Engländer zurück». Fw. Sternhofer antwortete mir:»warum?« das habe ich aber leider nicht gehört, er hätte es sonst verboten, wegen dem zusätzlichen Risiko für mich, in Richtung Feind-AROUSSA zu laufen bei dieser Festbeleuchtung.

Ich lief schnell, dass mich sein Stop nicht erreichen konnte und dass ich auch nicht lange ein Ziel für die Engländer sein konnte.

Ich warf mich neben den Verwundeten und rief ihm laut zu:»EL AROUSA Engländer you help, help, help«. Sofort schrie der Engländer laut:»help, help«, er hatte mein Kauderwelsch deuten können.

So schnell wie ich angekommen war, lief ich zurück zu meinen Kameraden und hoffte dabei, dass ich auch jetzt nicht als Zielscheibe benutzt würde.

Zusammen mit den Gefangenen marschierten wir nach BOU ARADA zurück. Den Engländer hörten wir noch eine Weile schreien. Wir konnten auch andere Engländer in seiner Nähe sehen.

Ich bin sicher, dass er von ihnen gerettet wurde.

Bei unserem Angriff auf AROUSSA am nächsten Tag kam ich dort vorbei, er war nicht mehr da.

Es würde mich freuen, wenn der Engländer überlebt hätte.

Lieber Kamerad Teske,

meine Angaben entsprechen ganz der Wahrheit – bei meinem Fahneneid.

Die MG-Schützen 2 und 3 leben noch und können die Angaben bestätigen.

Hans Schmech wohnt in 78669 Wellendingen bei Rottweil-BRD, Heini Breitfuss ist in A-5521 Sonnberg Niedernfritz wohnhaft.

Der Gedenkstein mit dem Namen Erich Schuster steht in seinem Wohnort Morbach im Hunsrück.

Anmerkung: Fw. Hans Sternhofer war nach dem Krieg Landgerichtspräsident in Schleswig-Holstein und wohnte in Itzehoe. Wir standen bis zu seinem Tod in Briefverbindung.

Pfister Merkur 18.09.02

Den Krieg in nüchternen Worten geschildert

„Der Krieg hinterlässt tiefe Narben“ – Heinz Michels schrieb ein Buch über die Kriegserlebnisse seines Vaters

Homburg (tro). „Mein Vater Hubert war Fallschirmjäger im zweiten Weltkrieg“, erzählt der Sohn und Autor Heinz Michels. „Er hat Kreta, Russland, Monte Casino und den Endkampf in der Normandie mitgemacht“.

Die Grausamkeiten des Krieges werden in dem vorliegenden Buch „Der Krieg hinterlässt tiefe Narben“ in nüchternen Worten geschildert, ohne Effekthascherei, ohne Sensationslust. „Es geht mir darum“, sagt der Verfasser, „den Frieden als kostbares Gut einzuklagen. Jeder, der mein Buch gelesen hat, wird sich bewusst werden, was Frieden und Freiheit bedeuten und dass es sich lohnt



Seine Pflicht,



Der Krieg hinterlässt tiefe Narben

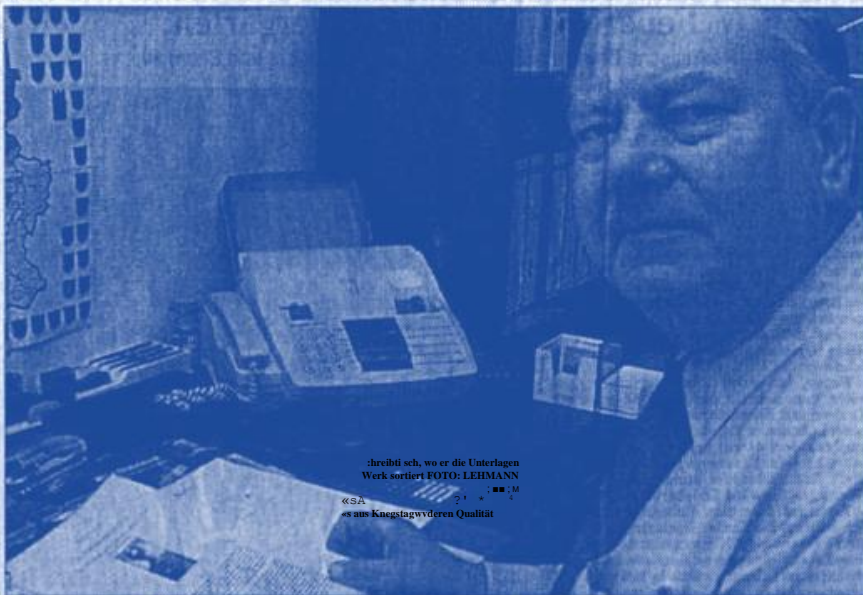
Das Buch

haben er mit größtmöglichem Anstand erfüllt, schreibt der Sohn, der Fotografien, Dokumente, Urkunden und mündlich überlieferte Erinnerungen zu diesem Buch zusammenstellte. Sächlich berichtet der Autor von der Ausbildung des Vaters zum Fallschirmjäger und von seinen Fronteinsätzen auf Kreta, in Russland, Italien und in der Normandie, wo er im Spätsommer 1944 nach einer schweren Verwundung in amerikanische Gefangenschaft geriet. Weil Hubert Michels kein Anhänger des nationalsozialistischen Regimes und kein Parteimitglied war, konnte er nach dem Krieg – von 1956 an – zum Aufbau der Fallschirmjägertruppe der Bundeswehr beitragen, wo er

sich dafür einzusetzen.“

Als Fallschirmjäger war Hubert Michels im zweiten Weltkrieg eingesetzt,

deren verhängnisvollen Charakter er erst nach und nach erkannte hatte,



Schreibt sich, wo er die Unterlagen Werk sortiert FOTO: LEHMANN
«SA»
es aus Knechtstagwideren Qualität

Autor Heinz Michels „Der Krieg hinterlässt tiefe Narben“ heißt ein Buch von Heinz Michels. Darin schreibt Michels über die schrecklichen Erlebnisse seines Vaters, der als Fall-

schirmjäger im zweiten Weltkrieg dienen musste. Unser Foto zeigt den Autor an seinem Schreibtisch, wie er sich den Unterlagen für sein soeben erschienen

bis 1975 für friedliche Zwecke wirkte, erzählt der Autor. Zunächst wollte der Autor das Buch nur für seine Mutter, Geschwister und seine Kinder zur Erinnerung an den geliebten Vater schreiben. Doch Bekannte und Freunde rieten ihm nach der Lektüre, ein richtiges Buch daraus zu machen

und es zu veröffentlichen. Und schließlich bestätigte ihm ein Berliner Verlag in einer gutachterlichen Stellungnahme, dass die Biografie keinesfalls kriegsverherrlichend, sondern vielmehr von zeitgeschichtlichem Wert sei. ♦ Info: „Der Krieg hinterlässt tiefe Narben“ umfasst rund 100 Seiten mit vie-

len Foto allerdings, bedingt durch die Kriegsumstände, zum Teil zu wünschen übrig lässt. Das Buch ist kartoniert und kostet 19,80 Euro. Es kann unter der ISBN-Nummer 3-8311-4155-X in jeder Buchhandlung bestellt werden, gedruckt wurde es von Books on Demand.